Johann Christian August Heinroth's

ERZIEHUNGSLEHRE.

Inaugural-Dissertation,

verfaßt und der hohen philosophischen Fakultät I. Sektion
der K. Ludwig-Maximilians-Universität München
zur Erlangung der Doktorwürde am 6. Juli 1910 vorgelegt

von

Johann Baptist Schielle.

Eichstätt 1911.
Ph. Brönnersche Buchdruckerei (P. Seitz).

Johann Christian August Heinroth's

ERZIEHUNGSLEHRE.

Inaugural-Dissertation,

verfaßt und der hohen philosophischen Fakultät I. Sektion der K. Ludwig-Maximilians-Universität München zur Erlangung der Doktorwürde am 6. Juli 1910 vorgelegt

von

Johann Baptist Schielle.

ACAD. LUDOV. BAT. BIBL.

Eichstätt 1911.
Ph. Brönnersche Buchdruckerei (P. Seitz).

Genehmigt

auf Antrag der Herren Professoren Dr. Rehm

und

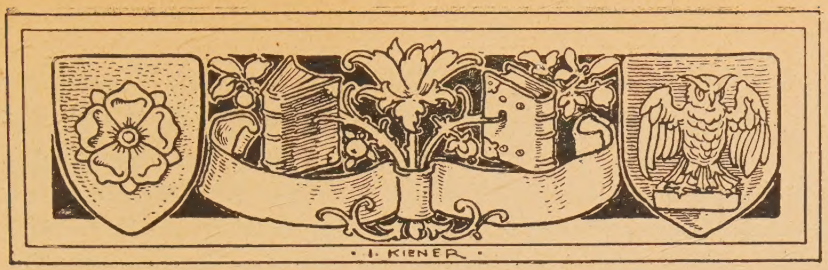
Exzellenz Dr. Freiherr von Hertling.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Einleitung	1—12
1. Heinroths Leben	2—4
2. Heinroths Persönlichkeit	4—6
3. Heinroths literarische Tätigkeit	6—12
Erster Teil: Die prinzipielle Grundlage von Heinroths Pädagogik	13—58
I. Philosophie	13—23
1. Kapitel: Stellung zur Philosophie überhaupt	13—14
2. Kapitel: Die Entwicklungsidee	14—20
1. Die Urkraft	15
2. Die Form	15—20
3. Kapitel: Der Brownianismus	20—23
II. Ethik	23—39
1. Kapitel: Das Problem der Freiheit	23—25
1. Die natürliche Freiheit	25—26
2. Die erworbene oder geistige Freiheit	26—27
3. Die Entwicklung zur geistigen Freiheit	27—31
a) Das Weltbewußtsein	27
b) Das Selbstbewußtsein	28
c) Das Vernunftbewußtsein	28—31
2. Kapitel: Ethische Kräfte	31—39
1. Die moralische Kraft	32—35
2. Die Passivität	35—39
III. Religion	39—52
1. Kapitel: Allgemeiner Charakter	40—48
1. Schellings Pantheismus	40—41
2. Jacobis Glaubensphilosophie	41—46
3. Das dogmatische Christentum	46—48
2. Kapitel: Religion und Erziehung	48—52
IV. Psychiatrie	52—58
1. Aitiologie	53—56
2. Wesen der Seelenstörungen	56—57
3. Heilverfahren	57—58
Zweiter Teil: Erziehung und Selbstbildung	59—133
1. Abschnitt: Das Schema der Seelengesundheitskunde	60—62
2. Abschnitt: Das Erziehungssystem	62—121
1. Kapitel: Das positive System	64—109
I. Die ideelle Erziehung	65—103
§ 1. Das Erziehungsziel	65—66

Seite

§ 2. Die Elemente der Erziehung . . . . 67—71
§ 3. Die Erziehungsmittel . . . . . 71—74
§ 4. Die Erziehungsperioden . . . . . 74—75
§ 5. Die Erziehungsbedingungen . . . . 76—80
A. Innere Bedingungen . . . . . 76—77
B. Aeußere Bedingungen . . . . . 77—80
§ 6. Die Erziehungsmethode . . . . . 80—103
A. Leitsätze . . . . . 80—87
a) Der Leitsatz der stufenweisen Entwicklung . . . . . 80—85
b) Der Leitsatz vom Maße . . . . 85—87
B. Nähere Darstellung der Methode . . 87—103
a) Die leibliche Erziehung . . . . 87—89
b) Das Spiel . . . . . 89—91
c) Die intellektuelle Erziehung . . . 91—96
d) Die sittlich-religiöse Erziehung . . 96—103
1. Die Erziehung des Gemütes . . 96—100
2. Die Erziehung des Willens . . 100—102
II. Die individuelle Erziehung . . . . . 103—109
§ 1. Die Temperamente . . . . . 104—106
§ 2. Die Neigungen und Triebe . . . . 106—108
§ 3. Die Anlagen . . . . . 108—109
2. Kapitel: Die Grundfehler der Erziehung . . . 109—121
I. Die Grundfehler der ersten Erziehung . . . 110—114
II. Die Grundfehler der zweiten Erziehung . . . 114—121
§ 1. Die irreligiöse Erziehung . . . . . 116—119
§ 2. Die antireligiöse Erziehung . . . . 119—120
§ 3. Die afterreligiöse Erziehung . . . . 120—121
3. Abschnitt: Die Selbstbildung . . . . . 121—131
1. Kapitel: Die Bildungsperiode . . . . . 123—125
2. Kapitel: Die Hebel der Selbstbildung . . . . 125—126
3. Kapitel: Die Selbstbildung . . . . . 126—131
I. Die sittlich-religiöse Selbstbildung . . . . 126—127
II. Die intellektuelle Selbstbildung . . . . 128—129
III. Die ästhetische Selbstbildung . . . . . 129—131
Schluß . . . . . 132—133



Einleitung.

Unbekannt war bisher in der Geschichte der Pädagogik ein Mann, der gerade vor hundert Jahren durch literarische Tätigkeit seinen Namen und seine Gelehrtenlaufbahn zu begründen begann; es ist der Psychiater Johann Christian August Heinroth. Seine eigentliche Bedeutung liegt nicht auf erzieherischem Gebiete; er hat weder Schulen geleitet, noch auch an die pädagogischen Theoretiker seiner Zeit engeren Anschluß gesucht; aber er fühlte den innigen Zusammenhang zwischen dem Beruf des Psychiaters und des Erziehers, und die Konstruktion seines psychiatrischen Systems zwang ihn zuletzt, der Erziehungslehre eine besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Er steht durch diese Verbindung in verwandtschaftlicher Beziehung mit unserer Zeit, welche die Pathologie im Rahmen der Pädagogik nicht missen kann; die Resultate beiderseits dulden freilich keine Vergleichung. Was aber unsern Autor besonders mit den gegenwärtigen Bestrebungen in Berührung bringt, das ist seine Betonung der Willenserziehung. So verdient es Heinroth, der Vergessenheit entrissen zu werden; vielleicht wird dann eine nähere Würdigung seiner pädagogischen Ansichten auch imstande sein, das Urteil zu mildern, das Mit- und Nachwelt über den Psychiater gefällt; denn dieselben Ideen, welche die Psychiatrie nicht zu fördern vermochten, erwiesen sich um so fruchtbarer für eine Erziehungslehre: Wille, Freiheit, Sittlichkeit, Religion.

Wenn im folgenden wegen des inneren Zusammenhanges das ganze geistige Schaffen des Mannes gestreift werden muß, aber eben deshalb manche Gedanken nicht bis in ihre letzten Ursprünge verfolgt werden können, so bitte ich das dem Umstande zuzuschreiben, daß über diesen überaus ergiebigen Schriftsteller bis jetzt keinerlei tiefer gehende Studien vorliegen.

1. Heinroth's Leben.[1])

Johann Christian August Heinroth ist geboren zu Leipzig am 17. Januar 1773. Der Vater gleichen Namens war praktischer Chirurg; er übte wohl durch seinen Beruf auf die spätere Standeswahl des Sohnes Einfluß aus, wirkte aber nicht in gleicher Weise durch seinen Charakter bestimmend auf den heranwachsenden Knaben ein. Sein strenges, ernstes Wesen kontrastierte zu sehr gegen den gemütvoll und weich veranlagten Sohn, weshalb dieser sich um so inniger an die gute Mutter anschloß, die durch ihren frommen Sinn schon frühzeitig in das empfängliche Kinderherz den Keim tiefer Religiosität legte; als Frucht hievon zeigte sich in späteren Jahren die Hinneigung zum Studium der Theologie.

Die Erziehung des Knaben lag für die ersten Jahre in den Händen eines Hauslehrers. Von 1782 bis 1791 besuchte Heinroth die von dem damaligen Rektor Martini geleitete Nikolai-Schule zu Leipzig und erwarb sich durch streng sittliches Betragen, Fleiß und gediegene Kenntnisse die Achtung und Liebe seiner Lehrer und Mitschüler; gegen Ende dieser Studienjahre überließ er sich dem Triebe zu philosophisch-religiöser Spekulation und suchte namentlich in einem Aufsatze „de nihilo" das Dasein Gottes apagogisch zu beweisen. In seiner Abschiedsrede von der Schule behandelte er die Frage: „Qua mente deus filium suum in mundum miserit." Man glaubte, Heinroth werde das Studium der Theologie ergreifen, zu welchem er, wie die Folgezeit lehrte, von Natur aus bestimmt war. Wider alles Erwarten aber widmete sich der Jüngling, als er 1791 die Universität seiner Vaterstadt bezog, der Medizin; er vollendete auch seine Studien an der Hochschule mit glänzendem Erfolge. Und doch fühlte er sich nicht glücklich; bestimmter erwachte nun die Neigung zur Theologie. Der Grund scheint darin gelegen zu sein, daß ihn die Philosophie, mit der er

[1]) Als Quellen für die Darstellung von Heinroth's Leben und Persönlichkeit wurden außer gelegentlichen Notizen in seinen Werken benutzt: Eine biographische Skizze von dem Schwager Heinroth's, dem praktischen Arzt Dr. med. Ferdinand Moritz August Querl zu Leipzig, abgedruckt in Hitzig's „Annalen der deutschen und ausländischen Kriminal-Rechtspflege" Bd. 27 Jahrg. 1844; ebendaselbst findet sich auch von der Witwe Heinroth's ein Aufsatz, der für seine Charakteristik einiges Material bietet; vgl. auch den Artikel in der Allgemeinen deutschen Biographie Bd. XI S. 648 f. von Bandorf; ferner Neuer Nekrolog der Deutschen 21. Jahrg. (1843) II S. 935 ff; endlich Biographisches Lexikon der hervorragenden Aerzte aller Zeiten und Völker von August Hirsch Bd. III S. 130.

sich damals viel befaßte, unbefriedigt ließ.[1]) Indes zu einem entscheidenden Schritt kam es nicht; denn Heinroth trat 1801 mit dem russischen Grafen Rosamowsky, dem er als Begleiter durch Dr. Kapp empfohlen war, eine Reise nach Italien an. Da der Graf in Rom starb, machte der junge Mediziner sich eiligst auf den Heimweg, hielt sich aber längere Zeit in Wien auf, wo er unter dem berühmten Peter Frank seine Fachkenntnisse weiterbildete.

In die Heimat zurükgekehrt, widmete sich Heinroth eine Zeit lang der ärztlichen Praxis. Durch den Tod seiner geliebten Schwester — kurz zuvor waren auch die beiden Eltern gestorben — gewann neuerdings der Zug zur Theologie Gewalt über ihn, so daß er sich nach Erlangen aufmachte, um der Neigung seines Herzens zu folgen. Wegen vorgerückten Alters und aus Mangel an Unterstützung kehrte Heinroth jedoch bald in den verlassenen Berufskreis zurück. Durch die Inaugural-Dissertation: „Medicinae discendae et exercendae ratio“ erwarb er sich 1805 die medizinische Doktorwürde; im folgenden Jahre habilitierte er sich als Dozent an der Leipziger Universität mit einer Abhandlung: „Ueber das Bedürfniß des Studiums der medizinischen Anthropologie“. „Ihm selbst ward es“, wie sein Schwager berichtet, „immer mehr und mehr zum dringendsten Bedürfniß seines geistigen Lebens; fast ausschließlich beschäftigte er sich mit dieser geweihten, so vielfach in das Leben hinauszweigenden Wissenschaft, besonders — als einem Lieblingsstudium — in ihrer Anwendung auf Seelenheilkunde. Seine Werke und Vorlesungen auf diesem Felde erwarben ihm bei Lebzeiten einen Europäischen Ruf und jetzt unvergänglichen Nachruhm.“[2])

In den folgenden Kriegsjahren sah sich Heinroth genötigt, als Militärarzt zu dienen. Im Jahre 1809 vermählte er sich; die Ehe blieb kinderlos. Nach Wiederaufnahme seiner Lehrtätigkeit erhielt Heinroth 1811 eine außerordentliche Professur für psychische Therapie; durch eine neue Darstellung der psychischen Krankheiten in seinem Buch „Beyträge zur Krankheitslehre“ hatte er Anlaß gegeben zur Neufundierung dieses Lehrstuhls, der lange Zeit in Deutschland der einzige in seiner Art geblieben ist. Bei

[1]) Heinroth, Pisteodicee S. 354, findet sich eine Stelle, die damit im Zusammenhang zu stehen scheint. Es heißt dort: „Ist doch der Schreiber dieses durch Fichte zur Bibel zurückgeführt worden und noch dazu in der Wissenschaftslehre. Aber nur durch Fichte's Widerspruch mit sich selbst.“

[2]) Hitzig, Annalen, Bd. 27 S. 348.

dessen Uebernahme schrieb er ein Programm: „De morborum animi et pathematum animi differentia“. Mit der Lehrtätigkeit verband Heinroth die praktische Ausübung seines Berufs, indem er seit 1814 an der Zucht-, Waisen- und Versorgungsanstalt zu St. Georgen als Arzt für Geisteskranke wirkte. 1817 holte er sich die philosophische Doktorwürde mit seiner Schrift: „De voluntate medici medicamento insaniae hypothesis“. Zwei Jahre später erhielt er einen Ruf nach Dorpat, den er jedoch ablehnte. Zum ordentlichen Professor avancierte Heinroth 1827; er schrieb bei dieser Gelegenheit „de materiae hypothesi quantum ad naturae scrutatores et medicos“. Einen sehr ehrenvollen Ruf nach Petersburg 1829 lehnte er ebenfalls ab. Zur Entschädigung wurde er zum k. sächsischen Hofrat ernannt. Im Jahre 1830 trat er in die medizinische Fakultät ein mit der Disputatio pro loco: „De facinore aperto ad medicorum judicium non deferendo“. Als Dekan der medizinischen Fakultät starb Heinroth am 26. Oktober 1843.

2. Heinroth's Persönlichkeit.

Echte Menschenliebe ist der Grundzug in Heinroth's Charakter. Nicht bloß gegen seine Gattin, mit der er 34 Jahre in glücklichster Ehe lebte, sondern auch gegen seine Freunde übte er in hohem Grade diese Tugend. Schon während seiner Gymnasialzeit hatte er einen Freundeskreis um sich gesammelt, dessen geistigen Mittelpunkt er bildete: Weiß, Burdach, Burkhard (der Astronom), Hermann, Menzel, Clodius, Plattner, Rosenmüller, Schwägrichen, Müllner, Apel, Zachariae von Lingenthal wären hier zu nennen. Letzterer erzählt in seinem Nachlaß, Heinroth sei unter ihnen „wohl der Liebenswürdigste, ein Israelit ohne Falsch“ gewesen.[1]) „Von Zeit zu Zeit unter Freunden fröhlich seyn, ist ein köstlich Ding, und erheitert und hebt das Leben aus seinen engen Kreisen heraus und empor.“[2]) Diesem Grundsatz blieb er sein Leben lang treu. Der Freundeskreis erweiterte sich in späteren Jahren immer mehr; auch Goethe nennt Heinroth seinen „Freund“.[3])

Nicht weniger zeigte Heinroth als Arzt seine liebevolle Güte, obgleich er, wenn es not tat, auch sehr energisch sein

[1]) Biographischer und juristischer Nachlaß von Dr. Karl Salomo Zachariae von Lingenthal, S. 21, zitiert bei Hitzig, Annalen Bd. 27 S. 347.

[2]) Heinroth, Seelengesundheitskunde Bd. II S. 171.

[3]) Goethe W. W. L., S. 93, zitiert bei O. Willmann, Geschichte des Idealismus Bd. III S. 666.

konnte. „Seine Stimme, sein Blick, hatten so merkwürdigen Einfluß auf die Kranken, daß selbst der „Maniacus“ in seiner stärksten Aufregung sich fast augenblicklich beruhigte, sobald er mit ihm sprach und ihn mit den Augen fixierte“.[1]) Selbst wenig bemittelt, half er doch gern Notleidenden auch mit materiellen Dingen und hatte als wahrer Seelenarzt immer Zeit, gedrückte und kummervolle Herzen wieder aufzurichten.

Dieses liebevolle Wesen war nur der Ausfluß seiner ethisch-religiösen Weltanschauung. Sein ganzes Lehrgebäude ist darauf gegründet, wie sich später zeigen wird. Für jetzt hören wir nur ein Zeugnis seiner Frau. „Der Glaube“, sagt sie, „lebte schon früh in seinem reinen Herzen und begleitete ihn bis an sein Ende, er gab seinem Gemüt eine fast unausgesetzte Heiterkeit, obgleich es seinem Leben nicht an Trauer und Sorgen fehlte“.[2]) Dieser Glaube war die Frucht einer guten Erziehung durch seine fromme Mutter. Noch in späten Jahren gesteht Heinroth in seiner Psychologie: „Daß der Verfasser dieses Werkes, bei allen Verirrungen seines jugendlich unerfahrenen Lebens, sich dennoch den Glauben an Gott und seinen Gesalbten, der sein Blut für unsere Sünden vergoß, bewahrt hat bis diesen Augenblick, verdankt er der Mutter, die ihn beten lehrte: „Christi Blut macht uns rein von unseren Sünden““.[3])

Es war ein praktisches Christentum, das er nicht bloß in seinen Schriften empfahl, sondern auch an sich selbst zu verwirklichen strebte. Darum gewahren wir an seinem Leben einen gewissen asketischen Zug. Wie seine Frau erzählt, sammelte er sich am Morgen durch eine kurze Betrachtung für die Berufsarbeiten des Tages. In ähnlicher Weise beschloß er den Tag. „Er sprach von diesen Stunden mit Begeisterung und nannte sie seine schönsten und reinsten“.[4]) Ganz in diesem Sinne lautet eine Stelle aus einer seiner Schriften: „Wie angenehm nicht bloß, sondern wie gewinnreich ist es auch, in stiller Abendstunde und in einsamer Betrachtung unserer Lebens-Verhältnisse, und der Welt und unserer Selbst überhaupt, oft Lichtblicke auf Alles dieß zu thun, oft unerwartet in unserm Innern Aufschlüsse über Manches

[1]) Hitzig, Annalen Bd. 27 S. 355.
[2]) Hitzig, Annalen Bd. 27 S. 353.
[3]) Heinroth, Psychologie S. 359.
[4]) Hitzig, Annalen, Bd. 27 S. 355.

zu erhalten, was uns lange Zeit ein Räthsel war". [1]) Das schönste Denkmal in dieser Hinsicht hat er sich selbst gesetzt in seinen „Lebens-Studien", wo wir gleichsam von Tag zu Tag das Ringen einer Seele nach Selbstvervollkommnung beobachten können.

Als Gelehrter war Heinroth bescheiden. Damit steht nicht in Widerspruch, daß ein „rastloser Wahrheitstrieb, der ihn beseelt hat, seitdem er sich seiner bewußt wurde" [2]) den von scharfen Gegnern Angegriffenen auch manchmal recht hartnäckig und sarkastisch machen konnte, wenn er das Richtige gefunden zu haben glaubte. Alle theoretischen Irrtümer lassen doch seinen persönlichen Charakter ungetrübt.

Wir haben soeben die literarische Tätigkeit Heinroth's gestreift. Bevor wir darauf eingehen, wollen wir auch einen Blick auf den akademischen Lehrer werfen. Als solcher besaß Heinroth großes Ansehen. Er sprach im freien Vortrag leicht und klar über die schwierigsten Materien; sein metallreiches Organ, seine gewählte Sprache, seine hinreißende Beredsamkeit verschafften ihm einen großen Hörerkreis, dem auch Frauen angehörten, welche die zarte, sinnige und von sittlichem Ernst durchdrungene Darstellungsweise anzog. Er bestieg das akademische Katheder nur gratis, manches Semester des Tages mehrstündig. Weithin bekannt wurden die Ideen, die er hier vortrug, durch seine ausgedehnte literarische Tätigkeit, die wir nunmehr in einem kurzen Ueberblick darstellen wollen.

3. Heinroth's literarische Tätigkeit. [3])

Heinroth war Arzt von Beruf; indes fühlte er sich, wie erwähnt, innerlich zur Theologie hingezogen. Dazu kommt, daß er sich hineingestellt sah mitten in die Hochflut philosophischer Spekulation, welche, namentlich in der Gestalt der Naturphilosophie, auch die Medizin überwuchert hatte. Kein Wunder, wenn diese verschiedenen Einflüsse auch in Heinroth's schriftstellerischer

[1]) Heinroth, Moraliche Kraft und Passivität S. 368.

[2]) Heinroth, Ueber die Wahrheit, Vorrede S. 3.

[3]) In der „Allgemeinen Zeitschrift für Psychiatrie" Jahrg. 1844 Bd. I S. 156 teilt Damerow mit, daß nach einer Anzeige des Leipziger Professors Gottfr. Hermann eine Gesamtausgabe der Werke Heinroth's veranstaltet werde und zu diesem Behufe bereits alles gedruckte und ungedruckte Material in den Händen des Dr. Demme in Altenburg, des Fortsetzers von Hitzig's Annalen, sei; die Ausgabe unterblieb.

Tätigkeit zutage treten. Sie bewegt sich zwar fast ausschließlich auf medizinischem Gebiete, doch für die Richtung, die sie nahm, ist bereits seine religiös veranlagte Natur maßgebend. Nicht der somatischen Anthropolopie wendet Heinroth sein Hauptaugenmerk zu, sondern der Psychiatrie, die bei ihrer Verwandtschaft mit dem Berufe des Seelsorgers allmählich den Zwiespalt zwischen äußerer Stellung und innerer Neigung ausglich. Zugleich fand er so ein dankbares Arbeitsgebiet, da die junge Wissenschaft erst seit einem halben Jahrhundert wieder aufblühte und noch gar sehr des Aufbaues bedurfte.[1]) Heinroth hat dazu, so verfehlt sein Prinzip war, durch wissenschaftlich gründliche Bearbeitung der gesamten Psychiatrie nach allen ihren Verzweigungen in hohem Grade beigetragen. Als er seine Ansichten in einem geschlossenen System der Oeffentlichkeit übergab, da konnte selbst einer seiner entschiedensten Gegner, der ein ganzes Jahrzehnt mit ebensoviel Scharfsinn als Nachdruck in einer Reihe von Journalartikeln und Einzelschriften gegen ihn zu Felde zog, dem Verfasser seine Bewunderung nicht versagen, der das „Wagstück unternimmt, mit kühnem Blicke in die Tiefe der Einheit des menschlichen Wesens einzudringen", der „ein solches originelles, in seiner Art einziges Werk", „ein Prachtgebäude von Theorie", geschaffen, welches dieses „große, übermenschlich scheinende Unternehmen, mit Hilfe des glänzendsten Scharfsinnes, durch ein meisterhaft durchgeführtes System vollbracht zu haben, den Anschein hat".[2]) Gewiß würde man auch heutzutage seiner Genialität die gebührende Anerkennung nicht versagen, hätte Heinroth einem theoretischen Irrtum nicht auch Eingang in das praktische Gebiet der Rechtspflege zu verschaffen gewußt.[3])

[1]) Nicht mit Unrecht schreibt Heinroth gelegentlich einer Rezension der „Psychischen Heilkunde" von Albert Mathias Vering: „Das Feld der psychischen Medicin ist bis jetzt weder so vielfach, noch so fleißig bebaut, als die übrigen Theile des ärztlichen Wirkens; ja wir wagen sogar zu behaupten, ohne die Verdienste der Ausländer noch der Deutschen zu verkennen, daß wir zur Zeit noch keine wahre psychische Medicin haben". Leipziger Literaturz. 1818 Bd. II S. 1473; ähnlich lautet ein Urteil in seinem „Lehrbuch der Störungen des Seelenlebens" Bd. I S. 169.

[2]) Friedrich Groos in den „Heidelberger Jahrbüchern der Literatur" Jahrg. 1822 Bd. I No. 5 S. 68.

[3]) In neuester Zeit hat der Leipziger Professor P. J. Möbius „zum Andenken an J. Ch. A. Heinroth" einen wohlwollenden Artikel in der „Allgemeinen Zeitschrift für Psychiatrie" Jahrg. 1898 1. Heft S. 1—19 erscheinen lassen.

Als erstes größeres Werk erschienen 1807 die „Grundzüge der Naturlehre des menschlichen Organismus"; sie sind gedacht als Handbuch für akademische Vorlesungen. Hier werden in der Hauptsache die philosophischen Ideen zusammengetragen, die hinüberleiten auf das psychiatrische System. Bereits in mehreren Artikeln der von Heinroth seit 1809 redigierten Zeitschrift „Neuestes Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprüche in der gesamten Medicin"[1]) finden sich die Grundideen der neuen Theorie ausgesprochen, die dann in den „Beyträgen zur Krankheitslehre" v. J. 1810 bereits systematische Gestalt annehmen. In die folgenden Jahre fallen zwei Programme, sodann eine Neubearbeitung und Uebersetzung medizinischer Autoren.[2]) Im Jahre 1818 erschien Heinroth's bedeutendstes Werk: „Lehrbuch der Störungen des Seelenlebens", das sein System nach allen Richtungen hin darstellt und begründet.

Nach Erläuterung der Vorbegriffe und einer kritischen Geschichte der Psychiatrie von den ältesten Zeiten an behandelt der Autor zuerst in einem theoretischen Teil die Ursachen der Seelenstörungen — „Elementarlehre" —, sodann die Symptomatologie der psychischen Krankheiten — „Formenlehre" — und endlich deren inneren Charakter — „Wesenlehre". Der zweite praktische Teil („Technik") befaßt sich zunächst mit den in Frage kommenden Methoden — „Hevristik" —, dann werden die hiehergehörigen Heilkräfte in Erwägung gezogen in der „Heilmittellehre", an welche sich zuletzt eine Anleitung zum Gebrauch anschließt — „Kurlehre". Nun kommt für die Psychiatrie auch noch eine rechtliche Seite in Betracht. Kriminaljustiz, Zivilgericht und Polizei haben sich mit den Geisteskranken zu befassen. Diese Fragen werden noch kursorisch erörtert in einem „staatswissenschaftlichen Theil". Anderseits ist für die Aitiologie der Seelenstörungen das Vorleben der Individuen von besonderer Wichtigkeit. Für Heinroth wird dieser Punkt gemäß seiner eigentümlichen Auffassung über den Ursprung der psychisch abnormen Zustände zu

[1]) In einem fortlaufenden Artikel: „Kritische Uebersicht der Theorie und Praxis der psychischen Medicin in der neuesten Zeit" Bd. I (1810) S. 163—179; 294—312; 380—399; Bd. II (1811) 76—104; 136—194; 222—274. Der Artikel ist nicht zu Ende geführt.

[2]) Ein vollständiges Schriftenverzeichnis ist den von Hermann Theodor Schletter gesammelten und von ihm 1847 herausgegebenen „Gerichtsärztlichen und Privatgutachten" Heinroth's vorgedruckt.

einer rein ethischen Frage, die nach einem Mittel sucht, seelischen Krankheiten vorzubeugen. Kern und Stern dieser „Prophylaktik“ ist naturgemäß die Erziehung. Wir sehen bereits hier, wie innig Heinroth seine Pädagogik hineingeflochten hat in sein psychiatrisches System. Das Folgende wird dies noch deutlicher machen.

Heinroth's systematisches Werk über die Seelenstörungen bildet nun die Grundlage und den Ausgangspunkt für seine weitere literarische Tätigkeit; was hier vorgetragen, das bedurfte entweder der Verteidigung oder der Ergänzung, indem die Hauptideen besser ausgebaut, anderseits die letzten Konsequenzen für das praktische Leben gezogen wurden.

In einer polemischen Richtung bewegt sich die Uebersetzung eines Werkes von Georget (de la Folie, Paris 1820); hier zieht Heinroth in den Beilagen bereits von seinem Standpunkte aus zu Felde nicht allein gegen den französischen Autor und die durch Gall und Spurzheim wieder gekräftigte materialistische Bewegung, sondern auch gegen die Spiritualisten, an deren Spitze Nasse mit seiner „Zeitschrift für Anthropologie“ stand.

Hieher gehören auch die Uebersetzung von „Burrow's Untersuchungen über gewisse die Geisteszerrüttung betreffende Irrthümer“ (1822), sowie „Kritische und erläuternde Zusätze zu Hille's Bearbeitung von Esquirol's Pathologie und Therapie der Seelenstörungen“ (1827), und zuletzt eine Abhandlung „Ueber das falsche ärztliche Verfahren bei kriminalgerichtlichen Untersuchungen zweifelhafter Gemütszustände“ (1828).

Mit den philosophischen Waffen des Idealismus bekämpft sodann Heinroth die „Hypothese der Materie und ihren Einfluß auf Wissenschaft und Leben“ (1828).

Einen medizinischen Gegner, Hahnemann, sucht er unschädlich zu machen, indem er dem „Organon“ des Begründers der Homöopathie ein „Anti-Organon“ (1825) gegenüberstellt und den homöopathischen Grundsatz similia similibus mit dem Brown'schen Leitsatz contraria contrariis widerlegt.

Gegen den Vorwurf eines Mystikers muß er sich verwahren durch Darstellung einer „Geschichte und Kritik des Mysticismus aller bekannten Völker und Zeiten“ (1830).

Eine Ergänzung und tiefere Begründung erfuhr Heinroth's ethisch-religiöse Theorie der Seelenstörungen durch eine Reihe von Schriften. Wie die Entartung des Menschen nur durch ein Un-

freiwerden zustande kommt, hatte er im „Lehrbuch der Störungen des Seelenlebens“ gezeigt, wie die Gesamteinrichtung des Menschen auf ein Freiwerden hinzielt, wird dargestellt in einem „Lehrbuch der Anthropologie“ (1822; 2. Aufl. 1831), während das „Lehrbuch der Seelengesundheitskunde“ (I. Bd. 1823; II. Bd. 1824) die Normen für ein freies Leben aufstellt. Dieses letztere Werk steht in innigster Beziehung zu Heinroth's Pädagogik, wie sich später zeigen wird. Es findet sein Gegenstück in einem 1839 erschienenen Buch: „Orthobiotik oder Lehre vom richtigen Leben“.

Zum richtigen Leben aber muß der Mensch erzogen werden, was nicht immer geschieht. Darum stellt Heinroth seiner kranken Zeit einmal die Diagnose in seinem Buch „Von den Grundfehlern der Erziehung und ihren Folgen“ (1828), unterläßt es aber auch nicht, mit positiven Vorschlägen hervorzutreten und schreibt 1837 „Ueber Erziehung und Selbstbildung“. Die ethisch-religiösen Grundlagen für die Erziehung als Prophylaktik der Seelenstörungen sind enthalten in den polar entgegengesetzten Schriften: „Ueber die Wahrheit“ (1824) und „Die Lüge“ (1834), sowie in den sich wechselseitig bedingenden Abhandlungen: „Der Schlüssel zum Himmel und Hölle im Menschen oder über moralische Kraft und Passivität“ (1829) einerseits, und „Pisteodicee oder Resultate freier Forschung über Geschichte, Philosophie und Glauben“ (1829) anderseits, indem hier der Glaube als die objektive Bedingung, dort die sittliche Freiheit als subjektive Voraussetzung des sittlich-religiösen Lebens dargestellt wird.

Die praktische Durchführung der neuen Theorie bezwecken folgende Schriften: „Anleitung für angehende Irrenärzte zu richtiger Behandlung ihrer Kranken“ (1825), der an die Seite zu stellen ist der „Unterricht in zweckmäßiger Selbstbehandlung bei beginnenden Seelenkrankheiten“ (1834); das bedeutendste Werk nach dieser Seite ist das „System der psychisch-gerichtlichen Medizin“ (1825), das noch eine psychologische Fundierung erhielt in den „Grundzügen der Kriminal-Psychologie“ (1832). Hier mußte Heinroth mit Recht den schärfsten Widerspruch erfahren; denn seine theoretischen Grundsätze, in das rechtliche Gebiet übertragen, sprachen für einen unleidlichen Rigorismus [1]), dessen Konsequenzen

[1]) Heinroth erklärt, daß „die sämtlichen unfreien Zustände verschuldete Zustände sind“. Folglich wären sie eigentlich strafbar, aber das Vergehen dieser Unglücklichen, die Freiheit verloren zu haben, „ist durch ihren Zustand selbst schon hinlänglich kompensirt“. System d. psych. ger. Med. S. 262.

unabsehbar waren. Daß solche Konsequenzen gezogen wurden, zeigen die Exemplifikationen in den „Meletemata psychiatrica“ (14 akademischen Programmreden), das beweisen „Heinroth's gerichtsärztliche und Privat-Gutachten“, welche Hermann Theodor Schletter 1847 veröffentlichte.

Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, daß Heinroth auch schöngeistig sich beschäftigte. Hieher gehörige Gedichte und Aufsätze, meist religiösen Inhalts, sind enthalten in den „Gesammelten Blättern“, herausgegeben unter dem Pseudonym „Treumund Wellentreter“ (I. u. II. Bd. 1818; III. Bd. 1820; IV. Bd. 1827). Nach seinem Tode veröffentlichte sein ältester Freund Gottfried Hermann, indem er eine kurze Vorrede vorausschickte, Heinroth's „Lebens-Studien oder Mein Testament für Mit- und Nachwelt“ (I. Bd. 1845; II. Bd. 1846). Es sind Witterungen der Seele, die tagebuchartig seit 27. Januar 1841 bis 23. August 1843 aufgezeichnet wurden. Sie finden ihren Abschluß mit einem „Freien Blick“ (nach Goetheschem Ausdruck) auf Mensch und Menschheitsgeschichte. „Sie sind“, wie der Herausgeber richtig bemerkt, „höchst ehrenwerte Zeugnisse eines stets auf sich aufmerksamen, nichts sich nachsehenden, unermüdlichen Strebens nach moralischer Vervollkommnung.“ [1])

Neben diesen oft recht umfangreichen Werken schrieb Heinroth noch eine beträchtliche Anzahl von Rezensionen und Artikeln in verschiedene Zeitschriften auf dem Gebiet der Medizin, Kriminaljustiz und Theologie. Daß bei dieser ausgedehnten und rastlosen Schriftstellerei in manchen Werken eine gewisse Weitschweifigkeit und Eintönigkeit Platz greift, darf uns um so weniger wundern, als es ja im Grunde nur einige neue Ideen waren, denen Heinroth durch oftmalige Wiederholung Eingang bei seinen Zeitgenossen zu verschaffen suchte; seine Anhängerschaft war schließlich eine beträchtliche.

Bereits diese bibliographische Uebersicht zeigt uns, daß Heinroth's Pädagogik auf das innigste verwoben ist mit seinen psychiatrischen Schriften. Tiefer als diese äußere Verkettung ahnen läßt, ist der innere Zusammenhang zwischen seinem pädagogischen System und seiner psychiatrischen Theorie. Und wie letztere getragen ist von philosophischen und religiös-ethischen Ideen, so bilden ebendieselben Gedankengänge die Richtungslinie für ersteres.

[1]) Heinroth, Lebens-Studien, Bd. I Vorr. S. IV.

Nur in diesem Zusammenhang mit der Psychiatrie besitzt seine Pädagogik Bedeutung; denn nicht die Fülle praktischer für eine Erziehungslehre erwünschter Einzelheiten, sondern die Hervorkehrung großer Gesichtspunkte ist es, welche die Bedeutung seiner Pädagogik ausmacht. Für deren Verständnis und Würdigung ist es darum unerläßlich, daß wir in einem ersten Teil zunächst die Bausteine zusammentragen, die das wohl bereitete Material für sein System abgeben. Nach drei Richtungen werden wir dabei, wie angedeutet, ausholen müssen, so zwar, daß Philosophie und ethisch-religiöse Anschauung die Unterlage repräsentieren für die Psychiatrie, aus welcher als organisch verbundenes Glied die Pädagogik herauswächst.

Erster Teil.

Die prinzipielle Grundlage von Heinroth's Pädagogik.

I. Philosophie.

1. Kapitel. Stellung zur Philosophie überhaupt.

Heinroth steht beim Beginn seiner literarischen Tätigkeit ganz im Banne der Naturphilosophie; er selbst gesteht dies unumwunden zu, so wie er auch anderweitige Einflüsse nicht in Abrede stellt, vielmehr „mit dem innigsten Danke bezeugt, dass Fichte, Schelling, Wagner, Krause, Goethe u. A. so wie vor ihnen Schiller und Kant, ihm, seyner Meinung und seynem Bewußtseyn nach, die Augen aufthaten".[1]) Diese philosophische Rüstung, allerdings seinem Leibe angepaßt, hat er denn auch nie abgelegt; dem offenbarungsgläubigen Protestanten war es aber nicht möglich, in allem den Entwicklungsgang der damaligen Spekulation mitzumachen. Heinroths Stellung zur Philosophie ist darum nicht immer die gleiche geblieben. Je nachdem er bald mehr bald weniger seinen religiösen Standpunkt hervorkehrte, anerkannte und pflegte er die Spekulation in weitestgehendem Maße, während er ein andermal in höchst ungerechter Weise sogar jene Philosophen verurteilte, deren Einfluß er sich selbst nie zu entziehen vermochte. Am treffendsten wohl kommt der Grund für sein Verhalten in der Stelle zum Ausdruck: „Es ist ebenso gewiß, daß die Philosophie nicht glaubt, als der Glaube nicht philosophirt: beide, ein philosophirender Glaube (Denk-Glaube), wie eine gläubige Philosophie, vernichten sich selbst."[2]) Gerichtet war diese Polemik hauptsächlich gegen den „Erfinder des Denkglaubens", den Königsberger Professor Paulus, „an dem das alte Sprichwort nomen est omen zu Grunde geht".[3]) Reinliche Scheidung zwischen Glauben und Wissen nach dem Vorgange Kants, das schien auch für Heinroth der einzige Ausweg

[1]) Heinroth, Grundzüge der Naturlehre Vorr. S. 10.

[2]) Heinroth, Psychologie S. 590.

[3]) Heinroth, Grundfehler der Erziehung S. 371; vgl. ebend. S. 383.

zu sein, um die Religion zu retten und die Philosophie nicht zu verdammen. Nur auf praktischem Weg lassen sich beide vereinigen. Darum steht mit dem obigen jener andere Satz nicht in Widerspruch: „Die wahre Philosophie ist von der Religion unzertrennlich, ja sie ist, richtig verstanden, selbst Religion, die, wenn sie unser Leben erfüllt, zur Gottes-Erkenntniß führt, aber nur auf praktischem Wege, nicht auf dem des toten und dünkelhaften Grübelns, welches das Blendwerk der Wissenschaft zur Ausbeute giebt.“[1]) Gerade die praktische Denkrichtung machte Heinroth zum Feind der Spekulation, denn sein Grundsatz lautete: „Alles Denken soll dem Thun dienen“.[2]) Bei dieser Abgrenzung der Philosophie gegenüber der Religion sollte allerdings, wie man meinen möchte, eine Kollision ausgeschlossen sein. Nun aber sind gerade bei jenen zwei Autoren, deren Spuren Heinroth vielfach folgt, bei Schelling und Jacobi, diese beiden Sphären ganz ineinander verschoben; kein Wunder, wenn darum unser Denker oft genug, seinem Grundsatz ungetreu, zu einem Kompromiß sich verstehen muß. Das zeigt sich sofort, wenn wir im folgenden aus Heinroth's philosophischen Ideen eine herausgreifen, die für uns wichtig ist und eine dominierende Stellung einnimmt: Die Entwicklungsidee.

2. Kapitel. **Die Entwicklungsidee.**

Die Naturphilosophie hatte sich durch die Bemühung zweier deutscher Aerzte, Röschlaub und Markus, denen Schelling gern die Hand bot, auch im Gebiet der Medizin Heimatrecht verschafft. „Zwei Grundvorstellungen waren es namentlich, welche den pathologischen Systemen der Naturphilosophie eigenartige Färbung verliehen: Die Lehre von den Polaritäten und der Entwicklungsgedanke.“[3]) Entwicklung nach dem Gesetz der Polarität war auch für Heinroth der Orientierungspunkt, als er in den „Grundzügen der Naturlehre des menschlichen Organismus“ die philosophische Unterlage für seine psychiatrischen Schriften schuf. Wenn wir in der Pädagogik auf den Leitsatz der stufenweisen Entwicklung zu sprechen kommen, werden wir uns auf die folgende Auseinandersetzung zu berufen haben, die zugleich schon einige

[1]) Heinroth, Ueber die Hypothese der Materie, S. 171.
[2]) Heinroth, Seelenges., Bd. II S. 192.
[3]) Neuburger-Pagel, Handbuch der Geschichte der Medicin, Bd. II S. 117.

Streiflichter wirft auf Heinroth's ethisch-religiöse Anschauung; denn Ausgangspunkt der Entwicklung ist die Urkraft (Gott) und Abschluß — die Freiheit in Gott.

1. Die Urkraft.

Seit 1801 war die Schelling'sche Naturphilosophie in ihre zweite Phase eingetreten, die gewöhnlich als Identitätsphilosophie bezeichnet wird. Aus diesem Boden heraus sind die „Grundzüge der Naturlehre" gewachsen.

Die eine Urkraft spaltet sich in die verschiedenen Naturkräfte. „Es giebt keine Naturkraft", schreibt darum Heinroth, „die sich nicht in dieser konzentrirte, und alle einzelnen Naturkräfte (das Wesen der einzelnen Dinge) sind wiederum nur die Entfaltung jener Einen".[1]) Wenn nun Heinroth die Natur charakterisiert als „Eine Kraft und ein Leben in einer Allheit von Kräften und von Leben"[2]), wenn er sagt, daß die Natur in ihrer Gesetzmäßigkeit der Vernunft als „ein Reich der Freiheit, als eine Einheit lebendiger Kräfte"[3]), erscheint, so finden wir hier jene Elemente wieder, durch welche Schelling zur Grundidee der Naturphilosophie, zur Einheit von Natur und Geist gekommen war: die Allgegenwart des Lebens bei Leibniz, die Fichte'sche Lehre von der bewußtlosen Intelligenz und Kants teleologische Auffassung der Natur. Kraft, Leben, Freiheit, das sind Begriffe, die bei unserm Autor nicht selten als identisch gebraucht werden, was nur dadurch erklärbar ist, daß auch nach seiner Lehre „das Körperliche von dem Geistigen nur der Form nach getrennt ist".[4])

2. Die Form.

Schelling läßt die ganze Natur sich entwickeln nach dem Gesetz der Polarität, das gleichbedeutend ist mit der Methode der „Wissenschaftslehre". Dasselbe Prinzip, nur etwas modifiziert, finden wir bei Heinroth. Die Kraft wird nämlich differenziert durch die Form. Schon aus der Definition, wonach die Form „das sondernde, begrenzende, unterscheidende Prinzip der Kraft" ist, blickt die „Antithesis" Fichtes durch. Drei Formen bezeichnen ebensoviele Stufen der organischen Entwicklung. Räum-

[1]) Heinroth, Grundzüge der Naturlehre S. 14.
[2]) a. a. O. S. 7.
[3]) a. a. O. S. 7.
[4]) a. a. O. S. 15.

lichkeit ist die Form für die Pflanze, Zeitlichkeit für das Tier, Ewigkeit für den Menschen. Wir haben hier ein Analogon vor uns für die drei Schelling'schen Kategorien: Reproduktion, Irritabilität, Sensibilität. Darum darf Heinroth ohne weiteres seine organische Stufenreihe in Parallele setzen mit der anorganischen Schellings, mit dem Magnetismus, der Elektrizität und dem chemischen Prozeß. Wenn sodann nach Schelling-Kielmeyer der organische Entwicklungsverlauf auf den Gegensatz der Kräfte in der Weise basiert ist, daß die Kraft in der einen Erscheinungsform in dem Maße schwindet, als sie in der andern sich ausbreitet, und umgekehrt, so finden wir ähnliches ausgesprochen in den Worten: „In dem Pflanzen-Organismus bereitet sie (die Natur) die Werkstätte des Thieres vor, und die Arbeiten des Thieres spinnen sich unvermerkt zu dem Gewebe menschlicher Existenz zusammen.“ [1])

Die Kraft wird aber durch die Form nicht bloß differenziert, sondern auch potenziert[2]) (nach Analogie von Schellings A^1, A^2, A^3). Darnach erscheint die Kraft auf der ersten Stufe als vegetabilische Tätigkeit, auf der zweiten als Trieb, auf der dritten als Wille. Immer aber ist der Charakter der Kraft „Thätigkeit, Schaffen, Hervorbringen, Zeugen“ [3]) oder kurz gesagt „Bilden“. [4]) Da durch das Prinzip durchgängiger Natureinheit aller Gegensatz zwischen Organischem und Unorganischem aufgehoben wurde, war für die „Lebenskraft“ der Physiologen kein Platz mehr, und es ist nur konsequent, wenn auch Heinroth die eine Kraft, aus der alles sich entwickelt, als das Lebensprinzip der Organismen annimmt, wenn er also auf der höchsten Stufe Wille und Seele identisch[5]) setzt. Dieses Lebensprinzip äußert sich in der Pflanze als Gestaltung, im Tier als Bewegung, im Menschen als freie Tätigkeit. So kommen wir wieder auf die variierte Entwicklungslehre Kielmeyers und Schellings hinaus, wo den drei Lebensfunktionen der Erhaltung, Bewegung und Empfindung die drei organischen Kräfte der Reproduktion, Irritabilität und Sensibilität entsprechen. [6])

---

[1]) a. a. O. S. 22.
[2]) a. a. O. S. 201.
[3]) a. a. O. S. 16.
[4]) a. a. O. S. 25.
[5]) a. a. O. S. 116.
[6]) Kuno Fischer, Schelling[3] S. 343.

Das Grundgesetz der Polarität, wonach Identisches sich entgegensetzt (entzweit), Entgegengesetztes nach Vereinigung strebt (sich identisch setzt) findet nun auch innerhalb der drei Stufen wieder seine Anwendung. Während Heinroth für die Pflanze neben Assimilation und Reproduktion ein mittleres Glied nicht finden kann[1]), ergeben sich ihm leicht für die Stufe des Tieres der Trieb als Thesis, der Sinn als Antithesis und das Gefühl als Synthesis, in derselben Abfolge beim Menschen Wille, Geist und Gemüt.

Wir müssen schon an dieser Stelle darauf hinweisen, daß, wiewohl der Wille die primäre Kraft im Menschen ist, dennoch das Gemüt als die Synthese von Wille und Geist den Mittelpunkt im Menschen ausmacht.

Es liegt ganz in der Richtung des in der Naturphilosophie wuchernden Schematismus, wenn Heinroth nun die drei Entwicklungsphasen der organischen Welt überhaupt sich auch am individuellen Menschen wiederholen läßt, so daß dieser zuerst die Stufen von Pflanze und Tier durchlaufen muß, ehe er sein Stadium erreicht. „Es giebt also eine Periode in diesem Cyclus, wo bloß die Pflanze existirt; und dieß ist die erste der menschlich-organischen Existenz. Es folgt sodann eine zweite, wo bloß Pflanze und Thier im Menschen existiren; und auf diese endlich eine dritte, wo Pflanze, Thier und Mensch zugleich existiren.“[2])

Wir sind durch die bisherige Ausführung bereits in die Lage versetzt, einige Orientierungspunkte für Heinroth's ferneren Werdegang festzustellen.

Wenn alle Natur nichts anderes denn Kraft ist, hervorgehend aus der Urkraft, so ist es nur konsequent, wenn unser Autor sich auf den Standpunkt des Idealismus stellt und nur eine einzige Realität, eben die Kraft, anerkennt. „Was wir Körper nennen, ist ja nichts anderes als die in sicht- und tastbare Form begrenzte Kraft oder Verschmelzung von Kräften“[3]) und alles, was wir körperlich nennen, ruht zuletzt auf unserer Empfindung[4]); deren

[1]) „Weil es den Charakter der reinen Innerlichkeit ausdrückt, welchen die Pflanze nicht hat.“ Grundzüge der Naturlehre S. 117.

[2]) Heinroth, Grundzüge der Naturlehre S. 201.

[3]) Heinroth, Moralische Kraft und Passivität S. 27. Hypothese der Materie S. 85, 87. Man wird hiebei an Kants Attraktions- und Repulsionskraft erinnert, die Schelling übernahm.

[4]) Heinroth, Hypothese der Materie S. 78.

äußerer Erreger aber liegt „über die Grenze unseres Wissens hinaus“ [1]) und kann darum wie das Kant'sche Ding an sich nur durch innere Nöthigung [2]) oder den (theoretischen) Glauben ergriffen werden. Seiner Erkenntnistheorie nach wäre Heinroth demnach unter jene Philosophen einzureihen, welche Windelband als die Irrationalisten bezeichnet. Besonders in seiner Schrift „Ueber die Hypothese der Materie“ hat unser Autor seinen idealistischen Standpunkt mit allem Nachdruck hervorgekehrt und er ist ihm dem Kern nach stets treu geblieben, wenn auch die Begründung und Gestaltung vielfach wechselte, so daß er bald auf Kant und Fichte sich beruft, bald gegen sie Partei ergreift. Gewiß präsentierte sich dieser Idealismus als eine bequeme Handhabe, für Psychiatrie und Psychologie einen Stein des Anstoßes aus der Welt zu schaffen, indem zwischen Leib und Seele eine Wechselwirkung sehr leicht zu denken ist, wenn beide nur verschiedene Erscheinungsweisen ein und derselben Kraft darstellen.[3]) Auch war es von diesem Standpunkt aus leicht, die Religion gegen den Materialismus zu verteidigen, aber anderseits kam darin, ohne daß übrigens Heinroth sich jemals darüber Rechenschaft gegeben, ein ungeschminkter Pantheismus zum Ausdruck. Der Idealismus aber vollends als Hintergrund einer Erziehungslehre gedacht, muß unserem Autor auch alle jene Einwürfe zuziehen, die Herbart gerade vom pädagogischen Standpunkte aus gegen die Vertreter dieser Weltanschauung erhebt.[4])

Von weittragender Bedeutung für Heinroths ferneren Entwicklungsgang war sodann die in den „Grundzügen“ im Anschluß an Schelling vorgetragene Lehre von den drei Formen der Räumlichkeit, Zeitlichkeit, Ewigkeit, die nicht bloß das große Reich der Lebewesen, sondern auch den individuell menschlichen Organismus in eine pflanzliche, tierische und rein menschliche Sphäre teilen. Es ist kaum zweifelhaft, daß aus dieser Trichotomie jene andre von Leib, Seele und Geist hervorging, von der sein ganzes System beherrscht wird, die aber zugleich das πρῶτον ψεῦδος seiner Theorie darstellt. Wenn nämlich der

---

[1]) a. a. O. S. 83.

[2]) a. a. O. S. 275.

[3]) Heinroth, Seelenstörungen Bd. I S. 5; Anthr² S. 44. Psych. S. 197, 203, 205. Mor. Kraft u. Pass. S. 14.

[4]) Herbart, Ueber das Verhältnis des Idealismus zur Pädagogik, 1831.

Mensch, wie Heinroth in seinen späteren Schriften lehrt, „als blos leibliches Wesen, Pflanze“ [1]) ist oder nur ein Tier, „wo in ihm das Bewußtseyn nicht entwickelt wird“ [2]), so folgt daraus, daß eben erst das Bewußtsein oder der Geist den Menschen zum Menschen macht, wie jene Form der Ewigkeit den tierischen Organismus erst zum menschlichen steigert. Diese Neugestaltung resultiert aus einer Verschmelzung der Fichte'schen Ethik mit dem Entwicklungsgedanken der Naturphilosophie. Durch die Form der Ewigkeit wird, um mit Heinroth zu reden, die Kraft potenziert zur freien Kraft oder Seele. „Die Seele ist die das Gebiet der zeitlichen und räumlichen Beschränkung durchbrechende und durchdringende freie Kraft.“ [3]) Hier nun, an der Schwelle des Freiheitsproblems angelangt, sucht unser Autor Anschluß an Fichte. Ihre Freiheit kann die Seele nur behaupten durch Selbstbestimmung. „Sich selbst bestimmen aber heißt: wollen . . . . . Das Wollen ist also die Grundhandlung des freien Wesens, und das eigentliche Wesen der Seele ist der Wille.“ [4]) Freiheit aber ist nur denkbar unter Voraussetzung einer Schranke. Darum „was den Willen zum Willen, d. h. die wirkende Kraft zur Freiheit macht, ist allein das Gesetz“.[5]) Dieses Gesetz aber stellt sich dar im Sittengesetz oder Gewissen. Was Heinroth hier vor Augen schwebt, das ist die Fichte'sche Unterscheidung zwischen dem ursprünglichen und dem beschränkten (empirischen) Ich, die geforderte Uebereinstimmung des reinen Urtriebes und des natürlichen Triebes. Wie aber unser Denker im absoluten Ich Fichtes den ewigen Gott fand[6]), so ist ihm auch das Sittengesetz identisch mit dem göttlichen.[7]) Und was bisher die Form der Ewigkeit oder, wie Heinroth sie auch nennt, die Form der Freiheit zu bedeuten hatte, das geht nun über auf den Geist oder die Vernunft (Νοῦς). Näheres werden wir darüber später hören. Ohne auf das sittliche Problem und seine pädagogische Bedeutung näher einzugehen, weisen wir jetzt nur darauf hin, daß Heinroth, soweit er philo-

[1]) Heinroth, Anthropologie[2] S. 48 Erl. 2.

[2]) Heinroth, Lehrbuch der Seelenstörungen Bd. I S. 179.

[3]) Heinroth, Grundzüge der Naturlehre S. 117.

[4]) a. a. O. S. 118.

[5]) a. a. O. S. 121.

[6]) „Das absolute Ich ist der ewige Geist selbst: Gott.“ System der psych.-gerichtl. Medicin S. 43.

[7]) Grundzüge der Naturlehre S. 122.

sophisch von Fichte und Schelling abhängt, seine besondere Aufmerksamkeit dem menschlichen Willen zuwendet, was auch in seiner Erziehungslehre vorteilhaft zur Geltung kommt. Denn der Wille ist als die „Urkraft im Menschen, als der Springquell aller Thätigkeit anzusehen, als eine Kraft, die selbst der Hebel für die übrigen Seelenkräfte ist".[1]) Darum, ist einmal „der Wille des Kindes gewonnen, so ist der Impuls zur ganzen Erziehung gegeben".[2]) Mit einer gewissen Berechtigung konnte Heinroth zu seiner Zeit noch sagen: „Von keiner Kraft des inneren Menschen kann man wohl so sehr behaupten, daß sie weniger gekannt, ja mehr verkannt worden sey, als vom Willen".[3]) Besonders in der Schrift de voluntate medici medicamento insaniae hypothesis weist er darauf hin, daß in der bisherigen Erziehungsweise die Kultur des Willens vernachlässigt wurde.[4]) Seine richtige Stellung aber erhält der Wille bei Heinroth erst durch die Beziehung auf das sittliche Problem.

Bevor wir darauf eingehen, müssen wir noch eine andere Einwirkung, die Heinroth durch die Vermittlung der Naturphilosophie empfing, in Erwägung ziehen; es ist der Brownianismus, der von Wichtigkeit ist nicht bloß für die Systematisierung der Seelenstörungen, was uns nicht weiter interessiert, sondern besonders auch für seine Psychologie, so daß Reflexe hievon auch in der Pädagogik immer wiederkehren.

3. Kapitel. **Der Brownianismus.**

Das Streben nach Einheit und Universalität hatte um die Wende des 18. Jahrhunderts alle Lebensgebiete ergriffen; nicht

---

[1]) Heinroth, Seelengesundheitskunde Bd. II S. 82.

[2]) Heinroth, Grundfehler der Erziehung S. 58.

[3]) Heinroth, Criminalpsychologie S. 54; System der psych.-gerichtl. Medizin S. 77 sagt er, „daß die Psychologie in Bezug auf den Willen noch sehr im Dunkeln ist".

[4]) „Educantur homines ab ejusmodi magistris, quibus conservatio vitae summa lex est, ad disciplinam variam atque ad perfungenda vitae munera, quo vitae praesidium habeant ac sustentationem. Sed in his omnibus voluntas instrumenti ad instar est, sponte a natura ad agendum dati. Nullus hic colendae voluntatis ipsius finis, nullum hujus augendae consilium subest. Memoria, intellectus, pietatis sensus de industria coluntur; voluntas non item." Freilich redet Heinroth auch nicht einer einseitigen Willensschulung das Wort. De voluntate medici medicamento insaniae hypothesis S. 9.

zuletzt fühlte man in der Medizin das Bedürfnis, ein einheitliches Prinzip ausfindig zu machen, um aus ihm die Grundsätze der Heilkunst abzuleiten.[1]) Ein solches glaubte man in der Erregungstheorie entdeckt zu haben, welche der Schotte John Brown in seinen „Elementa medicinae (1780)" aufgestellt hatte. Wie „ein revolutionäres Manifest"[2]) wirkte damals dieses Buch namentlich unter den deutschen Aerzten. Diese Theorie bedurfte einer tieferen Begründung; sie sollte aus dem Wesen der Natur und des Organismus hergeleitet werden. Das geschah durch die Naturphilosophie, weshalb die Brownsche Schule Schelling als ihren Meister verehrte.

John Brown baute die ganze Medizin auf den Satz auf: Leben ist ein durch Reize erzwungener und nur durch Reize erhaltener Zustand. Die Lebensphänomene beruhen darnach lediglich auf der Eigenschaft der organischen Körper, durch Reize erregt zu werden. Leben ist also Erregungs-Resultante zwischen Reiz und Erregbarkeit. Die Erregbarkeit aber hat ihr Maß; entsprechen die Reize diesem Maß, so haben wir die Gesundheit, hingegen jedes Plus oder Minus von Reizen erzeugt Krankheit. „Je häufiger und stärker die Reize, um so größer und angespannter die Erregung, um so erschöpfter die Erregbarkeit; je geringer und schwächer die Reize, um so matter die Erregung; um so gesteigerter die Erregbarkeit . . . Die Erregung auf Kosten der Erregbarkeit gibt der Krankheit den Charakter der „Sthenie", die Erregbarkeit auf Kosten der Erregung erzeugt die „Asthenie"."[3]) Die darauf gegründete Heilmethode gipfelt in dem Grundsatz: contraria contrariis, indem der Arzt beim asthenischen Zustand durch allmählich wachsende, beim sthenischen Zustand durch abnehmende Reize den Normalstand herzustellen sucht.

Diese Theorie wurde nun durch die Naturphilosophie nicht nur in einen wissenschaftlichen Rahmen gestellt, sondern durch den Bamberger Arzt Röschlaub auch umgestaltet, besonders was den Begriff der Erregbarkeit anlangt. „Unter der letzteren versteht Röschlaub nicht bloß die der Organisation zukommende Fähigkeit, von äußern Reizen afficiert zu werden, sondern auch

[1]) Vgl. Kuno Fischer, Schelling[3] S. 36 u. S. 46.
[2]) Neuburger-Pagel, Geschichte der Medicin S. 102.
[3]) Kuno Fischer, Schelling[3] S. 341.

das Vermögen des Lebensprinzips, diesen Reizen gegenüber eine aktive Gegenwirkung zu entwickeln."[1])

Heinroth, der John Brown als „das erste ärztliche Genie der neueren Zeit"[2]) bezeichnet, übernimmt den Brownianismus in dieser modifizierten Form. Das Schwergewicht fällt auf den Begriff des Lebens. „Das Leben überhaupt besteht nur durch die Wechselerregung seiner Faktoren."[3]) Dem Lebensreiz tritt gegenüber die Erregbarkeit, die aber zwei Elemente in sich enthält; denn „Empfänglichkeit . . und Reactionsvermögen machen das Wesen der Erregbarkeit aus".[4]) Voraussetzung für das gesunde Leben ist (wie erwähnt) das Maß. Schon bei Röschlaub entsteht die Krankheit nicht wie bei Brown „durch passive Steigerung und Erschöpfung der Erregbarkeit, sondern durch das Mißverhältnis der letzteren und der durch sie erzeugten Gegenwirkungen zu den einwirkenden Reizen".[5]) Im Anschluß daran definiert Heinroth positiv das Lebensgesetz als „die durch das Maß, als innere Lebensbedingung, bestimmte Wechselerregung der Empfänglichkeit und Selbstthätigkeit".[6]) Weil nun Heinroth dieses Gesetz nicht bloß auf somatischem Gebiete gelten läßt, sondern auch für das psychische und geistige Leben in Anspruch nimmt — „denn Leib, Seele und Geist stehen unter dem Allgemeinbegriffe des Lebens"[7]) —, so spielt dasselbe späterhin noch eine bedeutende Rolle. Gewiß lag darin ein richtiger Gedanke und wir wissen, wie auch J. J. Wagner und Schleiermacher das Wechselverhältnis von Rezeptivität und Spontaneität in geschickter Weise für die Zwecke der Pädagogik auszunützen wußten. Was in dieser Hinsicht von Heinroth zu sagen ist, wird sich zeigen, wenn wir später hier wieder anknüpfen werden.

Wir haben nunmehr die für unseren Zweck erforderlichen philosophischen Voraussetzungen in kurzen Strichen dargestellt. Die zweite Seite, von welcher Heinroth's Werdegang mächtig beeinflußt wird, ist die Religion. In der Mitte aber zwischen

---

[1]) Heinrich Häser, Geschichte der Medicin Bd. II S. 765.
[2]) Heinroth, Anweisung für angehende Irrenärzte S. 208.
[3]) Heinroth, Seelengesundheitskunde Bd. I S. 170.
[4]) a. a. O. Bd. I S. 98.
[5]) Häser, Geschichte der Medicin Bd. II S. 765.
[6]) Heinroth, Seelengesundheitskunde Bd. I S. 106.
[7]) a. a. O. Bd. I S. 235.

Religion und Philosophie und in beide Gebiete übergreifend steht die Ethik, auf welche wir zunächst unsere Aufmerksamkeit richten müssen.

II. Ethik.

1. Kapitel. **Das Problem der Freiheit.**

„Ich habe eine Entdeckung gemacht, die größer und bedeutender ist, als die von Amerika, und die sich zu ihrer Zeit über die Erde verbreiten wird, nämlich: daß die Freiheit der Schlüssel zu allen Räthseln und Schätzen des Lebens ist. Wissenschaft und Kunst, Tugend und Religion lassen sich nur durch die Exponenten der Freiheit begreifen.“ [1]) Diese emphatische Aeußerung bestätigt nur, was Heinroth's Schriften auf jedem Blatte verkünden, daß die Freiheit im Mittelpunkt seines Ideenkreises steht. Seinen philosophischen Ursprung hatte dieser Freiheitsgedanke, wie bereits angedeutet, in der Fichte-Schellingschen Spekulation (S. 19). Heinroth selbst gesteht diesen Zusammenhang zu, indem er Fichte nachrühmt: „Er allein . . . weiß, was Freiheit ist, — und von ihm habe auch ich es zuerst gelernt, aus seiner Sittenlehre, und innig danke ich es ihm.“ [2]) Diese Abhängigkeit von Fichte hat noch weitere Bedeutung. Fichte stellt nämlich dem empirischen Ich das absolute Ich entgegen, das ist die jedem empirischen Ich zugrunde liegende Ichheit, „das gemeinsame Wesen aller selbstbewußten Persönlichkeiten“. [3]) Wir haben hier im Grunde die plotinische Lehre vom Νοῦς vor uns, was aber Fichte aus Unkenntnis der Geschichte der Philosophie nicht zum Bewußtsein kam. Als Heinroth in seiner weiteren Entwicklung die gekünstelte Lehre von den drei Formen fallen ließ, da trat, wie bereits angedeutet (S. 18 und 19), an die Stelle der Form der Freiheit oder Ewigkeit als drittes Glied neben Leib und Seele der Geist oder die Vernunft oder der Νοῦς, von dem unser Denker, Fichte in neuplatonischem Sinne korrigierend, zum Ἓν fortschreitet. [4]) Der Neuplatonismus erlebte ja gerade in jener

[1]) Heinroth, Lebens-Studien Bd. II S. 2.

[2]) Heinroth, Lebens-Studien Bd. I S. 193.

[3]) Vgl. Otto Willmann, Geschichte des Idealismus Bd. III S. 539.

[4]) Νοῦς und Gott sind nicht identisch. „In unserm Bewußtseyn wohnt der Geist, der Geist von Gott, aber nicht Gott selbst. Daher die notwendige Vergötterung seiner selbst bei dem Philosophen, welcher, wie Hegel, und vor ihm Fichte, den absoluten Geist aus sich selbst gleichsam hervorzaubern zu können vermeint.“ Pisteodicee S. 31.

Zeit eine neue Blüte.[1]) Schleiermacher, Hegel, Schelling hatten auf Plato hingewiesen, dessen Lehre die damalige Philosophiegeschichte „noch immer durch die Brille des Neuplatonismus“[2]) betrachtete. So beruft sich auch Heinroth zur Stütze seiner Lehre vom Geiste (Νοῦς) darauf, daß „schon unter Andern Plato, dieser geistreichste aller profanen Seher, der kräftigste Wortführer für diesen Gegenstand, und gleichsam im Namen des ganzen Menschengeschlechtes der Zeuge für dieses ursprüngliche Erbteil der menschlichen Seele gewesen ist“.[3])

Ganz im neuplatonischen Sinne ist darum auch der Νοῦς charakterisiert. Er ist das Urwesen selbst, das „sich in uns eingesenkt und sich uns gleichsam einverleibt hat, so daß unsere Seele wie das Gefäß erscheint, in welches dasselbe ergossen ist“.[4]) Anderseits ist er als Idee doch wieder verschieden von Gott, „Geist von Gott, aber nicht Gott selbst“[5]), ebenso verschieden aber auch von der Seele, denn „obwohl in uns, uns durchdringend und erfüllend, ist (er) dennoch etwas Anderes, als wir selbst“[6]); kurz gesagt: „die Vernunft ist wahrhaft göttlicher Geist, dem Menschen einverleibt, aber darum nicht des Menschen, außer wiefern er sich ihn aneignet“.[7])

Wie diese Ideenlehre auf Heinroths religiöse Auffassung wirkte, werden wir später sehen. Aber auch umgekehrt findet eine Beeinflussung statt. Nach Jacobi, auf dessen Schultern Heinroth in religiöser Hinsicht hauptsächlich steht, ist die Vernunft

---

[1]) Fries tadelt Heinroth in einer Kritik, weil er, „wie es leider bei uns so gewöhnlich geworden, sich metaphysisch wieder einigen neoplatonischen Abstraktionen anvertraut“. Jacob Friedrich Fries, Psychologische Anthropologie[2] Bd. II S. 109. So kann Heinroth sagen, daß er „mit vielen Anderen, Vorgängern und Gleichzeitigen“, diesen Geist annehme. Seelengesundheitskunde B. II Vorr. S. IV.

[2]) Windelband, Geschichte der Philosophie[3] S. 501.

[3]) Heinroth, Psychologie S. 429; vgl. ebend. S. 31: die Vernunft „das Organ der Idee des Logos, mit dem schon Platon vertraut war“.

[4]) Heinroth, Seelengesundheitskunde Bd. I S. 145.

[5]) Heinroth, Pisteodicee S. 31.

[6]) Heinroth, Anthr.[2] S. 477; anderswo sagt Heinroth, daß „der Geist im höheren Sinne, der höhere oder göttliche Geist (πνεῦμα) der Seele (ψυχή) zwar einwohnt, aber nicht als in ihr innerstes Gewebe verflochten, sondern . . . . . wie ein Gast oder Miethsmann, der seine Wohnung auch verlassen kann“. Seelenges. Bd. I S. 249.

[7]) Heinroth, Seelengesundheitskunde Bd. I S. 185; Anthr.[2] S. 261.

der Sinn, durch welchen wir das Höhere vernehmen. So ist auch nach Heinroth die Vernunft nicht bloß der Geist von Gott, sondern auch das Organ, der Sinn, um diesen Geist aufzunehmen.[1]) Diesen Unterschied müssen wir festhalten, um nicht in ein Labyrinth von Widersprüchen zu geraten. Mit dieser Unterscheidung ist nun zugleich der Schlüssel zur ganzen Ethik gegeben, deren Ausgangs- und Endpunkt die Freiheit ist, die aber unzertrennbar ist von dem Begriffe der Vernunft. Die Freiheit ist nun eine doppelte, eine natürliche und eine geistige, erworbene. In engem Zusammenhange damit steht sodann die Frage der Entwicklung zur geistigen Freiheit.

1. Die natürliche Freiheit.

Gleich am Eingang dieser Erörterung muß darauf hingewiesen werden, daß die Freiheit in Heinroths System wie der wichtigste, so auch der dunkelste Begriff ist. Von den geschraubten Ableitungen und Unterscheidungen abgesehen, müssen wir uns mit der Tatsache begnügen, daß die Freiheit mit dem Bewußtsein gegeben ist, und mit mannigfaltigen Umschreibungen, die sich kaum in eine Definition fassen lassen. Erinnern wir uns, wie durch die Form der Ewigkeit die Kraft, die im Tiere noch als Trieb erscheint, im Menschen zur freien Seele gesteigert wird. Das ist jene Freiheit, welche Heinroth sonst auch als „freien Trieb“[2]) oder als „natürliche“[3]) Freiheit bezeichnet. Schon die Ableitung aus dieser Form verrät ihren metaphysischen Charakter, der dadurch nicht verändert wird, daß später an die Stelle der Form der Ewigkeit die Vernunft (Νοῦς) (= Bewußtsein) tritt; denn nunmehr ist die Freiheit mit dem Bewußtsein gegeben. „Wie hängt denn aber Bewußtsein und Freiheit zusammen? wie Geist (= Vernunft) und Freiheit. Im Bewußtseyn haben wir den Geist, und der Geist ist frei . . . Daher ist die Seele im Bewußtseyn frei, aber auch nur im Bewußtseyn.“[4]) Diese natürliche Freiheit ist

[1]) „Ein Anderes scheint nämlich das Bewußtseyn zu seyn, wiefern es in uns als Richter unserer Gedanken und Handlungen erscheint; ein Anderes, wiefern es sich nicht als ein Thätiges, sondern als ein Vernehmendes zeigt.“ Gesch. d. Mysticismus S. 25.

[2]) Heinroth, Beyträge zur Krankheitslehre S. 270.

[3]) Heinroth, Seelengesundheitskunde Bd. I S. 199.

[4]) Heinroth, Psychologie S. 51 vgl. Grundfehler S. 130: „Die Freiheit ist an die Vernunft geknüpft und die nothwendige Bedingung der Vernunft-Erscheinung in dem mit ihr begabten Wesen.“

selbst noch nicht sittlich, aber die Voraussetzung für die Sittlichkeit; denn „moralisch (heilig) ist der Mensch noch nicht indem er frei ist, aber ohne Freiheit kann er auch nicht moralisch seyn“.[1]) Dasselbe wollen die Worte sagen, der Mensch sei „von Hause aus nur potentia frei, nicht actu“[2]), es sei „mit der natürlichen Freiheit des Willens nur die Anlage zur vollendeten Freiheit, zur reinen Selbstbestimmung, zur Tugend oder Sittlichkeit gegeben“.[3]) Daß der Mensch aber „das Vermögen der unabhängigen Selbstbestimmung zum Guten oder zum Bösen, also die Freiheit der Wahl oder die Willkühr“[4]) besitzt, ist gewiß „laut Zeugnisses des Bewußtseyns“.[5]) Der Wille muß nicht, sondern er soll. Aber „nur dem freien Wesen kann ein Sollen geboten werden“.[6]) „Unser Wille muß also die geistige Kraft des Selbst-Anfangens, die Kraft der Freiheit besitzen.“[7])

2. Die erworbene oder geistige Freiheit.

Der natürlichen Freiheit steht eine andere gegenüber, wie das in dem Gegensatz ausgesprochen ist: „Die Freiheit, die wir haben, sie ist die Mitgift unserer Seele, wiefern wir in das Reich selbstbewußter Wesen gestellt sind ...; die Freiheit aber, die wir suchen durch den Trieb, ist ein Eigentum, das wir, in diesem Elemente lebend, uns erst erwerben sollen.“[8]) Aber (wie Heinroth mit Goethe sagt), „das Gesetz nur kann die Freiheit geben“[9]) (S. 19). Dieses Gesetz aber stammt aus der Vernunft, dem Bewußtsein oder Gewissen.[10]) Wie das Tier vom Instinkt geleitet wird, so soll der Mensch der Weisung des Gewissens folgen. Darum gilt der Satz: „Der Instinkt ist die Vernunft des Thieres; die Vernunft ist der Instinkt des Menschen.“[11]) Dem Inhalte nach ist

[1]) Heinroth, Moralische Kraft und Passivität S. 30; vgl. S. 52 u. S. 131.
[2]) Heinroth, Anthropologie² S. 253.
[3]) a. a. O. S. 200.
[4]) Heinroth, Moralische Kraft und Passivität S. 131.
[5]) Heinroth, Anthropologie² S. 426; Psychologie S. 126.
[6]) a. a. O. S. 426.
[7]) Heinroth, Criminal-Psychologie S. 55.
[8]) Heinroth, Psychologie S. 51; vgl. Moralische Kraft und Passivität S. 136.
[9]) a. a. O. S. 79.
[10]) „Es kann nicht oft genug wiederholt werden, daß Vernunft, Gewissen und Bewußtseyn dasselbe sind.“ Anthropologie² S. 500.
[11]) Heinroth, Erziehung und Selbstbildung S. 10; ebenso Grundfehler der Erziehung S. 19.

dieses Gesetz kein anderes als „das der Aufrechterhaltung der Freiheit“ [1]); denn „es ist der Freiheit (dem Absoluten) bloß um sich selbst zu thun“.[2]) Wir merken hier wieder den Einfluß Fichtes, wie wir das schon früher (S. 23) konstatiert, aber in neuplatonistischer Weitergestaltung; denn das Gebot, welches von der Vernunft (dem absoluten Ich Fichtes) ausgeht, ist in letzter Linie ein Ausfluß der Uridee; so trifft Heinroth mit der christlichen Anschauung zusammen, daß das Gewissen die Stimme Gottes ist.[3]) Schon an dieser Stelle sei deshalb darauf hingewiesen, daß bei ihm Religion und Sittlichkeit unzertrennlich sind.

Diese Freiheit, nach der wir ringen sollen nach dem Gebote der Vernunft, ist also das ethische Ziel[4]); es ist identisch mit freier Persönlichkeit, wie wir gleich sehen werden, wenn wir den Weg beschreiben, der zu diesem Ziele hinführt.

3. Entwicklung zur geistigen Freiheit.

Hier begegnet uns sofort die doppelte Auffassung der Vernunft. „Unser Bewußtseyn (= Vernunft) ist der innere Sinn, durch den wir uns selbst vernehmen; und nicht bloß uns selbst, sondern auch die Welt; und nicht bloß die Welt und uns selbst, sondern auch die Stimme des Ewig-Heiligen im Gewissen. Es gibt also ein Weltbewußtseyn, ein Selbstbewußtseyn und ein Bewußtseyn, welches das Höchste vernimmt, darum mit Auszeichnung Vernunft genannt.“ [5])

Die Entwicklung zu diesem höchsten Bewußtseyn geschieht stufenmäßig.

a) Das Weltbewußtsein.

Die niedrigste Stufe ist das Weltbewußtsein. Auf ihr steht das Kind, der rohe Mensch und das rohe Volk. „Alle Empfindungen, Gefühle und Triebe gehören der Außenwelt an, der Mensch ist noch blos Welt, blos Aeußeres, blos Objekt.“ [6])

---

[1]) Heinroth, Moralische Kraft und Passivität S. 30.

[2]) ebenda S. 30.

[3]) „Das Gewissen ist nur die Stimme Gottes.“ Hypothese der Materie S. 186.

[4]) „Das Prinzip der Freiheit, in der Vernunft gegeben, ist der Schlüssel zur Erklärung des menschlichen Daseyns und seines Wesens wie seiner Bestimmung.“ Heinroth, Anthropologie[2] S. 9 Erl. 2.

[5]) Heinroth, Anthropologie[2] S. 473.

[6]) Heinroth, Seelenstörungen Bd. I S. 4; ausführlicher Anthropologie § 48.

b) Selbstbewußtsein.

„Das Selbst des Menschen, vorher an der Welt haftend, faßt sich jetzt in sich selbst zum Ich.“ [1]) Es ist wichtig, zu bemerken, daß Heinroth den natürlichen Eintritt des Selbstbewtßtseins ethisch qualifiziert als ein Sinken in das Selbst (Egoismus): „Eben dieses natürliche Selbst-Erwachen ist der Beweis unserer Ungöttlichkeit, unseres Gefallenseyns.“ [2]) Für den Menschen auf dieser Stufe existiert nur das eigene Ich und die Welt; aber für Höheres ist er bestimmt.

c) Das Vernunftbewußtsein.

„Wie das Selbstbewußtseyn durch eine Entgegensetzung des Innern gegen das Aeußere entsteht, so entsteht auch das höchste Bewußtseyn durch eine innere Entgegensetzung im Selbstbewußtseyn selbst.“ [3]) Wir werden wieder erinnert an den Fichteschen Gegensatz zwischen dem absoluten und dem empirischen Ich. Der Widerspruch, der sich gegen das natürliche Ich und sein Streben erhebt, geht aus „von einer höhern, in das Ich eintretenden Thätigkeit“ [4]), vom Gewissen. Es ist uns bereits bekannt, was das Gebot des Gewissens oder der Vernunft fordert: geistige Freiheit.[5])

Die Entwicklung hiezu ist identisch mit der zur freien Persönlichkeit. Denn der Begriff Person ist bei Heinroth an den Geist [oder die Vernunft[6]) oder das Bewußtsein[7])] geknüpft. Nur insoferne der Mensch den Geist repräsentiert, ist er Person, sowie etwa die Maske (persona) den Schauspieler vorstellt.[8]) In diesem Sinne ist Gott keine Persönlichkeit; denn „es gibt für das absolute Ich keinen Gegenstand, an dessen Stelle es stehen könnte“.[9]) Wohl aber ist er gleichsam das personificierende Prinzip, sofern

[1]) Heinroth, Seelenstörungen Bd. I S. 4; Anthropologie[2] § 49.

[2]) Heinroth, Psychologie S. 462.

[3]) Heinroth, Seelenstörungen Bd. I S. 7; Anthropologie § 50.

[4]) Heinroth, Seelenstörungen Bd. I S. 7.

[5]) „In diesem Gebot ist nämlich das Lebensgesetz des Menschen ausgesprochen oder die Bedingung, unter welcher allein er als Mensch leben, das heißt das geistige Leben behaupten kann; denn Geist und Freiheit ist identisch.“ Hypothese der Materie S. 182.

[6]) „Vernunft und Persönlichkeit ist Eines und dasselbe.“ System der psych.-gerichtl. Medicin S. 47.

[7]) Heinroth, Moralische Kraft und Passivität S. 60.

[8]) Heinroth, Erziehung und Selbstbildung S. 10.

[9]) Heinroth, System der psych.-gerichtl. Medicin S. 42.

Geist von ihm allen Menschen einwohnt: „Deus hominem personat.“ [1]) Nur in der Persönlichkeit gipfelt der Wert des Menschen, „in welcher allerdings Leib und Seele die auseinandergehaltenen Lebensseiten sind, die sich verhalten wie Aeußeres und Inneres eines und desselben lebendigen Wesens, aber so, daß dieses lebendige Wesen seine Bedeutung, seinen Gehalt und seine Beziehung nur erhält durch das ihm einwohnende Bewußtseyn, welches der bestimmende Exponent für dieses lebendige Wesen ist“.[2]) Wie nun der Mensch sich zum Vernunftbewußtseyn erheben soll, so soll die mit dem Bewußtsein erwachte[3]) Persönlichkeit sich zur freien Persönlichkeit entwickeln.

Wir sind nun auf dem Höhepunkt angelangt, von wo aus wir Heinroths gesamtes Denken und Schaffen überblicken können.

Vor allem ist an der geistigen oder sittlichen Freiheit sein psychiatrisches System verankert; denn wie diese Freiheit gewonnen wird durch Gehorsam gegen das Gesetz der Vernunft, so geht sie verloren durch Uebertretung eben dieses Gebotes, d. h. durch die Sünde. Ihr Untergang in gänzlicher Unfreiheit macht das Wesen der Seelenstörungen aus. Je schwerer nun, entsprechend dieser ethischen Aitiologie, auch eine angemessene Behandlungsweise zu konstruieren war, desto leichter konnte von diesem Standpunkt aus den Seelenkrankheiten vorgebeugt werden, eben durch ein vernunftgemäßes Leben. So gewinnt Heinroth die Idee für eine Seelengesundheitskunde. „Nur die freie Seele ist gesund.“ [4]) Zwei Bedingungen werden dazu erfordert: die Seele, sofern „das Vermögen zur Freiheit und Seeligkeit in ihr liegt“[5]), also die natürliche Freiheit, sodann aber auch „die fortgesetzte, ununterbrochene Selbstbestimmung zur Freiheit, welche mit dem Worte: Sittlichkeit oder Heiligkeit bezeichnet wird“.[6]) Diese Selbstbestimmung geschieht nach dem Gebote der Vernunft oder des Geistes, dem „die Seele sich, kraft ihrer Freiheitsfähigkeit, anzuschließen, anzubilden, bestimmt und berufen ist“.[7]) Seele und Geist verhalten

[1]) a. a. O. S. 47.

[2]) Heinroth, Anthropologie[2] S. 428.

[3]) Heinroth, Moralische Kraft und Passivität S. 11. „Mit dem Bewußtseyn erwacht auch die Person.“

[4]) Heinroth, Seelengesundheitskunde Bd. I S. 89.

[5]) a. a. O. S. 73.

[6]) a. a. O. S. 93.

[7]) a. a. O. S. 92.

sich darum auch wie Basis und Prinzip der Seelengesundheit. Diese nun ist das Ziel, nach dem der Mensch sein ganzes Leben lang zu ringen hat. Sie ist darum auch das Ziel, zu dessen selbständiger Verfolgung die Erziehung den Zögling zu leiten hat. Aber „Seelengesundheit und Seelenfreiheit sind identisch“ [1]); es ist „der Zielpunkt der Erziehung also die Freiheit“.[2]) Daraus erklärt sich auch jene andere Definition, welche Heinroth von Erziehung gibt, welche ist „die Leitung des Unmündigen zur Mündigkeit“ [3]), da ja „die wahre Mündigkeit in der wahren Freiheit besteht“.[4]) Weil ferner freies, gesundes und richtiges Leben ein und dasselbe bedeuten, so ist es richtig, zu sagen, es sei „der Zweck der Erziehung: den Unmündigen zur richtigen Lebensführung zu leiten“.[5]) Erinnern wir uns ferner an das über die Persönlichkeit Gesagte, so kann als Ziel der Erziehung auch die „sittlich-religiöse Persönlichkeit“ [6]) bezeichnet werden. Dieser letztere Ausdruck weist zugleich darauf hin, daß die Bestimmung des Erziehungszieles noch einer Ergänzung bedarf; denn der bereits angedeutete Zusammenhang zwischen Sittlichkeit und Religion erfordert geradezu einen weiteren Ausbau auch dieses letzteren Elementes, wie dies äußerlich sichtbar schon in den religiösen Schriften Heinroths zum Ausdruck kommt.

Diese Lehre über die Freiheit noch einmal zusammenfassend, erblicken wir darin den Grundgedanken der Fichteschen Philosophie ausgesprochen: „Frei sein ist nichts, frei werden ist der Himmel.“ [7]) Es kann nicht bestritten werden, daß diese Idee, auf die Erziehung angewendet, zu einem sehr fruchtbaren Grundsatz sich gestalten mußte, den Heinroth in die Worte kleidet: „Des Menschen Leben ist seine That.“ [8]) Diese Worte bilden denn auch den ersten Satz in seiner „Seelengesundheitskunde“ und kehren wieder in den übrigen darauf aufgebauten pädagogischen Schriften. Von hier aus fällt erst das richtige Licht auf die Bedeutung des Willens; denn

[1]) Heinroth, a. a. O. S. 93.

[2]) Heinroth, Grundfehler der Erziehung S. 72.

[3]) Heinroth, Erziehung und Selbstbildung S. 11, Grundfehler S. 47.

[4]) Heinroth, Grundfehler der Erziehung S. 232.

[5]) Heinroth, Erziehung und Selbstbildung S. 72.

[6]) a. a. O. S. 153.

[7]) Kuno Fischer, Fichte[2] S. 432.

[8]) Heinroth, Seelengesundheitskunde Bd. I S. 1; Geschichte des Mysticismus S. 66; 67.

„der Wille ist die Kraft der That“[1]), jene Kraft, „durch welche allein das Ziel (= die Freiheit) erreicht werden kann und soll“.[2]) Eine excessive Betonung dieser Willenskraft mußte Heinroth in letzter Konsequenz zur Verwerfung der Gnadenlehre führen. Von Anfang an aber kam er von seinem Standpunkt aus zur Ablehnung der Solafideslehre und als Motto setzte er deshalb an den Kopf seiner Schrift „Ueber moralische Kraft und Passivität“ die Worte Jac. 2, 20: Θέλεις δὲ γνῶναι, ὦ ἄνθρωπε κενέ, ὅτι ἡ πίστις χωρὶς τῶν ἔργων νεκρά ἐστιν.

Um Mißverständnissen auszuweichen, müssen wir noch das Verhältnis zwischen Wille und Freiheit näher präcisieren. Mit dem Eintritt des Bewußtseins (der Vernunft, des Geistes) in die Seele wird die ganze Seele frei (natürliche Freiheit), also Gemüt und Vorstellungsvermögen ebenso gut wie der Wille.[3]) Aber im Willen allein kommt die Freiheit zur äußeren Erscheinung. So gilt der Satz: „Ein Wille ohne Freiheit ist keiner; aber auch nur im Willen kann sich die Freiheit als das, was sie ist, als Kraft der Selbstbestimmung offenbaren.“[4]) Andererseits haftet die durch Selbstbestimmung nach dem Gesetz der Vernunft gewonnene geistige Freiheit nicht bloß am Willen, sondern breitet sich auch aus über alle übrigen Seelenkräfte.[5]) Doch erhält sie auch wiederum ihren prägnanten Ausdruck im „reinen Willen“.[6])

Wir haben damit zugleich dem vorgearbeitet, was nun zur Behandlung steht. Wir müssen uns nämlich jetzt fragen, wie es kommt, daß von den einen diese geistige Freiheit errungen wird, von den andern nicht. Vom Standpunkt der Pädagogik betrachtet, ist diese Frage identisch mit dem Problem der Möglichkeit und der Notwendigkeit der Erziehung. Die Lösung ist gegeben mit den zwei ethischen Grundkräften im Menschen.

2. Kapitel. **Ethische Kräfte.**

Heinroth unterscheidet zwei ethische Kräfte im Menschen, eine positive, die „moralische Kraft“, und eine negative, die „Passivität“.[7])

[1]) Heinroth, Grundfehler der Erziehung S. 58.
[2]) Heinroth, Grundfehler der Erziehung S. 72.
[3]) Vgl. Grundzüge der Naturlehre S. 116.
[4]) Heinroth, Moralische Kraft und Passivität S. 32.
[5]) a. a. O. S. 84—142.
[6]) a. a. O. S. 130.
[7]) Eigens handelt Heinroth über diese Frage in dem Buch: „Der Schlüssel zu Himmel und Hölle im Menschen oder Ueber moralische Kraft und Passivität.“

1. Die moralische Kraft.

Was hier über die moralische Kraft zu sagen ist, steht in innigstem Zusammenhange mit den soeben behandelten Ideen Heinroths über Geist, Freiheit und Wille, während ein starker religiöser Einschlag wieder nachdrücklich auf das Folgende hinweist.

Um gleich nach der Quelle dieser Kraft zu fragen, so hat sie ihren Ursprung im Geiste (oder in der Vernunft), der selbst göttlicher Abstammung und zugleich geistiges Organ ist, „dessen ganzes Geschäft kein anderes als ein fortwährendes, jeden Augenblick erneuertes Einathmen des göttlichen Odems“ [1]) ist. In seiner Vernunft besitzt also der Mensch den „Keim des Guten“ [2]), der nur entwickelt zu werden braucht. Wegen des innigen Zusammenhanges zwischen Glauben und Vernunft, den wir später herausstellen werden, wird häufig auch der Glaube als jenes ursprünglich Gute im Menschen bezeichnet, als „eine Reliquie aus dem verlorenen Paradiese“.[3]) Darum wird gesagt: „Der Glaube ist des Menschen ursprünglicher Zustand und macht das Wesen der Unschuld aus.“ [4]) In diesem Zustand ist das Kind, bevor es zum Selbstbewußtsein erwacht.[5]) „Der Glaube und damit die Unschuld geht aber verloren bei jedem Menschen, sobald oder wiefern er zum Selbst-Bewußtsein erwacht.“ [6])

Für die Erziehung ist durch das Vorhandensein dieses guten Keimes nicht bloß die positive Richtung vorgezeichnet, sondern auch ohne weiteres ihre Möglichkeit erwiesen.[7])

Wie aber äußert sich die moralische Kraft im Menschen? Weil Geist und Freiheit identisch sind, so besitzt die Seele durch das Erwachen des Geistes oder Bewußtseins auch Freiheit; es ist die natürliche Freiheit, als deren Träger der Wille erscheint. „Und dies ist das, was gemeinhin die moralische Kraft der Seele genannt wird.“ [8]) Die Seele erweist sich dadurch erst als „Heiligkeits-fähig, und diese Fähigkeit verträgt sich sehr wohl

[1]) Heinroth, Moralische Kraft und Passivität S. 52.
[2]) a. a. O. S. 95.
[3]) Heinroth, Seelenstörungen Bd. II S. 343.
[4]) Heinroth, Anthropologie² S. 117.
[5]) Vgl. Heinroth, Seelengesundheitskunde Bd. I S. 32 Anm.; ebenso Grundfehler S. 56.
[6]) Heinroth, Pisteodicee S. 411.
[7]) Heinroth, Seelenstörungen Bd. II S. 342.
[8]) Heinroth, Psychologie S. 126.

mit wirklicher Unheiligkeit“ [1]); sie soll aber heilig, d. h. frei werden. Erst wenn sich die der Anlage nach freie Seele wirklich zur Freiheit bestimmt hat, dann ist die eigentliche moralische Kraft oder der reine Wille vorhanden. „Wie demnach moralische Kraft im weiteren Sinne und der Wille überhaupt identisch sind, so die moralische Kraft im engeren, (heilige Kraft) und der reine Wille.“ [2])

Mehr als der letztere, der sich eigentlich als erstrebenswertes Ziel darstellt, interessiert uns vom pädagogischen Standpunkt aus der Wille schlechthin als die moralische Kraft im weiteren Sinn.

Sehen wir nun, wie sich Heinroth bemüht, von seinem philosophischen Standpunkt aus für diese Ideen eine Brücke zu gewinnen hinüber in das Gebiet der Religion. Die Schellingsche Theosophie leistet dabei gute Dienste.

Der Geist im Menschen ist nichts anderes als „die Urkraft, welche sich nach Form und Wesen als Erscheinung der gesetzgebenden Freiheit in uns offenbart“.[3]) Nun spaltet sich das Absolute (die Freiheit) in den Urwillen und Gedanken, die aber synthetisch vereinigt sind in der Liebe. „Die Liebe ist die Einheit des ursprünglich Entgegengesetzten, das Höchste im Höchsten, die Fülle der Gottheit oder der Kraft.“ [4]) Dasselbe Verhältnis spricht sich nun auch im Geiste des Menschen aus. Das Wesen des Geistes ist „der heilige Wille der Gottheit“ [5]), der zu unserer Seele spricht: „sey heilig“ [6]), während die Form, d. h. „das zweite schöpferische Urelement, die Weisheit Gottes, uns einverleibt als mahnender, warnender, strafender, lohnender Richter“ [7]), mit dem Gebot hervortritt: „sey gerecht“.[8]) Aber auch die Synthesis des Urwillens und Urgedankens äußert sich im Geiste und zwar als das „Gesetz der Liebe“.[9]) Wie aber in Gott die Liebe das Höchste ist, so findet die gesetzgebende Freiheit ihren vollendetsten Ausdruck im Gebote

[1]) a. a. O. S. 127.
[2]) a. a. O. S. 137.
[3]) Heinroth, Seelengesundheitskunde Bd. I S. 154.
[4]) a. a. O. Bd. I S. 71.
[5]) a. a. O. Bd. I S. 152.
[6]) a. a. O. Bd. I S. 164.
[7]) a. a. O. Bd. I S. 153.
[8]) a. a. O. Bd. I S. 164.
[9]) a. a. O. Bd. I S. 166.

der Liebe. Das Gesetz des Geistes ist nun gerichtet an die freie Seele zur „Verbindung des freyen Triebes mit dem strengen Gesetz des klaren, von der Vernunft beseelten Verstandes“ [1]), damit daraus hervorgeht die Liebe des Herzens. Während also in Gott Wille und Gedanke ursprünglich geeinigt sind, sollen diese beiden Elemente im Menschen erst verbunden werden; „was in der Urkraft ursprünglich und eingewurzelt ist, das lebt für uns als Gebot“.[2]) Durch Liebe also soll die geistige Freiheit errungen werden. Wie aber steht damit in Einklang, daß der Wille die Kraft sei, dieses Ziel zu erreichen? Die Lösung ergibt sich dadurch, daß der von der Liebe des Herzens geleitete Wille oder der freie Gehorsam zum Ziele führt. Daraus müssen wir für die Erziehung die wichtige Folgerung konstatieren: Gemüt und Wille stehen im Verhältnis von Motiv und Handlung. Wenn auch von anderen Voraussetzungen ausgehend, gelangt dadurch Heinroth zum gleichen sittlichen Ideal wie Schiller. Dieser hatte in der ästhetischen Abhandlung „Ueber Anmuth und Würde“ gegenüber dem strengen Formalismus Kants hervorgehoben, das Ideal sittlicher Vollkommenheit sei dann erreicht, wenn der Mensch aus Neigung seine Pflicht erfülle. Darum sagt Schiller: „Tugend ist nichts anderes als eine Neigung zu der Pflicht.“ [3]) Mit bewußter Anlehnung an Schiller lehrt auch Heinroth: „Seine Pflicht mit Neigung zu thun, ist die höchste und schönste Aufgabe des Menschenlebens.“ [4])

Die Erziehung unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, ist die „Leitung des Unmündigen zur Mündigkeit, d. h. zur Freiheit, durch die Liebe, d. h. die freie Hingebung, oder den freien Gehorsam“.[5]) Wille und Liebe stehen so im gegenseitigen Verhältnis, daß der Wille das Motiv zum Handeln von der Liebe empfängt, die im Gemüt (Herzen) wohnt. Seine primäre Stellung in der Erziehung wird damit nicht verändert: „Den Willen also zur Uebung des freien Gehorsams zu gewöhnen, das ist die Hauptrichtung des Erziehungsgeschäftes.“ [6])

[1]) Heinroth, Beyträge zur Krankheitslehre S. 270.

[2]) Heinroth, Moralische Kraft und Passivität S. 36.

[3]) Schillers sämtliche Schriften, Ausg. von Reinhold Köhler Bd. X S. 99.

[4]) Heinroth, Erziehung und Selbstbildung S. 118; ebenso Seelengesundheitskunde Bd. II S. 205; 335.

[5]) Heinroth, Grundfehler der Erziehung S. 72.

[6]) a. a. O. S. 73.

Auch was wir vom Willen als moralischer Kraft behauptet haben, wird nicht umgestoßen; „die moralische Kraft wohnt im Willen, aber nur die Liebe macht den Willen moralisch.“ [1])

Negativ ausgedrückt ist die Liebe — „Selbst-Entäußerung“. [2]) Diese Bestimmung weist nicht allein auf den Gegensatz der moralischen Kraft, die Selbstsucht, hin, sondern hängt innig zusammen mit dem Wesen des Glaubens; das bedeutet nicht bloß ein neues Bindeglied zwischen Sittlichkeit und Religion, sondern auch ein neues Moment, warum für die Erziehung neben dem Willen besonders das Gemüt in Betracht kommt; denn dieser Glaube ist ja, wie sich bald zeigen wird, Herzenssache. Für jetzt interessiert uns bloß sein Verhältnis zur moralischen Kraft und dies ist kurz in dem Satz ausgesprochen: Der Glaube ist die Voraussetzung für die Liebe; denn der Glaube führt „jene Selbst-Vergessenheit mit sich, durch welche der Stein vom Grabe unserer moralischen Kraft wie durch die Hand eines Engels hinweggewälzt wird“. [3])

Glaube und Liebe also, die beide im Gemüte ihren Sitz haben, sind der Nährboden, aus welchem der Wille seine Kraft schöpft. So verstehen wir, wie Glaube und Liebe die „einzige Grundlage wahrer Erziehung“ [4]) genannt werden können; denn nur so ist der Wille imstande, die negative Kraft im Menschen zu überwinden und sich zu sittlicher Freiheit, dem Ziel der Erziehung, emporzuschwingen.

Der moralischen Kraft steht nämlich eine andere, hemmende gegenüber, die, im Gegensatz zum Willen als der Kraft der Tat, bezeichnender Weise Passivität genannt wird. Sie ist das Böse, welches die Einigung zwischen der natürlichen Freiheit der Seele und dem Gesetze der Vernunft zu hindern sucht.

2. Die Passivität.

Es ist von vornherein klar, daß bei Heinroth, der alle Seelenkrankheiten von der Sünde ableitet, die Behandlung des Bösen einen breiten Raum einnimmt. In der Bestimmung des Wesens zeigt sich hier nicht bloß, abgesehen von christlichen Anschauungen, der Einfluß der Schelling'schen Lehre vom guten und

[1]) Heinroth, Moralische Kraft und Passivität S. 43.
[2]) a. a. O. S. 50; bes. S. 386.
[3]) Heinroth, Moralische Kraft und Passivität S. 101; 275.
[4]) Heinroth, Grundfehler der Erziehung S. 157.

bösen Princip[1], sondern vornehmlich auch die Absicht Kants[2] von dem „radicalen Bösen, dem verderbenden und zerstörenden Princip, welches wir umsonst aus der moralischen Welt herauszusophistisiren“.[3])

Für die Pädagogik ist diese Frage nach dem Bösen im Menschen von besonderem Interesse. Wird das Böse verneint, dann gilt die „vernünftige“ Erziehung den Rationalisten, die sich gründet „auf die angeborne Güte des Menschen, die nur entwickelt und nur vor schädlichen Einflüssen bewahrt werden darf“.[4]) Nimmt man aber etwas ursprünglich Böses im Menschen an, dann ist die Aufgabe der Erziehung weiter, nicht blos negativ, sondern auch positiv.

Wir finden darum bei Heinroth sofort eine Auseinandersetzung mit Rousseau und den deutschen Aufklärern. Durch die Unterscheidung zwischen dem Naturmenschen und dem natürlichen Menschen sucht er sowohl den Gegnern entgegenzukommen wie seinen eigenen Standpunkt zu rechtfertigen. Fast mit wörtlicher Anlehnung an die Einleitungsworte von Rousseau's „Emil“[5]) sagt er: „Die Natur überhaupt ist heilig und gut, und so auch die Natur im Menschen: denn die gesamte Natur ist aus der Hand des Schöpfers gegangen.“[6]) Allein es ist ein großer Unterschied zwischen der Natur des Menschen und zwischen dem natürlichen Menschen. Der Naturmensch ist der rohe unentwickelte Erdensohn, der zwar in seinem Selbst befangen ist, aber nicht sündigt. „Denn er kennt noch kein Gesetz.“[7]) Der natürliche Mensch aber

[1]) Charakteristisch ist hier eine Stelle aus Heinroths Anthropologie[2] S. 913. „Wie der Naturprozeß ein fortwährendes Eintreten des Lichts in die Schwere und eine Aufnahme und Auflösung der Schwere in das Licht ist, gleichsam ein fortwährender physischer Erlösungsprozeß, so ist auch in der Menschengeschichte, die wir als einen fortlaufenden moralischen Läuterungsprozeß zu betrachten haben, das Licht, der Geist, von Anbeginn geschäftig, das Menschengeschlecht von dem Princip der Selbstheit zu erlösen, und in sein Element, das Element der Freiheit aufzunehmen.“

[2]) Vgl. Heinroth, Psychologie S. 453, 454.

[3]) Heinroth, Geschichte des Mysticismus S. 19.

[4]) Heinroth, Grundfehler der Erziehung S. 223, vgl. Moralische Kraft und Passivität S. 235.

[5]) Rousseau sagt: „Alles ist gut, wenn es aus den Händen des Urhebers der Dinge kömmt.“ Emil oder über die Erziehung. Ausg. von J. H. Kampe. 1. Thl. S. 27.

[6]) Heinroth, Seelengesundheitskunde Bd. II S. 360.

[7]) a. a. O. Bd. II S. 362.

mißachtet bewußter Weise das Gebot der Vernunft. „Und so ist denn der wesentliche Unterschied zwischen dem Naturmenschen und dem natürlichen Menschen dieser: daß der erstere seiner Bestimmung entgegen, der letztere gegen seine Bestimmung lebt.“ [1])

Wenn demnach die ganze Natur des Menschen „etwas Heiliges, Unantastbares“ [2]) ist, dann muß Heinroth konsequenter Weise die orthodoxe Lehre von der Verfinsterung der Vernunft und Schwächung des Willens ablehnen. Ebenso wenig kann jene Auffassung gelten, welche das Böse aus der sinnlichen Natur des Menschen oder aus der Materie ableitet oder es für bloßen Schein halten will. Die Ursache des Bösen muß also außerhalb des Menschen gesucht werden und zwar in dem bösen Prinzip.[3]) „Sein Werk ist, wie uns die heilige Geschichte berichtet, der Fall des ersten Menschen“ [4]), nämlich die Abkehr von Gott und der Fall in das Selbst. So nähert sich Heinroth wieder der biblischen Lehre und betont ausdrücklich: „Es ist nur vom religiösen Standpunkte aus zu erkennen, daß der natürliche Mensch auch der verderbte Mensch ist.“ [5]) Der Fall der ersten Menschen hatte nämlich Bedeutung für das ganze Geschlecht. „Das in den ersten Seelen durch die Verführung des bösen Geistes aufgehende Selbst ist gleichsam zum Schwerpunkte des Lebens geworden, in welchen alle künftige Geschlechter hineingefallen sind. Dieser Fall aus dem Lichte in die Schwere gehört der Gattung an; er ist die eingeimpfte, die ererbte Sünde, in welcher jede Seele geboren wird.“ [6]) Das wäre also ganz unzweideutig das, „was man gemeinhin die Erbsünde nennt“.[7]) Und wenn die biblische Erzählung vom Sündenfall für ein Märchen erklärt wird, so müsse doch zugestanden werden, daß uns „kein Denker alter und neuerer Zeit eine bessere Kosmogonie und einen tieferen Aufschluß über den Ursprung der Sündhaftigkeit oder des Bösen im Menschen und seine Forterbung durch das ganze Geschlecht gegeben als jener

[1]) a. a. O. Bd. II S. 362.
[2]) a. a. O. Bd. II S. 364.
[3]) Heinroth, Psychologie S. 442—448.
[4]) a. a. O. S. 453.
[5]) Heinroth, Grundfehler der Erziehung S. 217.
[6]) Heinroth, Psychologie S. 463.
[7]) a. a. O. S. 460.

einfache Mährchenerzähler".[1]) Diese Feststellung war notwendig, weil, wie wir sehen werden, Heinroth im späteren Leben anders gedacht hat. Er eifert hier nur gegen diejenigen, „die den Menschen für gänzlich verderbt halten"[2]), oder für ganz unversehrt.[3]) Ganz klar kommt seine Ansicht in dem Satz zum Ausdruck: „Der Mensch ist ursprünglich nicht böse, aber es ist ursprünglich Böses in ihm; und der Mensch ist ursprünglich nicht gut, aber es ist Gutes in ihm."[4]) Wir wissen bereits, wie sich das Böse im Menschen äußert, nämlich in der Selbstsucht oder im Egoismus.

Das Selbst ist darum der „Mittel- und Schwerpunkt aller Passivität"[5]), das trennende Prinzip zwischen Seele und Geist.[6]) Alle Entartung des Menschen nimmt hier ihren Anfang, jedes ungeordnete Verlangen nach Lust, nach dem Wissen und nach der Herrschaft. „In diese drei Reiche teilt der Mensch die Welt seines Selbst."[7]) Hier liegt darum auch die tiefste Wurzel für das Zustandekommen von Seelenstörungen.[8])

Wenn nun diese hemmende Kraft tatsächlich im Menschen vorhanden ist und sich deshalb der Mensch nicht von selbst zu seinem Ziele entwickelt, so ist damit die Notwendigkeit der Erziehung gegeben. Darum sagt Heinroth: „Der Fall in das Selbst ist die Erbsünde der Menschheit. Von diesem Fall soll der Mensch durch die Erziehung befreit werden."[9]) Und in diesem Sinne gelten die Worte: „Die ganze Erziehung, wenn man so will, ist eigentlich nichts anderes als Ertödtung des Egoismus."[10]) Umgekehrt ist es der größte aller Grundfehler der Erziehung, wenn sie den angeborenen Egoismus nicht nur nicht bekämpft, sondern geradezu fördert.

Die Selbstsucht erwacht im Kinde mit dem Selbstbewußtsein, zwar nicht als sündige Tat, aber als sündiger Zustand. „Wir

[1]) Heinroth, Geschichte des Mysticismus S. 79; vgl. Anthropologie[2] S. 266; Moralische Kraft und Passivität S. 222.

[2]) Heinroth, Moralische Kraft und Passivität S. 96.

[3]) a. a. O. S. 87.

[4]) a. a. O. S. 95.

[5]) a. a. O. S. 233.

[6]) Heinroth, Psychologie S. 440—468.

[7]) Heinroth, Geschichte des Mysticismus S. 89.

[8]) Heinroth, Seelenstörungen Bd. I S. 203.

[9]) Heinroth, Grundfehler der Erziehung S. 259.

[10]) a. a. O. S. 268.

sind gewohnt, das Erwachen zum Selbstbewußtseyn für eine göttliche Einrichtung zu halten, es ist aber nur die täglich neu wiederholte Geschichte des ersten Falles.“ [1]) Die ersten Menschen erwachten in dem Augenblicke zum Selbstbewußtsein, da sie sich durch die Sünde vom Gottesbewußtsein abwendeten. Wenn so die Selbstsucht in Gottentfremdung besteht, so weist dieser Umstand zugleich auf das Heilmittel hin. „Nur einen Weg gibt es, auf welchem das Selbst wahrhaft überwunden wird, und mit dem Selbst die Welt: es ist der Weg des Glaubens.“ [2]) An einer anderen Stelle heißt es: „Wo die Religion nicht der Leitstern der Erziehung ist, da schlägt unabwendbar das Selbst im Menschen Wurzel.“ [3]) Obgleich nun Heinroth, wie sich in der Erziehungslehre noch zeigen wird, sicherlich auch an einen Gnadenerfolg des Glaubens gedacht hat, wodurch die Sünde im Menschen getilgt wird, so gehört zur Ueberwindung des Selbst doch immer unsere eigene Mitwirkung[4]); das vorhin festgelegte Verhältnis zwischen Gemüt und Wille bleibt also bestehen.

Wieder sind wir so auf die Religion hingewiesen worden. Nicht nur die philosophischen, sondern besonders die ethischen Anschauungen Heinroths können nur im Zusammenhang mit der Religion begriffen werden. Darum müssen wir jetzt diese religiösen Ideen noch einer kurzen Prüfung unterziehen.

III. Religion.

Wie Heinroths philosophische Anschauungen an der Religion ein Korrektiv erhalten, so sind umgekehrt seine religiösen Ideen stark beeinflußt von der Philosophie. Zwei Männer kommen da vor allem in Betracht, die, selbst unter sich im Gegensatz, auch in verschiedener Weise einwirkten: Schelling und Jacobi. Es ist einleuchtend, daß unter diesen Umständen im Verein mit einem unklaren Freiheitsbegriff das Christentum sich eine Gestaltung gefallen lassen mußte, die unseren Autor ebenso dem Rationalismus näherte als von der Orthodoxie entfernte.

---

[1]) a. a. O. S. 258.

[2]) a. a. O. S. 324.

[3]) a. a. O. S. 287.

[4]) Äußerlich kommt dieses Verhältnis charakteristisch zum Ausdruck in den sich wechselseitig bedingenden Schriften „Pisteodicee“ und „Moralische Kraft und Passivität“ (vgl. S. 10).

1. Kapitel. **Allgemeiner Charakter.**

1. Schellings Pantheismus.

Soweit Heinroth dem Meister der Naturphilosophie folgt, geht auch ein pantheistischer Zug durch seine Schriften. Ganz unzweideutig kommt dies in den Worten zum Ausdruck: „Alles ist durch Gesetz und Form gefesselte Kraft, alle Kraft aber ein Erguß der Gottheit, ein Keim unendlicher Entwickelung.“ [1]) Oder wenn Heinroth ein andermal mit Schelling behauptet: „In Gott ist alle Kraft und alles Leben vereiniget, Gott ist die Urkraft, das Urleben selbst, die Kraft, die in allen Kräften, das Leben, das in allen Lebendigen lebt“ [2]), so müht er sich dem gegenüber vergeblich ab, für den Begriff der Schöpfung noch Raum zu gewinnen, besonders wenn dazu die Schelling'sche Denk- und Sprechweise verwendet wird.

In Gott unterscheiden wir, „wie in allem Seyn ein Inneres, das Wesen, und ein Aeußeres, die Form“. „Das Innere (Ursprüngliche)“ ist der Wille, „das Aeußere (Erzeugte)“ ist der Gedanke; beide sind in reiner Einheit verbunden, aber doch als Gegensätze denkbar. In der Form nun veräußert sich d. h. wird äußerlich das göttliche Wesen und „wird zur göttlichen Natur, aber nicht etwa zu derjenigen, die wir Natur nennen“. Die göttliche Natur ist der mit der Kraft erfüllte Gedanke: kurz, wir haben jene Natur, auf welche sich das Bewußtsein des Absoluten richtet, oder die Ideenwelt.[3]) Wir werden damit wieder an Schelling erinnert. Die äußere Offenbarung des mit der schöpferischen Kraft erfüllten Gedankens bezeichnet nun Heinroth als Schöpfung. „Was also der Gedanke offenbart, ist die schöpferische Kraft, die er empfangen hat, und seine Offenbarung heißt Schöpfung, welche, weil sie ein Offenbartes, Aeußeres ist, Natur heißt; das All der Dinge und Wesen.“ [4]) Wenn schließlich Heinroth die ganze Konstruktion über das Wesen und die Offenbarung Gottes in der geschaffenen Natur aus dem Bewußtsein ableitet, „wiefern demselben jener Geist einwohnt, aus und zu welchem alle Dinge sind“ [5]), so kann er um so weniger dem Pantheismus entrinnen, als dabei, wie aus anderen Stellen ersichtlich, an jenes Erkenntnisprinzip des Poseidonios von

[1]) Heinroth, Seelenstörungen Bd. I S. 377.
[2]) Heinroth, Psychologie S. 194; vgl. S. 103.
[3]) Vgl. Kuno Fischer, Schelling[3] S. 458.
[4]) Heinroth, Psychologie S. 196; zum Ganzen S. 194—196.
[5]) Heinroth, Psychologie S. 194.

Rhodos gedacht wird, das Goethe in seiner Farbenlehre in die Worte gekleidet:

„Wär nicht das Auge sonnenhaft,
Wie könnten wir das Licht erblicken?
Lebt' nicht in uns des Gottes eigne Kraft,
Wie könnt' uns Göttliches entzücken."

Goethe, Farbenlehre, Vorr. W. W., L. II S. 5.

Was ihm aber besonders zum Vorwurf gemacht werden muß, ist, daß er sich dieser Konsequenzen nie bewußt wurde, sondern den Pantheismus noch bekämpfte.

Besser konnte Heinroth dem Christentum gerecht werden, soweit Jacobi sein Vorbild war.

2. Jacobis Glaubensphilosophie.

Die Vernunft, die wir bereits in der Ethik kennen gelernt, spielt eine hervorragende Rolle auch im Rahmen der Religion; sie ist ebensowohl das Prinzip der Wahrheit (für die Erkenntnis) als das Prinzip des Rechts (für das Handeln).[1])

Und auch hier gilt, daß wir „den Geist, der in uns ist, von dem Geiste, der uns gegeben wird, unterscheiden müssen".[2]) Darum faßt Heinroth mit Jacobi die Vernunft zunächst als „Sinn für das Unendliche, Unbeschränkte, Ewige" auf.[3]) Er ist sich dieses Zusammenhanges bewußt, wenn er sagt, „bis auf den heutigen Tag sei noch kein deutlicher Unterschied zwischen Verstand und Vernunft gemacht worden, obwohl Fr. H. Jacobi hierüber schöne Ahnungen hatte, aber den großen Fehler beging, sie wissenschaftlich, d. h. im Begriffe aussprechen zu wollen; weshalb er auch mit sich selbst nie in Einigkeit gekommen, und namentlich über die Offenbarung nicht mit sich zur Richtigkeit gelangt ist."[4]) Darin freilich unterscheidet sich Heinroth von Jacobi, daß er eine Offenbarung annimmt; und so ist die Vernunft der Sinn, das Organ für die Offenbarung; aber die Funktion der Vernunft ist bei beiden Denkern die gleiche: der Glaube. In diesem Sinn gilt bei Heinroth das Wort: „Das Organ der Vernunft ist der Glaube."[5]) Hier fühlt sich unser Autor wieder eins mit dem Philosophen von Pempelfort.[6])

[1]) Heinroth, Anthropologie[2] S. 204 Erl. 1.
[2]) Heinroth, Psychologie S. 410.
[3]) Heinroth, Seelenstörungen Bd. I S. 13.
[4]) Heinroth, Anthropologie[2] S. 499; Ueber die Wahrheit S. 88.
[5]) Heinroth, Grundfehler der Erziehung S. 126.
[6]) Heinroth, Pisteodicee S. 342.

Nun wissen wir, daß bei Jacobi der Glaube zunächst erkenntnistheoretisch gefaßt wird und in zweiter Linie erst religiös. Nach diesem Vorgange unterscheidet auch Heinroth einen theoretischen Glauben und einen praktischen. Das Differenzierende kommt in dem Satz zum Ausdruck: „Der theoretische Glaube ist bindend mit Nöthigung . . ., aber der praktische Glaube ist ein freies Band, das vom Herzen, von der Gesinnung aus, die unter der Freiheit steht, geknüpft und gelöst wird.“ [1]) Der theoretische Glaube bürgt uns für die Wahrheit einer objektiven Welt: „Es ist uns unmöglich gemacht, dafür zu halten, daß Alles, was uns umgibt, das All der Dinge, Schein und Täuschung sey; wir sind im Gegentheil genöthiget, Alles, was für uns da ist, als wahrhaft seyend anzuerkennen.“ [2]) Aber freilich dürfen wir dabei nicht vergessen, daß die gegenständliche Welt eben doch nur Kraft ist, so daß der idealistische Standpunkt gewahrt bleibt. Im Hinblick auf diesen theoretischen Glauben, der, je nach Quelle und Gegenstand, Sinnesglaube, mathematischer, logischer und methaphysischer Glaube sein kann [3]), sagt Heinroth: „Alles unser Wissen ist eben ein Glauben.“ [4]) Wenn ferner dieser Glaube charakterisiert wird als die „Gewißheit des Seyns“ [5]), so darf er folgerichtig „noch keine Gotteskraft“ [6]) genannt werden, aber er bildet im Jacobischen Sinne die „Wurzel unseres Lebens“.[7])

Hier wiederum bietet sich ein Anknüpfungspunkt für Heinroths Pädagogik und ihre psychologische Grundlage. „Der Glaube ist die psychologische Grundeinheit, die das ganze Seelenleben trägt.“ [8]) Er steht darum an erster Stelle, wenn es gilt, psychologisch nach den Elementen der Erziehung zu suchen; denn „das im Bewußtseyn begründete Leben des Menschen beginnt mit dem

[1]) Heinroth, Seelengesundheitskunde Bd. I S. 208. Vgl. Jacobi: „Der natürliche Glaube ist naturnotwendig; der sittlich religiöse Glaube . . . kann nur ein freier Glaube sein.“ Fr. Alfred Schmid: Fr. H. Jacobi (Heidelberg 1908) S. 156.

[2]) Heinroth, Seelengesundheitskunde Bd. II S. 252; dgl Ueber die Wahrheit S. 113—117.

[3]) Heinroth, Seelengesundheitskunde Bd. I S. 206.

[4]) Heinroth, Geschichte des Mysticismus S. 56.

[5]) a. a. O. S. 74.

[6]) Heinroth, Seelengesundheitskunde Bd. I S. 205.

[7]) a. a. O. I S. 205.

[8]) Heinroth, Anthropologie[2] S. 133; darum ist „die Erforschung und Erkenntnis der Natur des Glaubens eigentlich die Basis der ganzen Psychologie“. Psychologie S. 82.

Glauben, d. h. mit der Gewißheit des Seyns, und mit dem festen, zweifellosen Hangen an dieser Gewißheit".[1]) Negativ ausgesprochen ist der Charakter dieses Glaubens das Nichtzweifeln. „Sein positiver Charakter ist die Einheit, die Mit-sich-selbst-Einigkeit der jungen Seele selbst."[2]) Dieser Zustand bildet die Seligkeit des Kindes. Und hierauf beziehen sich die Worte: „Der Glaube ist des Menschen ursprünglicher Zustand und macht das Wesen der Unschuld aus"[3]), die erst mit dem Erwachen des Selbstbewußtseins getrübt wird. Wie also dieser Fall in das Selbst ethisch gewertet wird, so ist auch der vorausgehende Zustand unter ethischem Gesichtspunkte betrachtet. Fast unmerklich werden wir so in das Gebiet des praktischen Glaubens hinübergeführt.

Dieser besteht in der freien Hingabe des Herzens, in der Herzens-Zuversicht und ist gegründet auf die Aufrichtigkeit der Gesinnung anderer.[4]) Wir sehen, wie Heinroth hier den Anschluß an den orthodoxen Fiducialglauben sucht und sich die bekannte Stelle zu eigen macht: „Der Glaube ist eine gewisse Zuversicht deß, das man hoffet und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet."[5]) Diesen praktischen Glauben müssen wir nun sofort unterscheiden in einen natürlichen und einen religiösen.

Der natürliche Glaube, der aus dem Menschen „hervorwächst wie das Blatt aus der Pflanze"[6]), ist das Vertrauen zum Menschen. „Der Mensch haftet mit seinem Glauben zunächst an dem Menschen. Sobald ihm aber ein höheres Wesen, ein Schöpfer der Welt und Vater der Menschen offenbart ist, so fühlt das Herz, vermöge seiner Glaubensfähigkeit, wenn sie noch ungeschwächt ist, einen Zug zu diesem höchsten Wesen."[7]) Es kommt dann zum religiösen Glauben. Diese stufenweise Entwicklung vom natürlichen zum religiösen Glauben auf die Erziehung angewendet, mußte Heinroth notwendig mit Pestalozzi zusammenführen. Schon im „Lehrbuch der Seelengesundheitskunde" sind diese Gedanken angedeutet, auf die sich eigentlich sein ganzes Erziehungssystem in den „Grundfehlern" aufbaut. Wir wollen nur eine Stelle hieher setzen: „Jedes

[1]) Heinroth, Grundfehler der Erziehung S. 56.
[2]) a. a. O. S. 56; vgl. Anthropologie² S. 133; 198; Psychologie S. 83.
[3]) Heinroth, Anthropologie² S. 117.
[4]) Heinroth, Seelengesundheitskunde Bd. I S. 207.
[5]) a. a. O. Bd. I S. 209.
[6]) Heinroth, Pisteodicee S. 226.
[7]) Heinroth, Seelengesundheitskunde Bd. I S. 210.

unverdorbene Herz ist, wenn auch noch nicht ein gläubiges, doch ein glaubendes Herz. Daher die Herzen der Kinder dem Glauben so offen stehen, so daß uns auch in dieser Hinsicht geboten ist, zu werden wie die Kinder. Von diesem kindlichen oder natürlichen Glauben ist gesagt, daß er die Basis des Gottesglaubens sey." Und er fährt weiter: „Aber auch nur die Basis: denn das Prinzip des letzteren fällt . . . auf den Geist zurück." [1])

Wir sind damit wieder an dem Punkt angelangt, wo wir am Eingang dieses Abschnittes Heinroths Vernunftbegriff mit demjenigen Jacobis in Zusammenhang brachten und eine Ergänzung der Lehre des letzteren andeuteten. Wenn die Vernunft auch bei Heinroth wie bei Jacobi und Kant [2]) das Vermögen der Ideen ist, so sind ihr diese Ideen weder immanent wie bei Kant, noch kommen sie ihr durch bloß instinktiven Glauben zu wie bei Jacobi, sondern die Vernunft ist der Sinn für die Aufnahme der Offenbarung. So kann Heinroth sagen: „Es gibt kein anderes Mittel, den Gottesglauben in uns zu erwecken, als die Offenbarung, obschon dieselbe ohne den Geist, der in uns ist, auch nicht den Glauben in uns entzünden könnte." [3]) Diese beiden Elemente machen erst die Religion aus. Die Vernunft bedarf eines Gegenstandes für ihre Idee, der Gegenstand der Offenbarung aber eines Sinnes zu seiner Erfassung. [4])

Wie aber bei Jacobi die Vernunft ihre Ideen durch den Glauben erfaßt, so ist bei Heinroth die Vernunft das Glaubensvermögen für die Offenbarung. Diese Uebereinstimmung ist von hervorragender Bedeutung. Der Glaube bei Jacobi spricht sich in einem triebartigen Sehnen und Streben aus, er geht aus dem Gefühl hervor und ist darum eine Sache des Herzens. Heinroth konnte hier um so leichter den Spuren Jacobis folgen, als er bereits mit Kant eine Scheidung von Wissen und Glauben vorgenommen (S. 13).

Der Glaube ist demnach „eben so wenig irgend ein Wissen, als jenes triviellе, subjective Für-wahr-halten" [5]), sondern ein „wesentliches Bedürfniß des begehrenden Herzens" [6]); er „bezieht sich

[1]) Heinroth, Seelengesundheitskunde Bd. II S. 262; ebenso 250.

[2]) Friedrich Alfred Schmid: Fr. H. Jacobi S. 39.

[3]) Heinroth, Seelengesundheitskunde Bd. II S. 263.

[4]) Heinroth, Geschichte des Mysticismus S. 53; Ueber die Wahrheit S. 310; 159—182; Anthropologie² S. 199, Erl. 2.

[5]) Heinroth, Pisteodicee S. 309.

[6]) a. a. O. S. 325.

lediglich auf das Gemüth, auf das Herz des Menschen".[1]) Der Glaube kann darum auch nicht verstandesmäßig bewiesen werden, sondern „nur das Herz kann Gottes inne werden".[2]) Sehr charakteristisch wird diese gefühlsmäßige Gotteserkenntnis ausgesprochen in dem Satze: „Wie viel Suchen, so viel Finden."[3]) Ganz offensichtlich zeigt sich hier auch eine Einwirkung Schleiermachers, wenn schon Heinroth nicht in allem mit diesem „ausgezeichneten Manne"[4]) einverstanden ist. Aber sofort auch sucht Heinroth den Uebergang von dieser theoretischen Gefühlserkenntnis in das praktische Gebiet des Willens. „Der Glaube muß lebendig seyn, d. h. er muß aus der Richtung des Gefühls in die Richtung des Lebens übergegangen seyn."[5]) Denn auch das praktische Leben nach dem Glauben vermittelt eine Erkenntnis Gottes: „Man wird seiner inne nur in dem Maße, wie man seinen Willen thut."[6]) In diesem Sinne gebraucht Heinroth gerne die Stelle in der hl. Schrift: „So ihr bleibet in meiner Lehre, so werdet ihr die Wahrheit erkennen."[7]) Insoferne geht er auch über Schleiermacher hinaus; denn ihm ist die Gotteserkenntnis Sache „keines bloßen Fühlens, als worin eine neumodische Religionsphilosophie das Wesen der Religion gesetzt hat".[8])

Zum erstenmal begegnen wir hier mit aller Bestimmtheit der Tatsache, daß bei Heinroth Religion und Sittlichkeit so innig zusammengehören, daß das eine wohl für das andere stehen könnte. Sehr charakteristisch ist in dieser Hinsicht die Stelle in den „Grundfehlern": „Alle Religion geht vom Glauben aus und ist im Glauben begriffen, wiefern dieser eine Stimmung und Richtung des Herzens und Willens ist."[9])

Bevor wir dazu übergehen, aus dieser engen Verbindung die Konsequenzen für Heinroths Pädagogik zu ziehen, müssen wir zu-

[1]) Heinroth, Grundfehler S. 312; Seelengesundheitskunde Bd. II S. 251; Anthropologie[2] S. 291; Geschichte des Mysticismus S. 393; Moralische Kraft und Passivität S. 151.

[2]) Heinroth, Erziehung und Selbstbildung S. 235.

[3]) a. a. O. S. 385.

[4]) Heinroth, Pisteodicee S. 318—321; Hypothese der Materie S. 124.

[5]) Heinroth, Seelengesundheitskunde Bd. I S. 211.

[6]) Heinroth, Anthropologie[2] S. 406; 490; 512.

[7]) Heinroth, Grundfehler S. 428.

[8]) Heinroth, Hypothese der Materie S. 124.

[9]) Heinroth, Grundfehler S. 179.

vor noch seine Stellung zum dogmatischen Christentum in wenigen Strichen zeichnen.

3. Das dogmatische Christentum.

Obgleich Heinroth eine Offenbarung annahm, so beschränkte er doch deren Inhalt und das um so bedeutender, je mehr ihm die Folgerungen aus seinen Lehren zum Bewußtsein kamen oder gebracht wurden. Die hier angedeutete Wandlung ändert nichts an unseren Aufstellungen, da sie mit Bestimmtheit nur in Heinroths letzten Aufzeichnungen, in den „Lebensstudien" hervortritt und, wie gesagt, nur die reife Frucht seines Systems darstellt.

Die Quelle alles Irrtums ist dabei ohne Zweifel Heinroths Lehre vom Νοῦς. „Er ist uns von Geburt an mitgegeben und tritt nicht bloß durch einen besonderen göttlichen Gnadenact in uns ein . . ., wie das Dogma lehrt." [1]) Wie uns diese Stelle klar beweist, vertritt bei unserem Autor der Geist das, was wir im dogmatischen Sinne Gnade nennen. Darnach sind auch „geistiges Leben" und „Gnadenleben" äquivalente Begriffe. So ist es nur konsequent, wenn Heinroth, der in dem Buch „Ueber moralische Kraft und Passivität" noch von Gnade spricht [2]), dieselbe schließlich fallen läßt und versichert: „Vor allen Dingen habe ich mich nicht dazu bestimmen können, mich dem, was man die Gnade nennt, leidendlich hinzugeben und durch fremde Macht die sogenannte Wiedergeburt geduldig zu erwarten, ich habe meine Vernunft nicht für verderbt und meinen Willen nicht für untauglich zum Guten halten können, sondern ich bin der Ueberzeugung gewesen und bin es noch, daß ich das Werk meiner Bekehrung zu Gott durch den Geist der Wahrheit, der in mir ist — allerdings geweckt und geleitet durch den Geist Christi, der im Evangelio lebt und spricht — selbst vollbringen muß." [3])

Damit war aber nicht nur die Erbsünde im dogmatischen Sinne geleugnet, sondern es wurde auch dem, was Heinroth darunter verstand, der Boden entzogen; denn je mehr er das Gute (den Geist) im Menschen betonte, desto weniger Raum blieb für den Hang zum Bösen. Und so finden wir am Ende seines Lebens das Geständnis: „Von sogenannter Erbsünde weiß ich nichts; ich finde

[1]) Heinroth, Orthobiotik S. 20.
[2]) S. 338–343.
[3]) Heinroth, Lebens-Studien Bd. I S. 32.

in mir nichts Verdorbenes, außer was ich selbst verdorben habe.“ [1]) Und im offenen Widerspruch zu früheren Aussagen macht er Paulus zum Vorwurf, daß er seine Lehre von der Erbsünde auf Schlüsse baue, die auf der bloßen Annahme einer uralten, auf keine Weise historisch begründeten Sage ruhen“ [2]) (S. 37).

Nun aber erhält auch das Dogma von der Erlösung einen anderen Sinn; das Lebenswerk Christi besteht jetzt nicht mehr darin, die Folgen der ersten Sünde von uns zu nehmen[3]), sondern darin, daß er gezeigt hat, „wie der Mensch leben soll“, daß er uns gleichsam „vorgelebt“ hat, wie wir zu leben haben, „um gesund zu seyn“.[4])

Selbst auf die Persönlichkeit Christi fällt dadurch ein schwankendes Licht. Er ist das „Ideal der menschlichen Vernunft“ [5]) oder mit anderen Worten die höchste Idee, während umgekehrt unsere Vernunft „das Licht (der Christus) in uns“ [6]) ist; daher wendet Heinroth oft genug jene Stellen der Schrift, die vom göttlichen Logos handeln, metaphorisch auf den menschlichen Νοῦς an, ein Verfahren, das an Kants Vorgehen in der Sittenlehre erinnert. Beispielshalber sei verwiesen auf Seelengesundheitskunde Bd. I S. 153, 154, 156, 157, 162, 164, 186, 200: Schon die Analogie läßt schließen, daß diese höchste Idee mit dem Menschen Jesus ebenso vereinigt war wie mit jedem Menschen der Νοῦς; so kam unser Autor nie zu einem klaren Begriff über die Gottheit Christi. Er konnte von seinem Standpunkt aus sagen: „Jesus war Mensch, aber heiliger Mensch, Mensch ohne Sünde“ [7]), er durfte ihn aber auch den „Gottmenschen“ [8]) nennen, sofern der Logos in ihm wohnte.

[1]) Lebens-Studien Bd. I S. 33; ebenso S. 35: „Wir sind nicht durch eine unverschuldete Erbsünde verkrüppelt erschaffen, alle unsere Verkrüppelung ist unser Werk.“

[2]) Heinroth, Lebens-Studien Bd. I S. 341; vgl. Bd. II S. 127.

[3]) Vgl. Heinroth, Grundfehler der Erziehung S. 137; ebenso Anthropologie² S. 487, wo von der Versöhnungslehre behauptet wird, „daß sie der Gipfel der Offenbarung und die Basis der Religion sey“; ebenso Seelengesundheitskunde Bd. II S. 65.

[4]) Heinroth, Lebens-Studien Bd. I S. 222; vgl. ebenda S. 207. „Nicht einen einzigen Menschen hat Christus durch seinen Tod von der Sünde hienieden befreit.“

[5]) Heinroth, Geschichte des Mysticismus S. 42.

[6]) Heinroth, Lebens-Studien Bd. I S. 332.

[7]) Heinroth, Pisteodicee S. 177; Orthobiotik S. 242.

[8]) Heinroth, Lebens-Studien Bd. I S. 206.

Wenn schließlich Heinroth die Offenbarung durch die menschliche Vernunft (Νοῦς) bestätigt werden läßt [1]), diese also nicht bloß Sinn, sondern auch „Probierstein aller Offenbarung ist“ [2]), so konnte er deren Inhalt ebenso willkürlich beschneiden, wie die Rationalisten von ihrem Standpunkt aus ihn ablehnen durften.

Heinroths ganzes religiöses Ringen und Streben erklärt sich als ein Versuch, zwischen Natur und Uebernatur zu vermitteln.[3]) Darum scheinen ihm „der Rationalismus und Supranaturalismus Einseitigkeiten“ [4]); die in der Mitte liegende Wahrheit aber glaubt er gefunden zu haben in seiner „Geisteslehre“, von der alle seine Schriften durchdrungen sind. So steht er in der Mitte zwischen Voltaire und Paulus und als sein Ideal verkündet er darum: „Die Freiheit eines Voltaire und Gesetzlichkeit eines Paulus, diese beiden geistig entgegengesetzten Elemente, entgegengesetzt wie Wasserstoff und Sauerstoff in der physischen Dynamik, müßten, auf das vollkommenste neutralisirt, die reine Einheit des Geistes herstellen, nach der ich strebe und die ich mit aller Kraft zu erringen mich bemühen werde.“ [5])

Dieser Vermittlungsversuch zeigt sich besonders deutlich, wenn wir im folgenden die Stellung der Religion in der Erziehung betrachten.

2. Kapitel. **Religion und Erziehung.**

„Die Seele der Erziehung ist die Religion, und die Seele der Religion das Christenthum.“ [6]) Aber sofort sucht auch Heinroth damit seinen rationalistisch gewonnenen Freiheitsbegriff in Einklang zu bringen; denn es ist „das Christenthum die Bedingung der Freiheit“ und „die Freiheit das Criterium des Christenthums“.[7])

Religion ist vor allem von Bedeutung für die Bestimmung des Erziehungszieles. Als solches haben wir bereits die geistige

[1]) a. a. O. S. 111; ebenso Anthropologie² S. 219.

[2]) Anthropologie² S. 219.

[3]) Besonders markant tritt dieses Bestreben hervor in den beiden Werken „Ueber moralische Kraft und Passivität“ und „Pisteodicee“, indem der Verfasser im ersteren „das Prinzip mit den Rationalisten gemein hat“, im letzteren „auf einem Grund und Boden mit den Supranaturalisten“ steht. Vgl. Einleitung zur Pisteodicee S. VI.

[4]) Heinroth, Psychologie S. 410.

[5]) Heinroth, Lebens-Studien Bd. II S. 76.

[6]) Heinroth, Grundfehler der Erziehung, Vorw. S. V.

[7]) a. a. O. S. VIII.

Freiheit kennen gelernt. Dasselbe Ziel steckt aber auch die christliche Religion; in ihrer Sprache ausgedrückt, ist „die wahre Freiheit „die Freiheit der Kinder Gottes"".[1]) „Den Menschen also zum Freien erziehen oder ihn zum Christen erziehen, ist Eins und dasselbe."[2])

Das Erziehungsziel richtet sich nach der Bestimmung des Menschen. Diese aber weiß wiederum nur die Religion anzugeben. Der Beweis dieser Behauptung knüpft an das an, was wir früher (S. 44f.) von der Religion als Herzenssache ausgeführt haben. Wiewohl der Mensch nur durch die Offenbarung zur Kenntnis seiner ewigen Bestimmung gelangen kann, so kommt ihm doch, wie Heinroth mit einem Zugeständnis an die Ethiker des 18. Jahrhunderts, welche die Bestimmung des Menschen aus dem Glückseligkeitsdrang ableiteten, lehrt, eine natürliche Anlage entgegen. Das Herz des Menschen besitzt einen Trieb nach Glück und Wohlsein, der durch nichts Endliches befriedigt werden kann; „es ist eine unendliche Sehnsucht und eine Sehnsucht nach dem Unendlichen, welche das Herz treibt".[3]) „Das unendliche, das ewige Suchen, zu welchem wir eingerichtet sind, muß auch nur durch einen ihm angemessenen Gegenstand befriedigt werden können."[4]) Diese religiöse Anlage[5]) im Menschen kommt so der christlichen Lehre entgegen, die in der Liebe Gottes dem menschlichen Herzen Genüge verspricht. Ist nun der Besitz der Liebe Gottes in einem ewigen Leben die Bestimmung des Menschen, dann kann das Erziehungsziel auch so definiert werden: „Den Menschen zu Christo führen, oder die Christusliebe (die Liebe Gottes, wie sie in Christo war, als freier Gehorsam) in ihm zu beleben; denn ein Christ seyn, und als ein Freier Gott lieben, ist Eines und dasselbe."[6])

Die verschiedenen Definitionen werden gleichsam zusammengefaßt in der einen, daß „das Wesen der Erziehung die Leitung des Unmündigen zur Mündigkeit ist, das Wesen der Mündigkeit

[1]) a. a. O. S. 193.

[2]) a. a. O. S. 130.

[3]) a. a. O. S. 21; ebenso Erziehung und Selbstbildung S. 270: „Der Mensch ist, wenn seine Einrichtung nicht lügt und wenn es einen wahrhaftigen Gott giebt, zu unbegrenztem und unvergänglichem Wohlseyn, d. h. zur Seeligkeit bestimmt."

[4]) Heinroth, Seelengesundheitskunde Bd. II S. 281.

[5]) Vgl. Heinroth, Anthropologie[2] § 87.

[6]) Heinroth, Grundfehler S. 51.

aber in der wahren Freiheit besteht, deren Ausdruck das lebendige Christenthum ist".[1])

Dadurch ist zugleich wieder Heinroths ethisch-rationalistischer und religiöser Standpunkt verknüpft und hiemit, wie er selbst folgert, „Religion und Tugend, zu welcher ja die Erziehung führen soll, als Eines, ein Unzertrennbares ausgesprochen".[2]) Für Heinroth steht es fest, daß „die echte Moral sich zuletzt, oder vielmehr zuerst und zu oberst auf Religiosität basiert, und ein Mensch, der nichts Heiliges anerkennt, auch von Treu und Glauben und von Pflichten aller Art nichts wissen will".[3])

Um diese Verbindung mit andern Worten auszudrücken, führen wir noch eine Stelle an: „Die Freiheit ist das Zeichen, das Siegel, der Probierstein des Christenthums; ihre wahre und volle Erscheinung ist aber die Liebe. Ihr erkennt den wahrhaft Freien nur an der Liebe, womit er euch, womit er alle Menschen liebt."[4]) Am bündigsten ist sonach das Erziehungsziel ausgesprochen in der „sittlich-religiösen Persönlichkeit".[5])

Aber noch eine andere wichtige Stelle behauptet die Religion im Rahmen von Heinroths Pädagogik. Es wurde bereits „Ertödtung des Egoismus" als eine Hauptaufgabe der Erziehung bezeichnet (S. 38) und ebenso der Glaube als der Weg zur Ueberwindung der Selbstigkeit angeführt (S. 39). Wie aber kommt dem Glauben diese Kraft zu? Noch hatte unser Autor seinen Freiheitsbegriff nicht bis in die letzten Konsequenzen durchgedacht und darum beruft er sich hier auf die Gnadenwirkung des Fiducialglaubens. „Niemand kann die Last des Selbst von sich werfen, dem sie nicht abgenommen wird von einer höheren Macht. Denn eine übernatürliche Kraft gehört dazu, um den natürlichen Menschen in uns zu tödten."[6]) Insofern ist es richtig zu sagen: „geheiligt wird der Mensch nur durch den Glauben".[7]) Diese rechtfertigende Wirkung des Glaubens ist aber nicht bloß eine negative,

[1]) Heinroth, Grundfehler S. 232; 311.

[2]) a. a. O. S. 51.

[3]) Heinroth, System der psych.-gerichtl. Medicin S. 423.

[4]) Heinroth, Grundfehler der Erziehung S. 70; vgl. über das Verhältnis von Sittlicheit und Religion: Erziehung und Selbstbildung S. 238.

[5]) Heinroth, Erziehung und Selbstbildung S. 153.

[6]) Heinroth, Grundfehler S. 323; vgl. ebenda S. 326; 327; 396.

[7]) a. a. O. S. 367.

Ertötung des Egoismus, sondern sie bedeutet auch die „Wiedergeburt“ [1]) zu einem neuen Leben.

Religion als Erziehungsziel vorausgesetzt, kann darum gesagt werden: „Das ist der Zweck der wahren Erziehung, daß in den Zöglingen der neue Mensch geschaffen werde.“ [2])

Aber nicht der Glaube allein soll dies Werk vollbringen. Wir haben früher bereits darauf hingewiesen, wie Heinroth mit Rücksicht auf die Betonung des Willens die Solafideslehre korrigiert (S. 31). Ja, der Wille ist, wie nicht oft genug gesagt werden kann, die „Kraft des Anfangens“.

Aus der Verbindung von Religion und Sittlichkeit ergibt sich eine wichtige Folgerung für Heinroths Pädagogik. Weil nämlich Religion Sache des Gefühls ist, hat die Erziehung nicht nur den Willen, sondern auch das Gemüt zu bilden; denn Religion und Sittlichkeit verhalten sich „wie Fühlen und Handeln oder wie Gemüth und Wille“; sie gehören aber zusammen wie „zwei Gatten, die Eins sind und doch zwei“.[3])

So sehen wir, wie auch in Heinroths Erziehungslehre Fichte und Schelling mit ihrer Betonung von Freiheit und Wille sich friedlich zusammenfinden mit den Philosophen des Gemüts: Jacobi und Schleiermacher.

Einen anderen Mann, der gleichsam für diese Vereinigung die Formel hergeben mußte, dürfen wir an dieser Stelle nicht unerwähnt lassen; es ist der Franzose Puysegur, ein Schüler Mesmers, der dessen Lehre vom tierischen Magnetismus etwas umgestaltete und sozusagen aus der physischen in die geistige Welt verpflanzte, „indem er die ganze Kraft und das ganze Wunder der magnetischen Wirksamkeit auf das „glaube und wolle“ (croyez et veuillez) zurückführte“.[4]) In seiner Schrift: de voluntate medici medicamento insaniae hypothesis eignet sich Heinroth dieses Heilaxiom an, indem er freilich seinen Glaubensbegriff unterlegte.

Wenn nun Herz und Wille „ausschließlich in das Gebiet der Erziehung gehören, so daß sie ihre wesentlichen und einzigen Gegenstände sind“ [5]), so dürfen wir nach dem Gesagten auch über

[1]) a. a. O. S. 319.
[2]) Heinroth, Grundfehler S. 337.
[3]) a. a. O. S. 239.
[4]) Heinroth, Geschichte des Mysticismus S. 504.
[5]) Heinroth, Grundfehler S. 49.

Heinroths Erziehungslehre, wenigstens soweit sie in den „Grundfehlern“ vorgetragen ist, als Motto setzen: „Croyez et veuillez“.

Nach all diesen Voraussetzungen fällt es nicht schwer, die Grundzüge von Heinroths psychiatrischem System in wenigen Zeilen zusammenzufassen. Anderseits erscheint erst dadurch seine Pädagogik in richtiger Beleuchtung.

IV. Psychiatrie.

Die humanitären und philanthropischen Ideen des 18. Jahrhunderts kamen auch jenen Unglücklichen zugute, die mit der menschlichen Vernunft auch das Anrecht auf menschliche Behandlung verloren zu haben schienen. Hand in Hand mit einer besseren Gestaltung der praktischen Irrenpflege ging der wissenschaftliche Ausbau der Psychiatrie. Ihren Ausgang nahm diese Bewegung um die Mitte des Jahrhunderts von England, wo William Cullen und seine Schüler sich große Verdienste um die Sache erwarben. In Frankreich gelang es dem edlen Arzt Philippe Pinel, die Unglücklichen, die man mit Kerker und Ketten kurieren wollte, der psychiatrischen Behandlung zu überweisen. Sein Werk wurde fortgesetzt von dem trefflichen Jean Etienne Dominique Esquirol. Italien hatte seinen würdigen Vertreter an Vicenzo Chiarugi.

Einen hervorragenden Anteil nahm an diesen Bestrebungen Deutschland. Weikard, Ehrhard, Langermann lieferten manches Brauchbare, besonders aber förderte Reil durch seine „Rhapsodien über die Anwendung der psychischen Kurmethode auf Geisteszerrüttungen“ (Halle 1803) die junge Wissenschaft. Er zeigt sich aber vielfach beeinflußt von dem Halleschen Philosophen J. L. Hoffbauer, welcher bereits die Psychiatrie auf jene abschüssige Bahn der Spekulation hinüberleitete, an der das ganze System Heinroths krankt. Dessen Idee nun ist es, das gesamte durch die Empirie gewonnene Material spekulativ zu durchdringen, und als ein Kind seiner Zeit strebt er darnach, die Fülle der Erscheinungen aus einem Prinzip abzuleiten.[1])

[1]) Vgl. Haeser, Geschichte der Medicin[3] Bd. II S. 1028 ff. Neuburger-Pagel, Geschichte der Medicin Bd. II S. 101 ff. Heinroth selbst gibt einen guten Ueberblick über die Geschichte der Psychiatrie von alters bis auf seine Zeit in „Lehrbuch der Störungen des Seelenlebens“ Bd. I S. 64—170, speciell über „die Fortschritte der psychischen Medicin in der neuesten Zeit“ in mehreren Artikeln im „Neuesten Journal der Erfindungen“ Bd. I u. II.

Dieses eine Prinzip ist mit dem gegeben, was wir bereits als persönliche Unfreiheit angedeutet haben, die eine Aitiologie zur Voraussetzung hat und auf ein Heilverfahren hinweist. Nach diesen Gesichtspunkten skizzieren wir kurz Heinroths System.

1. Aitiologie.

Von besonderer Bedeutung für unseren Zweck ist die Aitiologie. Wie entstehen Seelenstörungen? Die Seele ist gesund, solange sie die geistige Freiheit besitzt, d. h. solange die freie Seele sich dem Freiheitsgebote der Vernunft unterwirft; darin besteht auch „die höchste und ursprüngliche Einheit der Seele“ [1]) oder ihre Heiligkeit. Durch Uebertretung des Vernunftgebotes, also durch die Sünde wird diese Einheit zerrissen, und die Seele trägt dann nur mehr „die zerfallenen Elemente der Heiligkeit: Gesetz und Freiheit in sich“.[2]) In dieser inneren Spaltung aber liegt zugleich der Ursprung der primären Seelenkrankheiten, „inwiefern durch die Trennung des freyen und des gesetzlichen Wesens der Seele dennoch die Einheit des Bewußtseyns und der Persönlichkeit nicht aufgehoben ist, sondern nur unter der Form der Willkühr und des gegen sie anstrebenden Gesetzes erscheint“.[3])

Diese primären Seelenkrankheiten verdienen unsere besondere Beachtung; denn sie gerade sind es, welche bei Heinroth Pädagogik und Psychiatrie auf das innigste verbinden. Wie nämlich unser Autor in seinen „Grundfehlern der Erziehung und ihren Folgen“ zeigt, hat eine falsche oder versäumte Erziehung die Hauptschuld an diesen Uebeln. Wir werden darum im folgenden auch auf die entsprechenden Parallelstellen in den „Grundfehlern“ verweisen.

„Das Gemüth ist das Innerste im Menschen, der Brennpunkt gleichsam seines Daseins, also auch derjenige, von wo aus dasselbe am ersten und schwersten verletzt werden kann.“ [4]) Die Leidenschaft ist es, welche das Gemüt krankhaft affiziert. Sie hat entweder, wie Heinroth nach Brown'scher Manier erklärt, den Charakter der Exaltation oder Depression; im ersteren Falle ist die Grundleidenschaft die Begierde, im letzteren die Furcht. Beide verzweigen sich wieder, je nachdem sie auf das Haben oder Sein

[1]) Heinroth, Beyträge zur Krankheitslehre S. 180.

[2]) Heinroth, Grundfehler S. 258.

[3]) Heinroth, Beyträge zur Krankheitslehre S. 181; ebenso Moralische Kraft und Passivität S. 279.

[4]) Heinroth, Beyträge zur Krankheitslehre S. 239; vgl. Anthrop.[2] S. 102.

gerichtet sind. Darnach gehen aus der Begierde hervor Habsucht und Liebe einerseits, Herrschsucht und Ehrgeiz anderseits, während die Furcht entweder durch Geiz und Eifersucht, oder Kleinmut und Feigheit ihre bösen Früchte zeitigt. Wichtiger als diese Unterscheidung ist der Hinweis: „Der einzig natürliche Zustand des Gemüths ist ein freyes Empfangen und ein freyes Herausgehen aus sich selbst: empfangende und gebende Liebe, oder, mit einem Worte: Religion.“ [1]) Damit ist bereits auf das Heilverfahren hingewiesen.

Geht die Gemütsfreiheit durch die Leidenschaft verloren, so trübt sich auch die Klarheit des Verstandes; er ist der Täuschung und dem Irrtum zugänglich und verfällt schließlich dem Wahn.

Leidenschaft und Wahn erzeugen endlich in der Sphäre des Willens das Laster in seinen zahllosen Variationen.[2])

Alle diese Entartungen der drei Seelenkräfte treffen wir, wenn auch nicht in derselben strengen Scheidung, als Folgen einer fehlerhaften Erziehung wieder. Durch „blinde Liebe“ wird ein Kind zum Eigensinn und Eigenwillen verzogen[3]), während „blinde Strenge“ Furcht und Haß, Falschheit und Lüge, Betrug und Bosheit erzeugt.[4]) Eine bloß „verständige“ Erziehung aber nimmt ihre Zuflucht zum Stachel des Ehrgeizes und erweckt Eitelkeit und Stolz. Und wie erstere begleitet ist von Gefallsucht, Selbstgefälligkeit, Neid, Verkleinerungs- und Verleumdungssucht, so führt letzterer zu Verachtung, Haß, Verfolgungssucht, Grausamkeit, Ungerechtigkeit und Verblendung.[5])

Doch wir haben es hier nur mit einer „Reihe abwechselnder Gestalten“ ein und desselben Grundübels zu tun, mit der Selbstsucht[6]), dieser „Wurzel alles menschlichen Elends“.[7]) Wie aber bereits angedeutet (S. 38), nehmen auch die Seelenstörungen im Egoismus ihren Ursprung oder, was das gleiche ist, in der „Passivität“. Darum sind die verschiedenen Arten primärer Seelen-

[1]) Heinroth, Beyträge zur Krankheitslehre S. 281.

[2]) Heinroth, Beyträge zur Krankheitslehre S. 235—281.

[3]) Heinroth, Grundfehler S. 158.

[4]) a. a. O. S. 162.

[5]) a. a. O. S. 168; ergänzt wird dieser Lasterkatalog noch S. 262—270; 287—290.

[6]) a. a. O. S. 169.

[7]) a. a. O. S. 156.

krankheiten auch eben so viele „Arten der Passivität“[1]), in welcher ja die Selbstsucht gipfelt.

Diese primären Seelenkrankheiten bilden nun nach Heinroth die Vorbereitungsstufen für die eigentlichen oder sekundären, deshalb so genannt, „weil ihnen gewöhnlich und in der Regel jene ersten vorhergehen, und weil sie aus diesen als aus ihrer Quelle fließen.[2]) Wie nun denkt sich das Heinroth?

„Die Krankheiten entstehen wie Alles entsteht; durch Zeugung.“[3]) Wir hören wieder den Naturphilosophen. Die Formel für alle Zeugung aber lautet: „Vereinigung Entgegengesetzter in einem Dritten.“[4]) Diese beiden Gegenpole sind gegeben in der Seelenstimmung und im äußeren Reiz. Unter ersterer ist all das zusammengefaßt, was wir soeben als die primären Seelenkrankheiten kennen gelernt haben. Den Reiz bilden die mannigfachen Veranlassungen, welche „auf das für Seelenstörungen empfängliche Gemüth bestimmend und Reaction sollicitirend einwirken“[5]), wie Schreck, Furcht, Liebe, Haß, Untreue, Beleidigung, Verlust. In letzter Linie ist es der „Reiz zum Bösen“[6]), der von der verdorbenen Mitwelt ausgeht. Die metaphysische Ursache ist darum das böse Prinzip, so daß die von Seelenstörungen Betroffenen im wahren Sinne als „Besessene“[7]) bezeichnet werden können.

Das mußte der Abschluß sein, wenn eine durch Sünde verlorene Freiheit den Ausgangspunkt bildet.

Wenn so aus den primären Seelenkrankheiten die sekundären hervorgehen, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn Heinroth bei Darstellung der Folgen fehlerhafter Erziehung auch immer einen Ausblick gibt auf ihr mögliches Ende: die Seelenstörung im eigentlichen Sinne, die durch „falsche Einwirkung der Eltern auf das junge Gemüth vorbereitet und eingeleitet“ wird.[8]) So bleibt immer ein Konnex zwischen Psychiatrie und Erziehung bestehen.

Mit dem Eintritt der eigentlichen Seelenstörung geht nun samt dem Bewußtsein oder der Vernunft auch die natürliche Frei-

[1]) Heinroth, Moralische Kraft und Passivität S. 248—272.
[2]) Heinroth, Beyträge zur Krankheitslehre S. 181.
[3]) Heinroth, Seelenstörungen Bd. I S. 193.
[4]) a. a. O. Bd. I S. 193.
[5]) Heinroth, Seelenstörungen Bd. I S. 212.
[6]) a. a. O. Bd. I S. 215.
[7]) a. a. O. Bd. I S. 379.
[8]) Heinroth, Grundfehler S. 168; ebenso 169; 286; 374; 419; 420.

heit verloren, und damit ist das Wesen der Seelenstörung ausgesprochen.

2. Wesen der Seelenstörungen.

„Dauernde Unfreyheit oder Vernunftlosigkeit, selbständig und für sich, sogar bei scheinbarer leiblicher Gesundheit, als Krankheit oder krankhafter Zustand bestehend, und das Gebiet der Gemüths-, Geistes- und Willenskrankheiten umfassend, macht den vollständigen Begriff der Seelenstörungen aus.“[1]) Diese Definition ist nicht anstößig für jene, welche der menschlichen Seele überhaupt Freiheit zuerkennen; denn die hier gemeinte Freiheit deckt sich sachlich, wenn auch nicht der Ableitung nach, mit dem, was heute die psychologische Freiheit genannt wird. Aber ein grober Irrtum Heinroths ist es zu sagen, daß diese Unfreiheit allein verursacht sei durch den Verlust der geistigen Freiheit, d. h. also durch die Sünde. Eine Untersuchung darüber anzustellen, wie unser Autor zu dieser Auffassung gelangen konnte, liegt nicht in unserer Aufgabe. Sicherlich bot hiefür seine idealistische Philosophie und sein übermächtiger Systemtrieb eine Voraussetzung. Praktische Erfahrungen, die Heinroth als langjähriger Irrenarzt am St. Georgenhaus in Leipzig gemacht, mochten ihrerseits einen weiteren Beitrag geliefert haben. So wenigstens will uns sein Freund Gottfried Hermann insinuieren, indem er sagt, unser Psychiater scheine „durch die Bemerkung, daß viele dieser Krankheiten (Seelenstörungen) Folgen von verlorener Herrschaft über Neigungen und Begierden sind, bei seinem frommen Sinne immer mehr zu der Ueberzeugung gekommen zu sein, daß das schwache menschliche Gemüth, das in sich selbst keine hinreichende Stütze hat, seiner Natur nach, wenn es nicht durch Religion aufrecht erhalten werde, in Sünde und durch die Sünde in deren traurige Folgen verfalle“.[2]) Uns interessiert hier nur die Feststellung der Tatsache: „Aus der Schuld entspringen alle seine (d. h. des Menschen) Uebel, auch die Störungen des Seelenlebens.“[3]) Ohne Belang für das Zustandekommen von Seelenstörungen ist daher körperliche Desorganisation oder Affektion; diese muß vielmehr als Folgeerscheinung moralischer Depravation betrachtet werden[4]); denn der

[1]) Heinroth, Seelenstörungen Bd. I S. 42.

[2]) Einleitung zu Heinroths Lebens-Studien von Gottfried Hermann Bd. I S. IV.

[3]) Heinroth, Seelenstörungen Bd. I S. 179; ebenso Geschichte des Mysticismus S. 529.

[4]) Vgl. Seelenstörungen Bd. I S. 181—195; vgl. Psychologie 289 f.

Mensch ist ein „einzig und allein moralisch-berührbares Wesen“.[1])

Wichtig sind nun die Konsequenzen, welche sich aus dieser Konstruktion für Heinroths Pädagogik ergeben. Ein kurzer Blick auf das Heilverfahren wird darüber aufklären.

3. Heilverfahren.

Für jene, welche Geisteszerrüttung von physischer Desorganisation ableiten, ist der Weg zur Behandlung unzweideutig vorgezeichnet. Wie aber kann auf eine moralisch verursachte Krankheit moralisch gewirkt werden? Wir sind erstaunt, wie wenig Heinroth hiefür von seinem Standpunkt aus bietet. In der kleinen Schrift de voluntate medici medicamento insaniae hypothesis vertritt er den Gedanken, daß ein von felsenfestem Glauben beseelter Wille (nach Analogie von Puysegurs Croyez et veuillez) in dieser Hinsicht Wunder zu wirken vermöge.[2]) Später tat er davon kaum mehr eine Erwähnung. Er legte darum von Anfang an, gleich den übrigen Irrenärzten, das Hauptgewicht auf körperliche und indirekt psychische Behandlung, für welch letztere er, wie Friedrich Groos rühmend anerkennt, die Methode der Beschränkung besonders kultivierte, die freilich nur ein Ausfluß des Brownianismus war, da sie in der Zurückführung auf das rechte Maß und in der Anwendung des Satzes contraria contrariis besteht. Durch Schrankenlosigkeit hat die Person ihre Freiheit verloren, welche nur auf dem entgegengesetzten Wege[3]) wieder errungen werden kann.

Anderseits aber war Heinroth durch sein System in der günstigen Lage, Seelenstörungen vorzubeugen. Denn wenn Ursache all dieser Krankheiten die Sünde ist, dann können sie leicht durch ein sündloses Leben verhindert werden. So erhält die Religion erst ihre wahre Bedeutung im System der Erziehung.

Es mag noch darauf hingewiesen werden, daß auch die Empfehlung ethisch-religiösen Lebens als Präventivmittel gegen Seelenstörungen in Heinroths Theorie nur ein Ausfluß des Brownschen Axioms: Contraria Contrariis ist. Wie nämlich die Selbstigkeit oder Sünde die gemeinschaftliche Quelle aller auch noch so ver-

[1]) Heinroth, Seelenstörungen Bd. I S. 177.

[2]) Diese Idee ist übergegangen in das Lehrbuch der Störungen des Seelenlebens. Bd. II S. 63—80 „Ideen zu einer direkt psychischen Methode“.

[3]) Anweisung für angehende Irrenärzte S. 98; 105.

schiedenen Seelenstörungen ist, so gilt im Gegensatz hiezu: „Die Nichtselbstigkeit ist .... ganz eigentlich, das Wesen der Religion.“ [1])

Wenn der Verlust der geistigen Freiheit der Ursprung der Seelenkrankheit ist, dann muß eben diese Freiheit das Ziel der Seelengesundheit darstellen; diese aber bedeutet ein Lebenswerk. Nun läßt sich diese Aufgabe auch vom Standpunkt der Erziehung aus betrachten. Ganz naturgemäß faßt darum Heinroth die Erziehung, als ihm „ihr Zusammenhang mit dem ganzen Leben immer klarer geworden“, als „ein Geschäft des ganzen Lebens“ [2]); er schreitet vor zur Erziehung und Selbstbildung. Was den Unterschied zwischen seiner Seelengesundheitskunde und Erziehungslehre ausmacht, ist also nur eine Verschiebung des Betrachtungsstandpunktes, während das Ziel das gleiche bleibt, nämlich dem Menschen „das volle, gesunde, freie Leben zu verschaffen“.[3])

Auch äußerlich kommt dies in den hiehergehörigen Schriften zum Ausdruck. Die 16 Vorträge „Ueber Erziehung und Selbstbildung“ sind nur ein knapper Auszug dessen, was früher schon in der „Seelengesundheitskunde“ vorgetragen wurde.

So ist der innere Zusammenhang zwischen Heinroths Pädagogik und Psychiatrie klar gestellt. Während eine schlechte Erziehung die Hauptschuld trägt an den Seelenstörungen, kann diesen durch nichts besser vorgebeugt werden als durch eine gute Erziehung. In diesem Sinne stehen sich die beiden pädagogischen Schriften gegenüber: „Von den Grundfehlern der Erziehung und ihren Folgen“ und „Ueber Erziehung und Selbstbildung“.

Dieser Zusammenhang bringt es mit sich, daß die prinzipiellen Grundlagen, die wir in dem ersten Teile behandelt haben, ebenso gelten für Heinroths Psychiatrie wie für seine „Erziehungslehre“, zu deren näheren Betrachtung wir nun übergehen können.

[1]) Anthr.[2] S. 408.
[2]) Ueber Erziehung und Selbstbildung, Vorr. S. III. Vgl. Grundf. S. 64.
[3]) Anthropologie[2] S. 312.

Zweiter Teil.

Erziehung und Selbstbildung.

Vorbemerkung.

Es ist im Vorausgehenden darauf hingewiesen worden, daß zwischen Heinroths Psychiatrie und Erziehungslehre nicht bloß eng verflochtene Gedankenzusammenhänge bestehen, sondern daß in seiner „Seelengesundheitskunde“ auch materiell bereits seine Pädagogik in Umrissen niedergelegt ist (S. 58). Um uns aber nicht wiederholen zu müssen, geben wir im folgenden nur ein kurzes Schema der Seelengesundheitskunde, das zugleich auf die Psychologie unseres Autors einige Schlaglichter wirft.

Erster Abschnitt.

Das Schema der Seelengesundheitskunde.

In der Konstruktion des Schemas der Seelengesundheitskunde zeigt sich der weitgehendste Einfluß des Brownianismus, der sich zu dem Lebensgesetz verdichtet hat, welches ist: „die durch das Maß als innere Lebensbedingung bestimmte Wechselerregung der Empfänglickkeit und Selbsttätigkeit“[1]) (S. 22).

Aus diesem Satz leitet Heinroth nun folgendes Schema ab:

I. Die Empfänglichkeit ist ein Normativ für die aufzunehmenden Lebensreize oder den Genuß. Die positiven Vorschriften über Art und Beschaffenheit dieser Reize werden zusammengefaßt in einer „Genußlehre oder Diätetik“.

II. Die Selbsttätigkeit oder die durch den Reiz hervorgerufene Reaktion erfordert wieder eine eigene Betrachtung in einer „Tatlehre oder Ergastik“.

[1]) Heinroth, Seelengesundheitskunde Bd. I S. 106.

III. Das durch das Maß bestimmte Verhältnis zwischen Empfänglichkeit und Selbsttätigkeit ist der Grund für eine „Maßlehre oder Metrik".

IV. Da nicht alle Reize lebensförderlich sind, so tritt der Genußlehre ergänzend gegenüber die „Verwahrungslehre oder Prophylaktik", welche negativ bestimmt, wie durch Abwehr schädlicher Lebensreize eine richtige Diätetik erst möglich wird.

Weil nun das allgemeine Lebensgesetz für Leib, Seele und Geist gilt (S. 22), unterscheidet Heinroth für jedes dieser drei Gebiete eine Diätetik, Ergastik, Metrik und Prophylaktik. Bevor wir näher darauf eingehen, ist das Verhältnis jener drei Faktoren zu einander zu charakterisieren. Zwischen Leib und Seele besteht die denkbar innigste Beziehung; um das früher Gesagte mit anderen Worten zu wiederholen, so gilt der Satz: „Dieselbe Naturkraft, welche in ihrer Innerlichkeit Seele ist, ist in der dieser Innerlichkeit entgegengesetzten Aeußerlichkeit, gleichsam herausgetreten in den Raum, leibliche Gestalt".[1]) Wie nun etwa bei Seelenstörungen der Zustand der Psyche sich auch im Leibe offenbart und sogar zu physischen Desorganisationen führt (S. 56), so bedeutet umgekehrt die leibliche Gesundheit „die äußere Bedingung zur Gesundheit der Seele".[2]) Daraus ergibt sich für Heinroth eine besondere Betonung der körperlichen Erziehung: „Man kann sogar sagen, daß für den werdenden Menschen die gehörige Behandlung seines leiblichen Lebens die Grundlage zur Erziehung ausmacht, indem das ganze Seelenleben auf dem leiblichen ruht und an dessen Kraft oder Schwäche, Gesundheit oder Kränklichkeit, gedeihlicher Pflege oder verderblicher Verwahrlosung den innigsten Anteil nimmt."[3]) Eine besondere Verknüpfung erhalten diese beiden Glieder noch in der Temperamentslehre. Auch für Heinroths Psychologie wird dieses Verhältnis von Bedeutung; durch den Leib und seine Organe tritt die Seele in Verbindung mit der Natur und Menschenwelt, darum heißt es: „In psychischer Beziehung ist unser ganzes organisches oder leibliches Wesen nichts anderes als Erregungsmittel."[4]) Recht ausführlich wird darum diese Beziehung behandelt

[1]) a. a. O. Bd. I S. 76.
[2]) a. a. O. Bd. I S. 90.
[3]) Heinroth, Grundfehler der Erziehung S. 76.
[4]) a. a. O. S. 239.

in seiner „Psychologie“.[1]) Leib und Seele zusammen aber bilden die Basis für den Geist. Diese Auseinandersetzungen rechtfertigen es, wenn Heinroth in seiner „Seelengesundheitskunde“ sein Augenmerk zunächst der Leibespflege zuwendet.

In der Mitte zwischen Leib und Geist steht die Seele; mit beiden hat sie etwas gemein; sehr bezeichnend wird sie darum charakterisiert als „freie Natur“[2]); sofern sie Natur ist, gilt für sie auch das allgemeine Lebensgesetz. Ihre natürliche Freiheit soll aber dadurch nicht beeinträchtigt werden, weil ja das Lebensgesetz und das an die natürliche Freiheit gerichtete Gesetz des Geistes aus einer gemeinsamen Urquelle (Gott) stammen und darum objektiv nicht in Widerstreit geraten können. In diesem Zusammenhange sagt Heinroth, daß „die Bedingungen des Lebens überhaupt der Bedingung des freien Lebens keineswegs widersprechen, sondern mit derselben in vollem Einklange stehen, gleichsam nach einer prästabilirten Harmonie, indem das Gesetz des Lebens dem Gesetze des freien Geistes, aus dessen Quelle es ursprünglich fließt, nicht entgegen sein kann“.[3]) Die Auseinanderzerrung von Seele und Geist findet hier offenbar die gefährlichste Klippe, über welche die idealste Konstruktion nicht hinweghilft. Von pädagogischem Interesse aber ist die Tatsache, daß diese Zwischenstellung in der Erziehungslehre einen Ausgleich gefunden hat in der Forderung, daß der Mensch sowohl für die Welt als auch für den Geist zu erziehen ist. — In einem hübschen Vergleich wird dies anschaulich gemacht. „Die Pflanze, um sich zu entwickeln und ihre Bestimmung zu erreichen, strebt mit ihrem Wurzelkeimchen nach der Erde und mit ihrem Blattkeimchen nach dem Aether und dem Licht. Ebenso der Mensch auf seine Weise. Was für die Pflanze der Erdboden ist, das ist für den Menschen die Welt;

[1]) In folgenden Kapiteln: Der Leib und das leibliche Leben überhaupt — Der Leib in seiner Wirksamkeit für sich selbst und für die Seele, oder das organische Leben — Entwicklung des Seelenlebens durch das leibliche — Wechselverhältniß von Seele und Leib — Primat des Seelenlebens — Umkehrung des natürlichen Verhältnisses von Seele und Leib — Begriff der Welt und Scheidung dieses Begriffes in den der Natur-Welt und Menschen-Welt — Verhältnis der Natur-Welt zur Seele, Verhältnis der Seele zur Menschen-Welt — Primat der Welt über die Seele. Psychologie S. 191—391; vgl. Moral. Kraft und Passivität S. 143–164; 306–325.

[2]) Heinroth, Seelengesundheitskunde Bd. I S. 74.

[3]) a. a. O. Bd. I S. 114.

und was für die Pflanze der Aether, das ist für den Menschen der Geist.“ [1]) Die Seelenpflege enthält demnach auch die Elemente, welche Heinroth seiner Erziehung für die Welt zugrunde legt.

Leib und Seele nun bilden die Basis oder äußere Bedingung der Seelengesundheit[2]); das Prinzip oder die innere Bedingung aber ist die Geistespflege oder die Erhebung der Seele in die sittlich-religiöse Sphäre.[3]) Auf die Pädagogik angewendet, besagt dies, daß die Erziehung für die Welt allein eine „Einseitigkeit“[4]) ist und den Menschen unbefriedigt läßt. Darum bedarf sie notwendig der Vervollkommnung durch die sittlich-religiöse Erziehung.

Wir können nun sofort übergehen zur Darstellung von Heinroths Erziehungssystem, nachdem über dessen Verhältnis zur Seelengesundheitskunde bereits die nötige Auskunft gegeben wurde (S. 58).

Zweiter Abschnitt.

Das Erziehungssystem.

Es wurde bereits in der Einleitung erwähnt, daß Heinroth mit pädagogischen Schriftstellern seiner Zeit in keinen näheren Kontakt getreten ist. Der bisherige Verlauf unserer Abhandlung bestätigt diese Behauptung insofern, als die Unterlage für seine Erziehungslehre auf Voraussetzungen beruht, die von verschiedenen Gebieten her ihren Ursprung nehmen, zuletzt aber sich zusammenfügen zum System der Psychiatrie, aus welchem wie ein organisches Glied die Pädagogik hervorwächst. Indes eine andere Frage ist die, ob aus diesen gegebenen Voraussetzungen das Erziehungssystem sich restlos erklären läßt. Die Antwort kann in wenigen Sätzen erledigt werden. Die Hauptgesichtspunkte sind herübergenommen aus dem psychiatrischen System, im einzelnen aber finden sich Anlehnungen sowohl an die Philanthropen als auch an Pestalozzi. Ganz abgesehen davon, daß die neuen Ideen, womit diese Männer die Pädagogik bereichert hatten, sozusagen zum allgemeinen Besitztum der gebildeten Kreise geworden waren, weist die gelegentliche Erwähnung der Namen eines

[1]) Heinroth, Erziehung und Selbstbildung S. 55; 66.
[2]) Heinroth, Seelengesundheitskunde Bd. I S. 125—136.
[3]) a. a. O. Bd. I S. 92.
[4]) Heinroth, Erziehung und Selbstbildung S. 66.

Fr. H. Chr. Schwarz und A. H. Niemeyer[1]) auf die Quellen hin, wo Heinroth sich Aufschluß holen konnte. Diese zwei hervorragenden Schriftsteller geben nicht bloß einen allgemeinen pädagogisch-geschichtlichen Ueberblick, sondern haben sich auch die neuen Errungenschaften bereits angeeignet, der erstere in seiner „Erziehungslehre", der letztere in den „Grundsätzen der Erziehung und des Unterrichts". Was besonders die sittlich-religiöse Erziehung anlangt, so steht Schwarz ganz auf den Schultern Pestalozzis; es sei hier nur verwiesen auf seine „Erziehungslehre" (Leipzig 1804) Bd. II S. 419 –428, wo „die Tugenden des Kindes" behandelt werden, vorzüglich aber auf „Erziehungslehre" (Leipzig 1808) Bd. III Abt. 2 S. 173—204, wo der „Religionsunterricht" zur Sprache kommt. Niemeyer freilich wendet sich gerade in diesem Punkte scharf gegen den Schweizer und seine Schule.

In seiner „Anthropologie" (2. Aufl. S. 241) führt Heinroth als einschlägige Literatur zu dem Abschnitt von den Anlagen auch an: J. J. Wagners Philosophie der Erziehungskunst, Leipzig 1803; J. G. H. Feder's neuen Emil, oder von der Erziehung nach bewährten Grundsätzen, Erlangen 1768—1772, zwei Teile; C. D. Lehmus' Versuch über die Bildung oder Erziehung des Menschen, Rothenburg a. T. 1785; G. H. G. Heusingers Versuch eines Lehrbuchs der Erziehungskunst, Leipzig 1795; eine nähere Bekanntschaft mit diesen Autoren ist nicht vorhanden; am ehesten wäre eine solche noch anzunehmen bei Wagners Philosophie der Erziehungskunst; aber die Berührung ist nur eine äußerliche und zufällige. Weil auch Wagner vom Brownianismus beeinflußt ist, kommt er, ähnlich wie Heinroth, zu dem Resultat: „Erziehungstheorie ist im Grunde nichts anderes, als Erregungstheorie auf Geister angewandt."[2]) In der Durchführung dieses Gedankens weichen beide weit voneinander ab. Auch Friedr. Mich. Vierthalers Elemente der Methodik und Pädagogik nebst kurzen Erläuterungen derselben[3]) (Salzburg 1793), kannte Heinroth nur dem Titel nach.

Wir wollen nun zunächst Heinroths Erziehungssystem darstellen, wie es in den „Grundfehlern" niedergelegt ist; dabei sollen bei gegebener Gelegenheit auch die Abweichungen und Er-

[1]) Heinroth, Erziehung und Selbstbildung, Vorw. S. III; ebenda S. 84.
[2]) J. J. Wagner, Philosophie der Erziehungskunst S. 52; ebd. Vorw. S. VI.
[3]) Zitiert in Anthropologie[2] S. 8.

gänzungen angeführt werden, welche sich aus der von einem weiteren Gesichtspunkt geleiteten Schrift „Ueber Erziehung und Selbstbildung“ ergeben. Letztere bildet die Hauptquelle für die Darstellung der Selbstbildung, auf welche sich aber auch in den „Grundfehlern“ bereits Hinweise finden.[1])

Wie aus allem Bisherigen hervorgeht, tritt Heinroth nicht als Schulmann, sondern als Psychiater an die Erziehungslehre heran. Um uns diese Tatsache aus seinem eigenen Munde bestätigen zu lassen, führen wir die zusammenfassende Stelle an in des Verfassers Einleitung zu den „Grundfehlern“: „Eine täglich wachsende Erfahrung hat ihn belehrt, daß die Störungen des Seelenlebens um so weniger zu heben sind, je tiefer sich ihr Ursprung zurück in die erste Jugend verliert, je mehr folglich der Mangel an Erziehung oder falsche Erziehung Antheil an ihnen haben.“[2]) Wie gegen die Erziehung gefehlt wird, das ist also das Thema der „Grundfehler“, mithin eine negative Aufgabe. Zur Kritik gehört aber eine Norm oder ein Maßstab, „an welchem die mannigfaltigen Abweichungen von dem wahren Ziele der Erziehung und die Verstöße gegen das richtige Erziehungsverfahren abgemessen werden können“.[3]) Diesem positiven Teil müssen wir zuerst unsere Aufmerksamkeit zuwenden; denn wenn dieser auch für die „Grundfehler“ nur den Charakter von „einleitenden Entwickelungen“[4]) hat, so ist er doch für das gesamte Erziehungssystem bedeutungsvoller als der zweite, negative; freilich werden wir letzterem manchmal etwas vorgreifen müssen.

1. Kapitel. **Das positive System.**[5])

Die Erziehung hat zweierlei zu berücksichtigen; fürs erste den „allgemeinen Menschencharakter“.[6]) Worin aber alle Menschen übereinkommen, das ist die in der Vernunft begründete Freiheit. Die Aufgabe der Erziehung, unter diesem Gesichtswinkel betrachtet, wendet sich nicht an das konkrete Individuum; es handelt sich vielmehr nur um die „Idee der Erziehung“[7]), welche

[1]) Vgl. Grundfehler S. 64; 295; 300.
[2]) Heinroth, Grundfehler, Vorw. S. V.
[3]) a. a. O. S. 121; vgl. ebenda S. 5.
[4]) a. a. O. Vorw. S. IX.
[5]) a. a. O. S. 3—138 und an anderen noch anzuführenden Stellen.
[6]) a. a. O. S. 224.
[7]) a. a. O. S. 229.

nur die „Einheit im Menschen“ [1]) in Betracht zieht. Der Freiheit gegenüber nun steht die Natur, wodurch der Mensch seinen „eigenthümlichen oder individuellen“ [2]) Charakter empfängt. So steht auch der ideellen Erziehung eine individuelle gegenüber.

I. Die ideelle Erziehung.

„Was im Menschen überall Eines und Dasselbe ist, kann auch bei Jedem, ja muß bei einem Jeden als vorhanden vorausgesetzt werden.“ [3]) Dieser allgemeine Grundsatz für die ideelle Erziehung gilt vor allem bei der Bestimmung des Erziehungszieles.

§ 1. Das Erziehungsziel.

Wir haben das Erziehungsziel bereits ausführlich in der „Ethik“ kennen gelernt; es handelt sich jetzt nur darum, die dort gewonnenen Resultate in den Rahmen von Heinroths Erziehungssystem zu rücken. Die Frage nach dem Ziel der Erziehung richtet sich nach der Bestimmung des Menschen und ist darum bei wechselnder Auffassung der letzteren zu verschiedenen Zeiten auch verschieden beantwortet worden. Der durchgreifendste Unterschied tritt wohl in der Gegenüberstellung von Christentum und Heidentum zutage. Jenes verweist auf das Jenseits und eine ewige Glückseligkeit und fordert deshalb eine religiöse Erziehung, dieses beansprucht den Menschen für irdische Zwecke, für welche er in seinem eigenen Interesse gebildet werden soll; der Standpunkt ist also im letzteren Falle ein rein natürlicher. Das Zeitalter der Aufklärung nun, dessen Niederschlag auf pädagogischem Gebiet in Heinroths Darstellungen durchsickert, hatte mit der überkommenen Offenbarung gebrochen; damit wurde zwar nicht die Religion überhaupt preisgegeben, aber ihres übernatürlichen Charakters entkleidet. Die natürliche Religion nun, aus der Vernunft abgeleitet, näherte die Aufklärung mehr der Antike, wo man bei den griechischen Philosophen die Ideen von Gott, Unsterblichkeit und Vergeltung wiederfand. Die Bestimmung des Menschen gravitierte von neuem hin auf Ausbildung der natürlichen Kräfte, die Ethik ward utilitaristisch; die Philanthropen zogen die Konsequenzen für die Erziehung.

[1]) a. a. O. S. 229.
[2]) a. a. O. S. 244; vgl. Erziehung und Selbstbildung S. 83.
[3]) a. a. O. S. 229.

Es wurde schon darauf hingewiesen, wie Heinroth bestrebt ist, diesen natürlichen Standpunkt mit dem positiv-christlichen zu versöhnen. Der Mensch besitzt eine natürlich-religiöse Anlage (S. 49); aber nur die Offenbarung vermag das gottsuchende Herz zu befriedigen. Der Mensch hat mit seiner Vernunft die natürliche Freiheit; aber das Christentum ist das Kriterium der Freiheit (S. 49). Der Mensch sucht Wohlsein; aber nur Christus gibt die Verheißung ewiger Glückseligkeit; der Mensch soll für das Leben erzogen werden; aber verstanden wird das ewige Leben, das da Frucht eines richtigen irdischen Lebens ist. So darf Heinroth also sagen: „Unsere ganze Einrichtung ist unserer Bestimmung angemessen.“ [1]) Weil aber unsere ganze Einrichtung unter dem Koëffizienten der Freiheit steht[2]), so daß der Mensch nicht notwendig seiner Bestimmung gemäß lebt, und weil niemand von selbst zur Kenntnis und Sicherheit seiner Bestimmung zum ewigen Leben gelangt, so folgt, daß der Mensch „sowohl zur Kunde seiner Bestimmung, als zur wahren Freiheit geleitet werden müsse“.[3]) Diese doppelte Aufgabe hat die Erziehung zu leisten. Von welcher Art diese Erziehung sein muß, kann nach den vorausgehenden Auseinandersetzungen nicht mehr zweifelhaft bleiben; es ist die christliche. Und so kommen wir, in Uebereinstimmung mit den früheren Folgerungen zu dem Resultat, daß „die Erziehung zum Christen das eigentliche, wahre, einzige Ziel der heutigen Erziehung seyn muß“ [4]) (S. 49). So erscheint die Religion als das Prinzip der Erziehung und zwar als solches, das sich „aus der Natur des Menschen . . . entwickeln“ [5]) läßt. Damit ist zugleich die Einheit des Erziehungsweges gesichert: Die Erziehung zum Christen führt den Menschen zum zeitlichen und ewigen Wohle.[6]) Ihr Ziel fällt also zusammen mit der Seelengesundheit. So gliedert sich die Erziehung in die Psychiatrie ein, deren ethisch-religiöse Tendenz hier schon einen markanten Ausdruck findet. Dieser Zusammenhang zeigt sich aufs deutlichste, wenn wir nun zur Betrachtung der Erziehungselemente übergehen.

[1]) Heinroth, Grundfehler S. 43.
[2]) vgl. a. a. O. S. 130.
[3]) a. a. O. S. 47.
[4]) a. a. O. S. 319.
[5]) a. a. O. S. 5; vgl. S. 36/37.
[6]) vgl. a. a. O. S. 3—7.

§ 2. Die Elemente der Erziehung.

Heinroths Bestimmung des Erziehungszieles beruht auf dem Aufbau der Uebernatur auf die Natur. Es ist nun bezeichnend für den vom Entwicklungsgedanken beherrschten Naturphilosophen, wenn er auch hier das Höhere aus dem Niedrigeren sich gleichsam organisch entwickeln läßt, „nur nicht mit der Gewalt der Nothwendigkeit, wie in aller äußern Natur, sondern mit zarter Richtung und Lenkung in dem einzig Freygelassenen der Erde".[1]) Das eben ist Aufgabe der Erziehung.

Was sich entwickeln soll, muß ursprünglich wenigstens keimhaft vorhanden sein. Der Mensch soll nun zum Christen, oder, was das Gleiche ist, zu Glaube, Liebe und Hoffnung erzogen werden; es muß demnach schon uranfänglich etwas davon vorhanden sein. So kommen wir zu den Elementen der Erziehung. „Das ist das Herrliche der Christuslehre, daß ihre Elemente (wesentliche Bestandtheile) nicht erst an den gereiften Menschen gebracht werden dürfen, sondern daß sie aus dem Kinde entwickelt werden können, weil sie schon in ihm liegen: denn der Mensch wird mit Glaube, Liebe und Hoffnung geboren."[2]) Hier ist der Punkt, wo Heinroth sich Pestalozzischen Ideen nähert. Der Vermittlungsversuch zwischen Aufklärung und positivem Christentum und das Bestreben, Natur und Uebernatur zu versöhnen, wozu die Naturphilosophie im Entwicklungsgedanken eine bequeme Handhabe bot, führten Heinroth selbständig zu einer Auffassung, die sich mit den Anschauungen berührt, welche der Schweizer Pädagoge in der Schrift „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt" im 13. und 14. Brief über sittlich-religiöse Erziehung ausspricht.[3]) Wahrscheinlich aber ist, daß unser Autor in der Durchführung seines selbstgewonnenen Standpunktes sich geflissentlich an Pestalozzi anlehnt; hiefür bot nicht nur Schwarz in seiner „Erziehungslehre" die nötigen Hinweise, sondern Heinroth kannte auch, wie aus einer gelegentlichen Notiz in den „Grundfehlern" hervorgeht[4]), die Erziehungsanstalt Blochmann's in Dresden.

[1]) Heinroth, Seelenstörungen Bd. I S. 15. Die Bezeichnung des Menschen als des „Freygelassenen der Erde" stammt von Herder, Ideen Bd. I S. 244.

[2]) Heinroth, Grundfehler S. 54.

[3]) Dieselben Gedanken kehren in anderen Schriften Pestalozzi's wieder, in abgeklärtester Form vielleicht im „Schwanengesang", Ausgabe von Seyffarth, Bd. XIV S. 14—20; 39; 40; 102; 104; 122; 123; 126—136 etc.

[4]) Heinroth, Grundfehler S. 59.

Blochmann aber war ein bedeutender Schüler Pestalozzi's. Es ist naheliegend, daß Heinroth nicht bloß von dem Geiste, der in diesem „echt christlichen Erziehungs-Institut“ [1]) herrschte, Kenntnis hatte, sondern auch von der Methode einer christlichen Erziehung.

Die Entwicklung nun von der Natur zur Uebernatur teilt sachgemäß die Erziehung in zwei Stufen, welche Heinroth als die „menschliche“ und „göttliche“ [2]) Erziehung bezeichnet. Die wesentlichen Bestandteile oder Elemente sind beiderseits inhaltlich die gleichen, aber dem Grade nach verschieden. Nun kann man mit Schwarz sagen von der christlichen Religion: „Sie ist in ihrem Grunde aufgefaßt Glaube, in ihrem Streben Hoffnung und in ihrem ewigen Seyn Liebe.“ [3]) Während aber dieser Pädagoge, ohne auf strengen Parallelismus zu sehen, den genannten drei Elementen der christlichen Religion die Charaktere der natürlich-religiösen Anlage: „Vertrauen, Dankbarkeit, Gehorsam gegen die Eltern“ [4]) als fundamentale Voraussetzung gegenüberstellt, bilden bei Heinroth mit völliger Gleichsetzung Glaube, Hoffnung und Liebe den Ausgangspunkt der „menschlichen“ wie das Endziel der „göttlichen“ Erziehung. Das dem Parallelismus zuliebe eingeschobene dritte Element neben Glaube und Liebe, die Hoffnung, findet im weiteren Verlauf wenig Berücksichtigung, weil es in die beiden anderen zerfließt. „Wer nämlich auf Gott hofft, dessen Hoffnung ist mit seinem Glauben und seiner Liebe Eins.“ [5]) Im Mittelpunkt des Interesses also stehen Glaube und Liebe, jene zwei Elemente, von denen Pestalozzi in seinem Schwanengesange sagt: „Ohne Liebe und ohne Glauben mangelt der Anfang des Fadens, von dem allein alle wahre Entfaltung zur Menschlichkeit ausgeht, fortschreitet und endet. Mit einem Worte: Glaube und Liebe sind das A und O der naturgemäßen, folglich der elementaren Bildung zur Menschlichkeit (Humanität).“ [6]) Wie nun die Elemente der Erziehung in der menschlichen Natur verankert sind, wurde früher schon dargelegt (vgl. S. 42f). Durch die Erziehung nun müssen

---

[1]) a. a. O. S. 59.

[2]) a. a. O. S. 75.

[3]) F. H. Ch. Schwarz, Lehrbuch der Erziehungs- und Unterrichtslehre[2] I. Tl. S. 113.

[4]) a. a. O. I. Tl. S. 477.

[5]) Grundfehler S. 155.

[6]) Pestalozzi, Schwanengesang, Ausg. v. Seyffarth Bd. XIV S. 136.

sie „geweckt und gepflegt“ [1]) werden. „Menschlich“ aber wird diese erste Stufe der Erziehung genannt; denn „das Kind muß den Eltern glauben, die Eltern lieben, d. h. ihnen gehorchen, und auf die Eltern hoffen lernen“.[2]) Ganz so äußert sich auch Pestalozzi: „Ich muß Menschen lieben, ich muß Menschen trauen, ich muß Menschen danken, ich muß Menschen gehorsamen, ehe ich mich dahin erheben kann, Gott zu lieben, Gott zu danken, Gott zu vertrauen und Gott zu gehorsamen.“ [3])

Die Frage nach dem Erziehungsziel wurde beantwortet: „Der Mensch soll theils seiner Bestimmung, theils seiner Einrichtung nach erzogen werden“ [4]) (S. 48f.), was beides zugleich in der christlichen Erziehung geschieht. Soeben nun hat sich gezeigt, wie die bestimmungsgemäße Erziehung an die natürliche Anlage anzuknüpfen hat; jetzt aber soll darauf hingewiesen werden, wie unsere Einrichtung von Anfang an im steten Hinblick auf die Bestimmung behandelt werden muß. Es ist hier nicht von einer dem Gesetz der Notwendigkeit unterworfenen Anlage die Rede; im Gegenteil: „Der Kern und das eigentliche Wesen der menschlichen Einrichtung ist die Freiheit.“ [5]) Sofort macht sich hier die Verbindung von Religion und Sittlichkeit geltend. Das Kind, welches seinen Eltern glaubt und sie liebt, gehorcht ihnen auch. „Dieser Gehorsam aber ist kein Zwang, denn der Zwang würde die Freiheit vernichten, sondern er ist das Kind der Liebe, die Liebe aber ist freie Hingebung; folglich ist dieser Gehorsam freie That, und als solche der höchste Erweis der Liebe.“ [6]) Nur in parenthesi sei hier auf das Ideal sittlicher Vollkommenheit im Sinne Schillers hingewiesen. Wie Religion und Sittlichkeit, so stehen hier schon Gemüt und Wille eng verbunden neben einander. Glaube und Liebe, die ihren Sitz im Gemüte haben, wirken bestimmend auf den Willen, den Träger der Freiheit; aber auch das ganze Uebergewicht des Willens macht sich bereits bemerkbar: Der Wille muß gehorchen; denn „ohne Gehorsam ist keine Er-

[1]) Grundfehler S. 59.

[2]) a. a. O. S. 59.

[3]) Pestalozzi, Wie Gertrud ihre Kinder lehrt, Ausg. v. Fr. Mann, 3. Aufl. Bd. III S. 273.

[4]) Grundfehler S. 129.

[5]) Heinroth, Grundfehler S. 130.

[6]) a. a. O. S. 58.

ziehung möglich“[1]); der Wille ist die Kraft der Tat, und „des Menschen Leben ist die That“.[2]) Glaube, Hoffnung und Liebe sind „Lebenselemente“[3]), aber „dieFreiheit ist das reinste Lebenselement der Seele“.[4])

Von der ersten „menschlichen“ Stufe der Erziehung soll zu seiner Zeit der Uebergang gemacht werden zur zweiten, „göttlichen“, d. h. Glaube, Hoffnung, Liebe, Gehorsam sollen von den Eltern auf Gott übergehen. Wir sehen: „Es sind keine andern Elemente der Erziehung, die hier eintreten, sondern dieselben, nur in höherer, ja in höchster, in ewiger Beziehung, wie vorher in zeitlicher.“[5]) Freilich könnte man Heinroth gerade auf grund dieses strengen Parallelismus den Vorwurf machen, daß er zum Teil das zuerst in die menschliche Natur hineinprojizierte, was er hinterher als etwas den christlichen Elementen Homogenes wieder daraus hervorholte.

Die Frage ist nun, wann dieser Uebergang zu geschehen hat. Pestalozzi meinte: dann, wenn in der Brust des Kindes ein „stilles Ahnen“ erwacht: „ich bedarf der Mutter nicht mehr“.[6]) Heinroth denkt ähnlich; er hält den Eintritt der zweiten Stufe der Erziehung für angezeigt, sobald „die Wurzeln des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung entwickelt sind, und nachdem dieselben im elterlichen Boden keine Nahrung mehr, dem gesteigerten Bedürfniß gemäß, zu saugen haben“.[7]) Wenn er aber an einer anderen Stelle bemerkt, „wenigstens vom sechsten Lebensjahre an“[8]) habe dieser Uebergang zu erfolgen, so ist dieser Zeitpunkt entschieden zu weit hinausgerückt und mit mehr Recht als Pestalozzi, der ohne Zweifel an ein sehr frühes Entwicklungsstadium gedacht, trifft Heinroth der Tadel Niemeyers: „Mir scheint dies in aller Hinsicht der unglücklichste Zeitpunkt.“[9]) Ueber den Inhalt dieser zweiten Erziehung ist nichts weiteres zu sagen, da

[1]) a. a. O. S. 58.

[2]) a. a. O. S. 58.

[3]) a. a. O. S. 56–60.

[4]) a. a. O. S. 60.

[5]) a. a. O. S. 63; vgl. S. 175; dgl. Erziehung und Selbstbildung S. 26.

[6]) Pestalozzi, Wie Gertrud ihre Kinder lehrt, Ausg. v. F. Mann, 3. Aufl. Bd. III S. 276.

[7]) Heinroth, Grundfehler S. 62.

[8]) a. a. O. S. 63.

[9]) A. H. Niemeyer, Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts, Ausg. v. W. Rein, 2. Aufl. Bd. I, VII. Beilage S. 364.

das Verhältnis des Kindes zu Gott dasselbe ist wie jenes zu den Eltern, „nur in höherer Beziehung“.[1]) Wohl aber bietet sich hier günstige Gelegenheit, noch einmal den Einheitsgedanken, der zu Heinroths Zeit alle Wissensgebiete erfaßt hatte, auch in Rücksicht auf die Erziehung ins volle Licht zu rücken. Die Erziehung zum Christen scheint nämlich den Menschen sehr wohl für seine jenseitige Bestimmung vorzubereiten, aber für ein gedeihliches Leben in dieser Welt ganz und gar ungeeignet zu machen. Dagegen muß gesagt werden, daß fürs erste der Erziehung ergänzend an die Seite tritt die Bildung, welche zu sorgen hat für die „Zurechtstellung des Menschen für das zeitliche Leben“.[2]) Aber — worauf es hier ankommt — die christliche Erziehung selbst bietet eine gediegene Schule auch für dieses Leben, weil sie dem Menschen Freiheit und Selbständigkeit gewährt; denn bald bestürmen ihn Zweifel, Furcht und Sorge; der Glaube aber vernichtet diese „gewaltigsten Feinde des Menschenlebens“[3]), bald suchen Begierden und Leidenschaften Macht über ihn zu gewinnen; aber die christliche Gottes- und Nächstenliebe überwindet sie; die christliche Hoffnung zuletzt macht den Menschen frei und unabhängig von irdischen Genüssen, indem sie höhere Güter in Aussicht stellt. Diese Rücksichtnahme auf die irdische Wohlfahrt bedeutet nicht bloß ein Zugeständnis an die Glückseligkeitsmoral der Aufklärer, sondern sie ist zugleich ein Reflex der Seelengesundheitskunde, für welche der Satz gilt: „Das ist das Ziel und die Bestimmung des Menschen, daß er frey und selig sey, schon hienieden, nicht erst nach diesem Ableben.“[4]) Weil also die christliche Erziehung beiden Rechnung trägt, darum bleibt es wahr, daß „ein und derselbe Erziehungsweg ausreiche, den Menschen für das irdische und für das ewige Leben geschickt zu machen“.[5]) Es frägt sich nur, mit welchen Mitteln diese Erziehung, deren Elemente wir nunmehr kennen, arbeiten muß, um zum Ziele zu gelangen.

§ 3. Die Erziehungsmittel.

Zum Leben soll der Mensch erzogen werden; nun beruht, wie Brown lehrt, alles Leben auf Erregung. Bei der Erziehung

[1]) Heinroth, Grundfehler S. 175.
[2]) a. a. O. S. 65.
[3]) a. a. O. S. 68.
[4]) Heinroth, Seelenstörungen Bd. I S. 14; vgl. ebenda S. 16—23; 29; 47.
[5]) Heinroth, Grundfehler S. 66.

handelt es sich um die Entwicklung des Seelenlebens, aber nicht um eine notwendige, für welche die Natur sorgt, sondern um die Entfaltung der freien Seele. Da für die Erregung immer ein homogener Reiz erforderlich ist, so muß jener Reiz, welcher die freie Seele erregt, auch dem Gebiet der Freiheit angehören. Es bedarf also, wie Heinroth sagt, „einer Einwirkung und Aufregung durch moralische Kraft, die der Natur fremd ist, kurz, der menschlichen Einwirkung, und zwar durch solche Mittel, die wir Erziehungs-Mittel nennen".[1]) Nur in einem übertragenen Sinn findet also hier die Brown'sche Erregungstheorie Anwendung. Träger der seelischen Freiheit ist der Wille; er ist „die eigentliche Kraft, durch welche allein das Ziel erreicht werden kann und soll".[2]) Auf ihn muß darum vor allem eingewirkt werden. Das geschieht einmal direkt und praktisch durch die Uebung. „Den Willen also zur Uebung des freien Gehorsams zu gewöhnen, das ist die Hauptrichtung des Erziehungs-Geschäfts."[3]) Der Wille des Kindes wird nun vorzüglich bestimmt durch das Gefühl. So erscheint nun die Herzensbildung als Mittel für die Erziehung des Willens. Immer handelt es sich also in erster Linie um den Willen oder die moralische Kraft, „theils wiefern sie unmittelbar und an sich selbst, bereits in frühester Zeit, in Thätigkeit zu versetzen ist, theils wiefern sie durch fortwährende Erweckung des Gemüths und Geistes . . . . die Erregung und Richtung ihrer Thätigkeit erhält".[4]) Die Elemente der Herzensbildung aber sind Glaube, Hoffnung und Liebe. Diese also müssen geweckt werden, um dadurch indirekt den Willen zu beeinflussen; dabei spielt nun auch der Verstand oder Geist eine gewisse Rolle; denn weil nach Heinroths Auffassung die Gefühle nur Begleiterscheinungen der Vorstellungen sind, so vollzieht sich die Einwirkung auf das Gemüt durch Unterweisung, die zwar durch den Verstand vermittelt, aber an das Herz gerichtet ist. Die Lehre ist demnach das zweite Erziehungsmittel und zwar der Natur der Sache nach ein theoretisches. Diese beiden Hauptmittel, Uebung und Lehre, bedürfen indes noch einer Ergänzung. Die Uebung kann nicht bestehen ohne Zucht; diese zeigt sich entweder als

[1]) a. a. O. S. 72.
[2]) a. a. O. S. 72.
[3]) a. a. O. S. 73.
[4]) a. a. O. S. 207.

Zügelung oder Anspornung oder Züchtigung — so nach der Darstellung in „Erziehung und Selbstbildung“ [1]) — oder als Gebot resp. Verbot, wozu, wie in den „Grundfehlern“ gesagt wird, Lohn und Strafe gehören. Für die Strafe ist eigentlich kein Platz in Heinroths Erziehungssystem; denn der Zögling soll ja angeleitet werden, aus Neigung seine Pflicht zu tun, die Strafe aber, wendet man ein, erzeugt oft Erbitterung und Widersetzlichkeit. Geschickt wird diesem Einwurf begegnet mit dem Hinweis, daß eine solche schädliche Wirkung der Strafe bloß eintritt bei einem „schon verzogenen Kinde“ [2]), nicht aber „bei dem von Anfang herein gut geleiteten Kinde“.[3]) Uebrigens wäre Heinroth, der weder in der Theorie vor den größten Härten zurückschreckte noch in der Praxis gegen seine Kranken übertriebene Schonung an den Tag legte, nicht der Mann gewesen, einem System zuliebe eine ebenso einfache wie bewährte Handhabe preiszugeben, die ihm neben anderem auch zweckmäßig erschien.

Wie die Uebung so bedarf auch die Lehre eines Ergänzungsmittels; es ist das Beispiel. Das, worauf seit den Bestrebungen der Philanthropen und Pestalozzi's wieder so viel Gewicht gelegt wurde, kommt hier in bescheidener Weise zum Durchbruch, nämlich die Anschauung. „Eine Lehre wird um so eindringlicher, je anschaulicher sie ist ... Alle Lehre wird erst lebendig durch das Bild.“ [4]) Im weiteren Verlauf aber meint Heinroth gewöhnlich das von andern gegebene Beispiel.

So kommt Heinroth zu dem Schluß: „Die Erziehung muß durch Lehre, Beispiel, Uebung und Zucht, gleichmäßig und vollständig angewandt, ihren Zweck verfolgen.“ [5]) Wir sehen, es wird, was die Erziehungsmittel anlangt, nichts Neues geboten; sie stimmen nicht bloß überein mit den Erziehungsmitteln in den Schriften des alten und neuen Testamentes, wie unser Autor konstatiert[6]), sondern waren längst Besitztum der hergebrachten Erziehung. Aber anerkannt muß werden das Bemühen, alle erzieherische Einwirkung hinzuordnen auf die Schulung des Willens, ohne dabei die Pflege des Gemütes zu vernachlässigen, um so das

[1]) Heinroth, Erziehung und Selbstbildung S. 79—82.
[2]) Heinroth, Grundfehler S. 81.
[3]) a. a. O. S. 82.
[4]) a. a. O. S. 74.
[5]) Heinroth, Erziehung und Selbstbildung S. 85.
[6]) Heinroth, Grundfehler S. 75.

eine Ziel zu erreichen, Freiheit, aber „Freiheit durch die Liebe“[1]) (vgl. S. 34).

Nachdem wir nun die Mittel der Erziehung kennen gelernt haben, handelt es sich darum, wie erzogen werden muß. Das lehrt die Erziehungsmethode. Diese aber ruht auf gewissen Voraussetzungen, die nicht unbeachtet bleiben dürfen, wenn eine ersprießliche Anwendung garantiert werden soll. Hieher gehört vor allem die Zeit, innerhalb der sich das Erziehungsgeschäft abwickelt; wir gehen darum über zu den Erziehungsperioden.

§ 4. Die Erziehungsperioden.

Es laufen bei Heinroth verschiedene Einteilungen der Erziehungsperioden neben einander her, die sich zeitweise kreuzen. Die eine gründet sich auf die ethisch-religiöse, die andere auf die psychophysische Entwicklung des Zöglings. Letztere lehnt sich enge an die Gliederung an, welche Rousseau in seinem Emil gibt. Unter ersterem Gesichtspunkte erhalten wir die bereits bekannte Unterscheidung in „göttliche“ und „menschliche“ Erziehung; wir brauchen darauf nicht mehr einzugehen. Im anderen Falle ergibt sich zunächst eine Periode der „Vorerziehung“. Wir erblicken Heinroth hier wiederum auf einem Mittelweg zwischen zwei Extremen. Die einen wollen die Erziehung beginnen lassen, „sobald der Mensch zur Welt geboren sey“[2]), andere erst vom 6. oder 7. Jahre an; sie behaupten, „man müsse der Natur die ersten Schritte zur Entwickelung desselben thun lassen“.[3]) Unser Autor hält dafür — was ja faktisch altes Herkommen war —, daß auf den noch nicht zum vollen Bewußtsein gelangten Zögling nicht schon die eigentlichen Erziehungsmittel Anwendung finden sollen, aber deshalb nicht alle erzieherische Einwirkung entbehrt werden kann. Die Tätigkeit des Erziehers für diese Zeit wird zusammengefaßt unter dem Namen der „Vorerziehung“; sie erstreckt sich zunächst auf die Säuglingszeit (bis ins 3. Lebensjahr)[4]), sodann auf die Spielzeit (bis zum 5/6. Jahr).[5]) Die folgende Zeit, in der das Kind

[1]) a. a. O. S. 72.

[2]) Heinroth, Erziehung und Selbstbildung S. 88.

[3]) a. a. O. S. 88.

[4]) Diese Periode wird auch „Besinnungszeit“ genannt, weil in ihr das Kind zum Welt- und Selbstbewußtsein erwacht. Heinroth, Erziehung und Selbstbildung S. 22.

[5]) a. a. O. S. 22; 28.

bereits soweit entwickelt ist, daß es sittlich-religiös und intellektuell beeinflußt werden kann, macht die „erste Erziehungsperiode“ aus; sie umschließt die eigentliche Lernzeit und reicht bis ins 11. oder 12. Jahr.[1]) Die „zweite Erziehungsperiode“ erstreckt sich bis zum 15. oder 16. Lebensjahr; sie ist die reifere Knaben- und Mädchenzeit[2]): „Der werdende Mensch im Kinde fängt an sich in seiner Persönlichkeit fühlen zu lernen und für dieselbe Selbstständigkeit und Freiheit zu verlangen, die aber nicht erlangt werden kann, ohne einen eigenen Wirkungskreis des Thuns und Schaffens“[3]); sie wird darum auch „Vorbildungszeit“[4]) genannt.

Diesen beiden Einteilungen, die hergenommen sind von der Entwicklung des Zöglings, steht noch eine andere gegenüber, welche den Erzieher im Auge hat. Es ist dies die durchgreifende Unterscheidung in den „Grundfehlern“, wo eine „erste Erziehung“ den Eltern, eine „zweite Erziehung“ der Schule zugewiesen wird. Es handelt sich also um elterliche Erziehung und Schulerziehung. Das Schwergewicht fällt aber wie bei Pestalozzi auf die erstere; denn eine „heilige Pflicht“[5]) der Eltern ist die Kindererziehung, deren „Kern und Wesen im Hause wohnt, wenn gleich die Schule auch ihren Antheil daran hat.[6]) So ging auch Pestalozzi's Streben darauf aus, die Erziehung „mehr als gegenwärtig geschieht, von dem Heiligtum der Wohnstube ausgehen zu machen“.[7]) Die elterliche Erziehung wird von der Schulerziehung nicht einfach abgelöst, sondern es ist notwendig, daß in der zweiten Hälfte die Erziehung, „obschon sie zu einem Theil den eigentlichen Erziehern anheim fällt, dennoch zum andern Theil in den Händen der Eltern bleibe“.[8])

Wir haben nunmehr die Einkerbungen auf der Erziehungsbahn aufgezeigt, ihre Berechtigung aber nur angedeutet. Die tiefere Begründung führt uns zu den inneren wie äußeren Erziehungsbedingungen.

---

[1]) a. a. O. S. 28.
[2]) a. a. O. S. 30.
[3]) a. a. O. S. 128.
[4]) a. a. O. S. 153.
[5]) Heinroth, Orthobiotik S. 254.
[6]) a. a. O. S. 254; vgl. Grundfehler S. 285.
[7]) Pestalozzi, Wie Gertrud ihre Kinder lehrt, Ausg. v. F. Mann, 3. Aufl. Bd. III S. 281.
[8]) Heinroth, Grundfehler S. 273.

§ 5. Die Erziehungsbedingungen.

A. Innere Bedingungen.[1])

Eine richtige Erziehung kann sich nur aufbauen auf eine genaue Kenntnis der Kinderseele. Darum sagt Herbart mit Recht: „Pädagogik als Wissenschaft hängt ab von der praktischen Philosophie und der Psychologie“.[2]) Bei Heinroth trifft dies in seltenem Grade zu. Die inneren Bedingungen der Erziehung sind nämlich nichts anderes als die Marksteine für die intellektuelle und moralische Entwicklung der Seele. Der Uebersicht halber wollen wir beide Seiten getrennt betrachten, während Heinroth eine solche Scheidung des lebensvollen Ganzen nicht vornimmt, was ihm gewiß nicht zum Vorwurf gemacht werden soll. Wir behandeln zunächst die intellektuelle Entwicklung.

„Das menschliche Seelenleben erwacht, sobald der Mensch zur Welt geboren ist.“[3]) Als Vorboten des Intellekts beginnen zuerst die Sinne ihre Tätigkeit. Verschwommen, ungesichtet, ungesondert, nur durch Licht- und Farbenglanz die Aufmerksamkeit fesselnd, öffnet sich die Außenwelt dem Kinde. Aber schon „nach wenigen Wochen“[4]), wenn der Blick der Mutter auch das geistige Licht im Kinde entzündet, „beginnt das große Geschäft der Gestaltung der Gegenstände, gleichsam der Selbst-Erzeugung der sichtbaren Welt, ohne daß das Kind von dieser Schöpfung etwas weiß.[5]) Immer mehr bricht die Besinnung durch und tritt völlig ein mit dem Erwachen der Sprache. In eigenen Lauten lallt das Kind zuerst die Namen von Mutter und Vater; was es sieht, möchte es auch bezeichnen und bildet darum die gehörten Worte nach. „Das Wahrgenommene wird festgehalten, innerlich gemacht und eingebildet durch das zur Erinnerungs- und Einbildungs-Kraft gesteigerte Vermögen des Gestaltens.“[6]) Sprache, Erkenntnis, Vorstellungswelt bereichern sich dadurch in gleicher Weise. Gefördert wird diese Entwicklung der geistigen Kräfte besonders durch das Spiel, welches bedeutende Anforderungen stellt an das Auffassungs- und Wahrnehmungs-Vermögen, an die Erinnerungs- und Einbildungs-

[1]) Vgl. Heinroth, Erziehung und Selbstbildung S. 18—36.
[2]) Herbart, Umriß pädagogischer Vorlesungen, 2. Aufl. § 2.
[3]) Heinroth, Erziehung und Selbstbildung S. 18.
[4]) a. a. O. S. 19.
[5]) a. a. O. S. 19.
[6]) a. a. O. S. 21.

kraft, sowie an den Verstand. Am Ende der eigentlichen Spielzeit erwacht im Kinde der Lerntrieb und markiert den Beginn der Lernzeit. Der Spieltrieb macht mehr und mehr dem Beschäftigungstriebe Platz, indem Knaben und Mädchen, gedrängt zugleich von einem starken Nachahmungstrieb, die einen dem Vater, die andern der Mutter in der Arbeit nachzustreben suchen. „Das Weiche, von außen Beweg- und Bildsame“ [1]) ist ein vorherrschender Zug dieser Periode. Allmählich aber macht sich in den Zöglingen eine Richtung zur Selbständigkeit geltend; das bedeutet den Eintritt in das reifere Knaben- und Mädchen-Alter. Die geistigen Kräfte fangen an, sich um bestimmte Punkte zu konzentrieren, die Berufsanlagen, welche dann und wann schon im Spiel einen Ausdruck gesucht, machen sich deutlicher bemerkbar. „Noch gleichen aber alle den jungen Bäumen, die in gemeinsamer Baumschule gepflegt werden, bis sie kräftig genug sind, um, ein jeder in seinen eigenen Boden, versetzt zu werden.“ [2])

Hand in Hand mit dieser intellektuellen Entwicklung geht nun auch die sittlich-religiöse. Sie ist uns in ihren einzelnen Stufen bereits bekannt. In ethischer Hinsicht gelten die drei Etappen des Welt-, Selbst- und Vernunft-Bewußtseins (S. 27, 28). Die Religion aber nimmt ihren Ausgang von den natürlichen Gefühlen des Vertrauens und der Liebe zu den Eltern und erhebt sich dann zum übernatürlichen Glauben und zur Gottesliebe (S. 42, 43, 44).

Diesen inneren Bedingungen, auf welche sich die Erziehung aufbaut, steht nun eine Reihe äußerer Faktoren gegenüber, welche notwendig auch zur Erziehung gehören oder sie doch entschieden beinflussen.

B. Aeußere Bedingungen. [3])

Mannigfache äußere Umstände sind für die Entwicklung des Kindes von Bedeutung. Es sei zunächst erinnert an das Klima. Eine Uebertreibung aber ist es, wenn Heinroth behauptet: „Nur im gemäßigten Klima kann der Mensch werden, was er soll“. [4]) Richtiger aber bezeichnet er ein geordnetes Staatswesen als Voraussetzung für seine gedeihliche Entfaltung; denn „unsere Per-

[1]) a. a. O. S. 30.
[2]) a. a. O. S. 32.
[3]) Vgl. a. a. O. S. 36—53.
[4]) a. a. O. S. 36.

sönlichkeit selbst kann sich nur an anderen Persönlichkeiten entwickeln und dies zwar um so vollkommener, je mehr der Verein von Persönlichkeiten, den wir den Staat nennen, ausgebildet, und uns durch die Bürgschaft des Staates ein freier Wirkungskreis gesichert ist".[1]) Auch die Landschaft übt durch ihren freundlichen oder düsteren Charakter einen Einfluß aus, so gut wie die Wohnstätte des Zöglings; denn es ist nicht gleichgültig, ob er in einem abgelegenen Bergdorf oder in einer verkehrsreichen Stadt heranwächst, ob in unsauberen Stuben, wo die „Licht- und Glanz- und Farben-suchenden Augen, wenn sie anfangen umherzublicken, um Stoff für die ersten freundlichen Erinnerungen zu sammeln, die wie liebe Melodien im Leben forttönen sollen, nur trüben Fenstern, düstern Wänden und abgenutzten, farblosen Gerätschaften begegnen"[2]), oder in freundlichen, heiteren Räumen mit reiner Luft, mit dem Ausblick auf den blauen Himmel seine Wiege stand. Offenbar haben hier Herders „Ideen", welche diese mannigfachen Verhältnisse und ihren Einfluß auf den Fortschritt der Kultur berücksichtigen, Nachwirkung geübt.

Bei dieser Fülle von Erziehungsfaktoren kommt Heinroth zu dem Schluß: „Eigentlich gibt es freilich wohl keinen ganz unerzogenen Menschen: denn schon das Leben, und das Element des Lebens, in welches er gesetzt ist, die Welt, erzieht ihn oder hilft an ihm erziehen."[3]) Begreiflicherweise übt in dieser Hinsicht den weitgehendsten Einfluß die umgebende Menschenwelt aus. Wir werden so hingewiesen zum wichtigsten äußeren Faktor, zum Erzieher.

Was Heinroth hier über Voraussetzungen sagt, welche auf Seiten der Eltern gegeben sein müssen für eine gedeihliche Erziehung, wie leibliche Gesundheit, materielle Lage, sittlich-religiöse Gesinnnng, mag mit der bloßen Erwähnung abgetan sein.

Bei dem Uebergewicht, das Heinroth der häuslichen Erziehung gegenüber der Schulerziehung zugesteht, ist es nicht zu verwundern, wenn die Erzieherqualität des Lehrers mit der Forderung abgetan wird, daß er „in Beziehung auf Beispiel, Uebung und Zucht der Stellvertreter und Nachfolger der Eltern sein muß".[4])

---

[1]) a. a. O. S. 177.
[2]) a. a. O. S. 38.
[3]) Heinroth, Grundfehler S. 260.
[4]) a. a. O. S. 87.

Aehnlich heißt es an einer anderen Stelle: „Die Lehrer müssen sich . . . gleichsam in die Schüler, wie diese sich in jene hineinleben, die ersteren müssen gleichsam die Väter der letzteren seyn, damit diese sich von jenen als ihre Söhne leiten lassen.“ [1])

Wo durch Umstände eine elterliche Erziehung nicht möglich oder nach dem Herkommen nicht üblich ist, da tritt Privaterziehung an ihre Stelle. Auch von den Hofmeistern und Gouvernanten wird verlangt, daß sie Stellvertreter der Eltern im wahren Sinne seien, liebevoll und verständig, sittlich-religiös, mit Welt- und Menschenkenntnis ausgestattet, intellektuell und ästhetisch gebildet, weder zu jung noch zu alt. Speziell mit Rücksicht auf weibliche Erzieherinnen macht Heinroth den etwas befremdenden Vorschlag: „Eine mütterliche Witwe in den mittleren Jahren, aber der Weltbildung nicht fremd, dürfte sich am besten zur Erzieherin eignen.“ [2])

Einen anderen Erziehungsfaktor sehen wir an jenen Anstalten, in denen viele Kinder beisammen wohnen, nicht bloß, um unterrichtet, sondern auch um erzogen zu werden. Hieher gehören Pensionate, Pädagogien, Waisenhäuser, Blinden- und Taubstummeninstitute.[3]) Sie müssen in hygienischer und technischer Hinsicht, sowohl was Lehrmittel und Lehrpersonal anlangt, gut eingerichtet sein. Die Leitung gestaltet sich verschieden für Knaben und Mädchen. Der Vorstand einer Anstalt für Knaben muß nicht bloß die Stelle des Vaters, sondern auch der Mutter vertreten; „in weiblichen Erziehungs-Anstalten reicht die Mutter aus“.[4]) Ganz verfehlt wäre es, würde in diesen Instituten der Nachdruck allein auf intellektuelle und technische Ausbildung gelegt; sie sollen vielmehr eine Fortsetzung der häuslichen Erziehung auf sittlich-religiöser Grundlage darstellen. Von den humanistischen Anstalten und Realschulen abgesehen, welche seiner Ansicht nach ausgesprochen nur Bildungszwecke verfolgen, trifft Heinroths Tadel eine andere Kategorie: „Die sogenannten Fürstenschulen und Pädagogien möchten in dieser Hinsicht einer strengen Revision nicht bloß, sondern selbst einer gründlichen Reformation bedürfen“[5]), eine Klage,

[1]) a. a. O. S. 304.

[2]) Heinroth, Erziehung und Selbstbildung S. 49.

[3]) Heinroth, Grundfehler S. 303; 343; 344; Erziehung und Selbstbildung S. 51; 52.

[4]) Heinroth, Erziehung und Selbstbildung S. 49.

[5]) a. a. O. S. 50.

die wir bei Heinroth nicht zum erstenmale finden. Besonders ist eine christliche Erziehung am Platz in Waisenhäusern, wo sie geradezu in der Intention der Stifter liegt, oder in Taubstummen- und Blindenheimen, wo sie den besten Trost für die bedauernswerten Inwohner bietet.

Nach diesen Voraussetzungen über innere und äußere Bedingungen der Erziehung dürfen wir daran gehen, die Erziehungsmethode darzustellen.

§ 6. Die Erziehungsmethode.

Nicht ganz mit Unrecht konnte Heinroth zu seiner Zeit noch sagen: „Irren wir nicht, so ist bisher in der Erziehung die Methode meist auf die Verfahrungs-Weise beim Unterricht angewendet worden.“ [1]) Eigentliche Erziehungsmethodiker sind in der Tat nur wenige aufzubringen. Daß Heinroth des bedeutendsten nicht einmal Erwähnung tut, ist ein neuer Beweis dafür, wie wenig Herbart mit seiner Theorie auf seine Zeitgenossen Eindruck gemacht. Wir werden über die Methode unseres Autors klareren Einblick gewinnen, wenn wir zuerst zwei wichtige Leitsätze herausstellen.

A. Leitsätze:

a) Der Leitsatz der stufenweisen Entwicklung.

Wir haben schon wiederholt auf den Gedanken der stufenweisen Entwicklung hingewiesen. Er ist auf dem Gebiete der Erziehung nichts Neues. Heinroth aber ist mit der Geschichte der Pädagogik so wenig vertraut und wurzelt andererseits so tief im Boden der Naturphilosophie, daß er aller Wahrscheinlichkeit nach die Idee der stufenweisen Entwicklung aus seiner naturphilosophischen Spekulation übernommen hat. In seiner Erziehungslehre findet er durchgreifende Anwendung. Schon von der körperlichen Erziehung wird gesagt: mäßige Leibespflege, „stufenweise ausgebildet, macht in der Regel alle Arzneien entbehrlich“.[2]) Am markantesten aber tritt dieser Gedanke hervor in der Zweiteilung des gesamten Erziehungswerkes in eine „menschliche“ und „göttliche“ Stufe. Aber auch für die Erziehungsmittel hat er Geltung, besonders was die Lehre anlangt. Auf einer ersten Stufe steht die Unterweisung durch die Eltern. Nachdem nämlich die Eltern

[1]) a. a. O. S. 83.

[2]) Heinroth, Grundfehler S. 85.

den Glauben, die Liebe und Hoffnung des Kindes an sich gezogen und als Frucht hievon den freien Gehorsam gewonnen haben, sollen diese Elemente auf Gott übergeleitet werden, was ohne Belehrung nicht geschehen kann. Es muß aber „die Bekanntschaft mit dem Höchsten und seiner Offenbarung nur stufenweise begonnen und erweitert werden“.[1]) Die erste Stufe ist die „Stufe der Anschaulichkeit“.[2]) In der Anwendung seines Grundsatzes sucht Heinroth wieder Anlehnung an die Methode der Philanthropen und Pestalozzi's. Darum fordert er in Uebereinstimmung mit diesen, daß „die erste Lehre von Gott nur Bild- und Gleichniß-Weise, und in Anknüpfung an Bekanntes“ [3]) gegeben werde und bei „scheinbar zufälligen Veranlassungen“ [4]); die Kinder fassen den Unterricht, „wenn man ihn an ihre nächsten Verhältnisse anknüpft, mit denen sie auf das innigste vertraut sind, nämlich an die elterlichen“.[5]) Erstlich das Bild des Vaters, der das ganze Haus ernährt und erhält und von allen Gehorsam fordert und findet, führt ungezwungen hinüber zum Gott-Vater, dem Schöpfer und Herrn der Welt, dem alles untertan ist.[6]) Aehnlich dachte auch Pestalozzi. Noch auf andere Weise kann diese Belehrung eingeleitet werden, wie es mehr der Manier der Philanthropen entsprach. Das Kind besitzt nämlich eine Anlage für das Erhabene und Wunderbare, weshalb es mit seiner Phantasie gerne in der Märchenwelt weilt. Wenn ihm nun gelegentlich einmal die Wunder am Sternenhimmel gezeigt werden, dann „fragt das Kind eben so natürlich als naiv: „Wer hat denn diese Lichter angebrannt?“ Jetzt ist der Augenblick gekommen, wo der gegenstandlosen Vorstellung des Erhabenen in der Seele des Kindes ihr Gegenstand gegeben werden kann in dem einzigen Alles umfassenden Worte: „Gott“ “ [7].)

Von Gott-Vater ist der Uebergang leicht zum Sohne, der vom Himmel auf die Erde niederstieg. Diese fröhlichste aller Botschaften „wird Kindern am anschaulichsten und willkommensten bei dem lieblichsten Kinderfeste, bei der heiligen Weihnachtsfeier,

[1]) a. a O. S. 63.

[2]) Heinroth, Erziehung und Selbstbildung S. 124.

[3]) Heinroth, Grundfehler S. 99.

[4]) a. a. O. S. 176.

[5]) Heinroth, Erziehung und Selbstbildung S. 124.

[6]) Vgl. Heinroth, Grundfehler S. 88; ebenso Erziehung und Selbstbildung S. 124.

[7]) Heinroth, Erziehung und Selbstbildung S. 27.

bekannt gemacht".[1]) Ganz im Sinne der Aufklärer stellt Heinroth die bedenkliche Forderung auf, erst nur das Bild des Menschensohnes, der „segnend und erfreuend, ein Freund der Kinder"[2]) und „Gabenspender"[3]), die Kinder zu beglücken kam, zu zeichnen. Es wird bei diesem Vorgehen schwer fallen, dem Kinde später eine so einschneidende Korrektur seiner tief eingewurzelten Vorstellungen zuzumuten. Sehr richtig aber bemerkt Heinroth im Gegensatz zu den Philanthropen, daß auf alle Kinderfragen, „wie sie allmählich in der Zeitfolge der Entwickelung erwachen, anfangs und noch lange hin, meist nur beschränkt und bruchstückweise, oft sogar nur umgehend und ablehnend, jederzeit aber nur Versicherungs-, nicht Erklärungs-Weise (nur dogmatisch, nicht rational) geantwortet werden kann".[4]) Es handelt sich bei diesem Unterricht mehr um die „praktische Religion"[5]), um die Darstellung des Lebens Jesu. „Der Knabe Jesus muß vor ihren Augen aufwachsen in seiner Frömmigkeit und Weisheit, und zum Manne, zum Lehrer werden."[6])

Anders verhält es sich mit der theoretischen Religion, deren „Mittheilung weniger die Sache der Eltern, als der hiezu berufenen und eingeweihten Lehrer ist".[7]) Der Charakter dieser Unterweisung soll nun ein begrifflicher sein. So folgt der ersten Stufe eine zweite und zwar naturgemäß. Heinroth geht nämlich von dem richtigen Satze aus: „In der Reihenfolge der Erkenntnis erhebt sich die Anschauung zum Begriff."[8]) Und darum folgert er: „Wenn nun der erste Unterricht ein anschaulicher ist, so muß der zweite nothwendig ein begrifflicher seyn".[9]) Auch hier zeigt sich ein Einfluß der Philanthropen und Pestalozzi's. Verfehlt aber ist es, wenn dieser begriffliche Unterricht, wie Heinroth meint, schon beginnen soll, sobald der Lehrer das Kind von den Eltern zur Weiterbildung übernimmt.

Es gibt nun auch wieder Stufen[10]) dieser begrifflichen Dar-

[1]) Heinroth, Grundfehler S. 99.
[2]) a. a. O. S. 100.
[3]) a. a. O. S. 99; vgl. ebenda S. 113.
[4]) a. a. O. S. 80.
[5]) a a. O. S. 274.
[6]) a. a. O. S. 99.
[7]) a. a. O. S. 274.
[8]) a. a. O. S. 108.
[9]) a. a. O. S. 108.
[10]) Vgl. a. a. O. S. 108.

stellung und zwar drei. Sie sind markiert durch die Begriffe Gott, Mensch und Verhältnis zwischen Gott und Mensch.

Zuerst soll dem Zögling gezeigt werden, wie Gott sich geoffenbart hat „in seinem Wort als Schöpfer und Herr der Welt, als der Allmächtige, Allwissende, Allgütige, der die Liebe selbst ist, aber auch zugleich als der Heilige und Gerechte, vor dem kein unheiliges Wesen bestehen, und keine Verletzung des Heiligen ungestraft bleiben kann".[1])

Sodann folgt der Unterricht über den Menschen, wie er uns in der Offenbarungsgeschichte entgegentritt: in seiner ursprünglichen Unschuld, in seinem Fall, in seinem sündhaften Zustand; freilich sind dies Thesen, denen die Philanthropen nicht nur im Hinblick auf die Unverdorbenheit des Menschen ihre Berechtigung absprachen, sondern auch deshalb ablehnend gegenüberstanden, weil sie im hergebrachten Unterricht eine Behandlung erfahren hatten, die eher für einen akademischen Hörsaal als für eine Schulstube paßte.[2]) Heinroth billigt nun keineswegs diese Methode, sondern verwirft sie ausdrücklich: „Ganz abgesehen . . . von dem Geiste dieser Religion, wie sie gemeinhin in Schulen aller Art gelehrt wird, ist schon die Art, wie sie gelehrt wird, gemeinhin nicht im Stande, die Herzen der Zöglinge für dieses Leben des Lebens zu entflammen; denn weder todte Dogmatik, noch kalte Moral zündet."[3]) Aber er will die Sache nicht verwerfen und darum dem gerügten Fehler aus dem Wege gehen. Eben durch stufenweises Fortschreiten sollen dem Kinde diese Wahrheiten leicht faßlich gemacht werden. Die nun einmal notwendige Kenntnis vom Bösen oder der Sünde darf „nur in solchen Zügen dargestellt werden, wie sie für den Zögling faßlich und der Unschuld nicht gefährlich, sondern im Gegentheil geeignet sind, den Abscheu gegen das Böse zu erwecken".[4]) Und weiterhin verlangt Heinroth: „Nur immer im Gegensatz gegen das Gute muß das Böse gezeigt werden, weil der Mensch doch einmal den Unterschied des Guten und Bösen kennen lernen muß, und es besser ist, daß er ihn aus fremder, denn aus eigener Erfahrung kennen lernt."[5])

[1]) a. a. O. S. 108.
[2]) Vgl. K. A. Schmid, Geschichte der Erziehung Bd. IV Abt. 2 S. 9, 10, 11.
[3]) Heinroth, Grundfehler S. 309.
[4]) a. a. O. S. 110.
[5]) a. a. O. S. 111.

Die letzte Stufe endlich, eingeleitet durch einen Blick auf das Geheimnis der Trinität, befaßt sich mit der Lehre von der Erlösung und Heiligung, wodurch am besten das Verhältnis zwischen Gott und Mensch gekennzeichnet ist. Nun soll das Kind Kunde erhalten von Christus, dem Sohne Gottes, der Mensch wurde, um uns durch seinen Tod von der Sünde zu erlösen, ein ewiges Leben zu verheißen und dessen Gewißheit durch seine Auferstehung zu besiegeln. Durch den Glauben an seine Genugtuung kehrt, wie Heinroth im Sinne der Orthodoxie lehrt, der Geist der Wahrheit in die Seele ein, rechtfertigt sie und gibt ihr das Anrecht auf ein ewiges Leben.

Daß Heinroth hier nur von religiöser Unterweisung spricht, erklärt sich einerseits aus der Aufgabe der Erziehung, über die Bestimmung des Menschen Aufschluß zu geben, anderseits aus dem Umstand, daß die Erziehung im strengen Sinne es nur mit Herz und Wille zu tun hat; dafür aber eignet sich besonders die religiöse Lehre; denn „auf das Herz, dessen Leben der Glaube ist, zielt die ganze Lehre".[1]) Die Hauptquelle für diese Unterweisung ist selbstverständlich die Bibel. Mit Recht aber fordert Heinroth, daß dieses Buch nicht schon in den ersten Schuljahren den Kindern, etwa als Leseübung oder Unterhaltungsbuch in die Hände gegeben werde"[2]); nur erzählungsweise soll man ihnen den Inhalt vortragen; wohl aber ist für die reiferen Knaben und Mädchen eine genaue Vertrautheit unentbehrlich, sowohl um in den Stürmen des Lebens Trost aus der Schrift zu schöpfen, als auch ihre Wahrheiten gegen Angriffe verteidigen zu können.

Während so Heinroth die stufenweise Entwicklung für das Erziehungsmittel der Lehre eingehend behandelt, wird für die übrigen nur summarisch gefordert, daß sie „stufenweise, nach Maßgabe der Entwicklung der Kräfte"[3]) angewendet werden müssen — allerdings eine sehr bescheidene Angabe, besonders wenn wir das, was Schleiermacher darüber zu sagen weiß, zum Vergleich heranziehen wollten. In concreto scheint hier Heinroth nur an eine Steigerung vom Leichteren zum Schwierigeren gedacht zu haben; darum verlangt er vom Spiel, daß es für das Kind „so wie es wächst und kräftiger und tüchtiger wird, stufenweise schwerer

[1]) a. a. O. S. 112.
[2]) Heinroth, Erziehung und Selbstbildung S. 130.
[3]) Heinroth, Grundfehler S. 105.

gemacht und mit Anstrengungen, Entbehrungen, Erduldungen aller Art verknüpft“ [1]) werden muß.

Ein anderer wichtiger Leitsatz für Heinroths Methode ist der Satz vom Maße.

b) Der Leitsatz vom Maße.

Wir haben bereits dargetan, daß Heinroth durch das Brown'sche Lebensgesetz unter anderem auch zur Forderung einer Maßlehre oder Metrik kam. Wie weit er deren Geltungsbereich ausdehnt, das beweisen am besten die Worte: „Die Ideen der Schönheit, Wahrheit und Gerechtigkeit sind sämtlich vom Maße gleichsam durchdrungen und beseelt.“ [2]) Die praktische Anwendung kommt nun auch in der Pädagogik zum Durchbruch — wohl die glücklichste Begleiterscheinung des Brown'schen Lebensgesetzes. Daß unser Autor sich dabei dem hellenischen Bildungsideal nähert und deshalb auch mit Goethe zusammentrifft, war ihm wohl bewußt. Darum schreibt er in seiner Orthobiotik über das Gesetz des Maßes: „Schon die ältesten Weisen der Griechen haben es lehrend ausgesprochen, und ihre Künstler es in vollendeten Werken zur Anschauung gebracht“ [3]); und darum zitiert er so gerne das Goethe'sche Wort: „In der Beschränkung zeigt sich der Meister, und das Gesetz nur kann die Freiheit geben“, und versichert: „Diese goldnen Worte Goethe's können überall im Leben nicht genug beherziget werden; sie enthalten den Schlüssel zu aller Kunst und Weisheit, zu allem Gedeihen und zur Erwerbung und Bewahrung alles Glücks.“ [4])

Die ganze Anlage von Heinroths Erziehungssystem ist von diesem Gesetz des Maßes beherrscht; überall sehen wir das Bestreben, Gegensätze zu versöhnen und zwischen Extremen die goldene Mittelstraße zu finden; es ist dies die „ausgleichende Methode“ [5]), die er sich zum Prinzip gemacht. Einseitig ist eine Erziehung bloß für die Welt [6]) ebenso wie eine ausschließliche Erziehung für das Jenseits. Darum sucht er einen Erziehungs-

[1]) a. a. O. S. 84.

[2]) Heinroth, Seelengesundheitskunde Bd. II S. 162.

[3]) Heinroth, Orthobiotik S. 127; vgl. ebenda S. 32; ebenso Seelengesundheitskunde Bd. II S. 140.

[4]) Heinroth, System der psych.-ger. Medicin S. 103; 106.

[5]) Heinroth, Anthropologie² S. 440.

[6]) Vgl. Heinroth, Erziehung und Selbstbildung S. 156.

weg, der beiden Anforderungen gerecht wird, und baut die Uebernatur auf die Natur — die „göttliche“ Erziehung erhebt sich über der „menschlichen“.[1]) Auch die ethische Grundlage nimmt eine Mittelstellung zwischen zwei Extremen ein, insofern nach Heinroths Darstellung „der Keim zum Guten und Bösen“[2]) im Kinde liegt (S. 38). Alle Vorschriften sind dirigiert von dem obersten Gesetz des Maßes. Die „Seelengesundheitskunde“ besonders zeigt, wie das Wohl des Menschen abhängt von einer gleichmäßigen Ausbildung von Leib, Seele und Geist, von einem äquilibrierenden Ausgleich zwischen den einzelnen Seelenkräften, von einem richtigen Verhältnis von Rezeptivität und Aktivität. Auch die strenge Unterscheidung von ideeller und individueller Erziehung, wodurch die Ansprüche von Geist und Natur gleichmäßig gegen einander abgewogen werden, steht unter dieser Rücksicht.

„Maß und Ordnung sind die Grundpfeiler alles Bestehens“[3]), und „die Mutter aller Tugenden ist „das Maß““.[4]) So muß denn schon „der erste Tag, die erste Stunde, mit Ordnung und Maß begrüßt werden, und beide müssen über der ganzen Pflege des Säuglings walten“.[5]) Maß also zunächst in der Befriedigung leiblicher Bedürfnisse, Maß auch in körperlicher Trainierung; denn es bewahrheitet sich, daß eine „nicht übertriebene Abhärtung aller Art (nur nicht eine zu frühzeitige und unvorsichtige), der festeste Grundstein zu dauerhafter Gesundheit und langem Leben ist“.[6]) Indes die Gewöhnung an Maß und Beschränkung „macht einen Hauptpunkt nicht blos der gedeihlichen Leibespflege, sondern auch der Vorbereitung zur eigentlichen Erziehung aus“.[7]) Wenn sich darum „die sinnliche Begierde im Kinde, die über das Maß des Bedürfnisses hinausgreift“[8]), entwickelt, dann ist „Beschränkung des Kindes von Seiten der Eltern, und Gewöhnung an diese Beschränkung von Seiten des Kindes unerläßlich“.[9]) Die ganze weitere Erziehung muß von dem Gesetze des Maßes beherrscht sein.

[1]) a. a. O. S. 179.
[2]) Heinroth, Grundfehler S. 143.
[3]) a. a. O. S. 143.
[4]) Heinroth, Erziehung und Selbstbildung S. 92.
[5]) Heinroth, Grnndfehler S. 77.
[6]) a. a. O. S. 85.
[7]) a. a. O. S. 81.
[8]) a. a. O. S. 81.
[9]) a. a. O. S. 81.

Religion ist das Prinzip der Erziehung; auf extremen Linien aber bewegt sich eine irreligiöse und antireligiöse Erziehung einerseits und eine afterreligiöse andererseits. Durch Gehorsam soll das Ziel erreicht werden, aber gemeint ist ein „freier Gehorsam“ [1]), und nicht „knechtische Unterwerfung“.[2]) Anwendung von Strafe läßt sich damit wohl vereinbaren; aber „wenn in irgend Etwas Zeit und Maß beachtet werden muß, so ist es in der Züchtigung“.[3]) Richtige Kindererziehung ist erste und nächste Pflicht der Eltern, dem gegenüber steht „das Bild des ungezogenen Kindes“ [4]) und des „verzogenen Kindes“.[5]) Diese Aufgabe setzt Vorbedingungen auf Seiten der Erzieher voraus, vor allem verständige Liebe, die im Bedarfsfalle auch den nötigen Ernst in Gebot, Verbot und Strafe zeigen kann; aber es gibt „blos verständige Eltern, wie es blos liebende und blos gebietende giebt“.[6]) Nicht selten treffen wir bei den Eltern „Mangel an Liebe“ [7]) oder umgekehrt „zu viele elterliche Liebe“.[8]) Auch ein gewisser Grad sittlich-religiöser Kultur wird von den Erziehern verlangt; nichts Gutes ersprießt dagegen aus der „moralischen Uncultur, oder aus der Uebercultur“.[9])

Nachdem wir so die zwei wichtigsten Leitsätze für Heinroths Erziehungsmethode fixiert haben, können wir dazu übergehen, die Erziehungsweise des näheren darzustellen, wobei wir die verschiedenen Einteilungen in Perioden und deren Charakteristik als bereits bekannt voraussetzen dürfen.

B. Nähere Darstellung der Methode.

a) Die leibliche Erziehung.

Die Betonung der Leibespflege im Rahmen der „Seelengesundheitskunde“ ist auch übergegangen in die Erziehungslehre; auch hier gilt, „was nicht oft genug gesagt werden kann: das leibliche Leben ist der Träger des Seelenlebens“.[10]) Darum heißt

[1]) a. a. O. S. 59.
[2]) a. a. O. S. 181.
[3]) a. a. O. S. 222.
[4]) a. a. O. S. 260.
[5]) a. a. O. S. 260.
[6]) a. a. O. S. 165.
[7]) a. a. O. S. 281.
[8]) a. a. O. S. 282.
[9]) a. a. O. S. 208.
[10]) Heinroth, Erziehung und Selbstbildung S. 91.

es: „Nicht blos die Gesundheit des Zöglings zu erhalten, sondern ihn auch zur Selbst-Erhaltung der Gesundheit anzuleiten, ist das erste Geschäft der Erziehung.“ [1])

In der näheren Ausführung begegnen uns bekannte Gesichtspunkte aus der „Seelengesundheitskunde“. „Dreierlei ist es, was der Säugling beim Lebens-Anfange bedarf: Pflege und Wartung; Gewöhnung; und Verwahrung.“ [2]) Die Diätetik, (Ergastik), Metrik und Prophylaktik sind damit unverkennbar angedeutet. Was das Kind braucht, das hat ihm die Mutter zu geben; „sie ist der Engel, der über das zarte Leben wacht“ [3]), der „schützende Genius“ [4]), der es immerfort umgibt. Aber sofort tritt die Metrik in ihre Rechte ein. In allem muß das Kind „instinktmäßig zum Maß gewöhnt“ [5]) werden. Die Verwahrung oder Prophylaktik schließt in sich das Fernhalten schädlicher Reize von Nahrung, Luft, Hitze und Kälte und die Verhütung ungesunden Schlafes. Es ist klar, daß diese Fürsorge besonders in der Säuglingszeit eine ausgedehnte sein muß; aber auch in der folgenden Spielzeit beansprucht sie noch weitgehende Berücksichtigung. Die Nahrung wird mannigfaltiger und kräftiger, bleibt aber einfach. Als Getränke kommen in Betracht: Milch und Wasser, nicht aber Thee, Kaffee, Chokolade, Wein und Bier. Die Hauptsache ist, daß Speise und Trank allezeit „im rechten Maß“ [6]) gereicht werden. Waschen des Körpers mit kaltem Wasser, Gewöhnung an atmosphärische Einflüsse aller Art, öftere Bewegung im Freien, frühes Aufstehen eignen sich sehr wohl zur leiblichen Abhärtung; die beste Gelegenheit aber für diese körperliche Ergastik bietet das Spiel. „Namentlich gilt dieß von den Spielen im Freien zu allen Jahreszeiten und auch bei rauher Witterung.“ [7])

Diese Körperpflege erstreckt sich durch die folgenden Erziehungsperioden hindurch; denn „je reifer der Körper wird, desto kräftiger und rüstiger, desto geschmeidiger und für alle Bewegungen tauglicher muß er gebildet werden“.[8]) Daß dadurch

[1]) a. a. O. S. 72.
[2]) a. a. O. S. 89.
[3]) Heinroth, Grundfehler S. 77.
[4]) Heinroth, Erziehung und Selbstbildung S. 90.
[5]) a. a. O. S. 92.
[6]) a. a. O. S. 92.
[7]) Heinroth, Grundfehler S. 85.
[8]) Heinroth, Erziehung und Selbstbildung S. 151.

auch einer gedeihlichen Entwicklung der Seele in die Hände gearbeitet wird, finden wir bestätigt, wenn wir im folgenden zur intellektuellen und moralischen Erziehung übergehen. Doch zuvor wollen wir einen Blick werfen auf das Spiel, das so hervorragende Bedeutung hat für die geistige und sittliche Entwicklung des Kindes, daß es einer eigenen Betrachtung wert ist.

b) Das Spiel.

Bei Heinroth kommt dem Spiel eine besondere Bedeutung zu; denn es liegt nach seiner Deduktion der Spieltrieb in jener Entwicklungsreihe, deren Endglied der freie Wille ist. „Schon im Bewegungstriebe erwacht eine sich selbst treibende Kraft, die sich im Spieltriebe deutlicher und selbständiger ausspricht.“ [1]) Mit dem Erwachen des Bewußtseins geht dieser Spieltrieb über in das freie Bestimmungsvermögen (Willkür). Bei der Betonung des Willens überhaupt fällt darum auch ein Nachdruck auf den Spieltrieb, welcher „ein in der Erziehung nicht genug zu beachtender Trieb“ [2]) ist; denn „aus ihm entwickeln sich alle Kräfte des Menschen wie aus der Knospe“.[3])

Wegen dieser Verwandtschaft des Spieltriebes mit der menschlichen Freiheit fordert Heinroth, daß die Freiheit des Kindes beim Spiele nicht beeinträchtigt werde. Ein Hemmnis wäre schon vorhanden, wenn dem Kinde vollendete Gegenstände dargereicht würden. Das ist ganz verfehlt. „Das Kind muß sich, so zu sagen, den Stoff und die Gegenstände seines Spieles selbst erschaffen ... Man muß also dem Kinde fast nur die rohen Materialien zum Spiel in die Hände geben, oder noch besser, selbst aufsuchen lassen.“ [4]) Aus gleicher Rücksicht dürfen sich die Erwachsenen keine Eingriffe erlauben, um die Sache besser machen zu wollen. Dem Kinde, das im Spiele selig ist, würde dadurch die Schaffensfreude genommen. Um aber nicht gezwungen zu werden, dasselbe in seinem Tun und Treiben zu stören, müssen von vornherein schädliche Gegenstände aus seiner Umgebung verbannt bleiben. „So erspart man sich die gewaltsame Hinwegnahme, und von Seiten des Kindes den Schmerz der Zurückgabe, und den Widerwillen, sich mit andern

[1]) Heinroth, Anthropologie[2] S. 127.
[2]) Heinroth, Grundfehler S. 82.
[3]) a. a. O. S. 82.
[4]) Heinroth, Erziehung und Selbstbildung S. 105.

Gegenständen spielend zu beschäftigen.“ [1]) Will das Kind aufhören, so zwinge man es nicht zu weiterem Spielen.

Es liegt auf der Hand, daß durch das Spiel besonders die Einbildungskraft angeregt und geübt wird, die dann auch „die übrigen geistigen Kräfte weckt und in Thätigkeit erhält“.[2]) Aber auch auf das sittliche Gebiet erstreckt sich der Einfluß des Spieles, und von vornherein will ihm Heinroth diese Richtung gegeben wissen. Das Kind soll sich „durch das Spiel auf den Ernst des Lebens vorbereiten“ [3]), oder, wie es an einer anderen Stelle heißt: „Es ist heilsamer, das Spiel zur Arbeit, als die Arbeit zum Spiel machen.“ [4]) Darum gilt die Regel, „dem Kinde das Spiel nicht zu leicht zu machen“ [5]) und es stufenweise schwieriger zu gestalten.[6]) Der Gefahr zur Zerstreuung, welche im Spiele liegt, muß begegnet werden. In diesem Sinne sagt Heinroth: „Möge das Kind immerhin spielen, möge es spielend von allerlei Nothwendigkeiten und Zufälligkeiten des Lebens belehrt werden: wenn nur für diese Lebens-Zerstreuung auch eine Lebens-Sammlung, für dieses sich Ausbreiten in das Mannichfaltige auch ein Eingehen in die Einheit, die Goethe mit Recht die heilsame Einheit nennt, vorbereitet wird.“ [7])

Noch mehr tritt die ethische Seite in den Vordergrund, wenn mit dem Erwachen des Geselligkeitstriebes das Kind beginnt, mit Seinesgleichen zu spielen. „Des Kindes liebstes Spielwerk ist das Kind.“ [8]) Hier zeigen sich schon die verschiedensten Neigungen und Strebungen nach der guten und schlimmen Seite. Darum macht Heinroth darauf aufmerksam: „Hier öffnet sich ein reiches Feld für die eigentliche Erziehung zur Liebe und zur richtigen Leitung der Willenskraft, welches durchaus nicht unbebaut liegen bleiben darf.“ [9])

Ein Spiel anderer Art ist es, wenn sich die Phantasie des Kindes nun auch öffnet für die Welt des Wunderbaren, wie sie

[1]) a. a. O. S. 106.
[2]) a. a. O. S. 106.
[3]) a. a. O. S. 105.
[4]) Heinroth, Grundfehler S. 84.
[5]) Heinroth, Erziehung und Selbstbildung S. 105.
[6]) Vgl. Heinroth, Grundfehler S. 84.
[7]) a. a. O. S. 178; 242.
[8]) a. a. O. S. 202; 83.
[9]) a. a. O. S. 83.

die Dichtung in Fabel und Märchen erschließt. Dieser Zeitpunkt, meint Heinroth, eignet sich vorzüglich zur Anknüpfung religiöser Ideen: „Eine heitere, eine reine Mährchenwelt bereitet das Kind für das freie Reich der reinen, heiteren, ewigen Wahrheit vor.“ [1]) Mit Recht warnt aber unser Autor, die kindliche Phantasie mit törichten Gespenstergeschichten zu erfüllen. „Es ist kaum auszusprechen, wie sehr die Kinder durch dergleichen abgeschmackte und doch Schauder erregende Empfindungen einer kranken Phantasie zugleich widernatürlich aufgeregt und eingeschüchtert werden. Was das bloße Mährchen Gefälliges, Einschmeichelndes und Belebendes hat, das haben die Gespenstergeschichten Widriges, Abschreckendes und Ertödtendes.“ [2]) Auch John Locke[3]) wollte aus diesem Grunde die Gespenstergeschichten verbannt wissen, Basedow verwarf sogar das Märchen.

Wir können nun übergehen zur Darstellung der intellektuellen und moralischen Erziehung.

c) Die intellektuelle Erziehung.

Im engen Anschluß an das über die geistige Entwicklung Gesagte (S. 76 u. 77) hat sich die intellektuelle Bildung zu gestalten, die zwar nicht zur Erziehung im strengen Sinne gehört, aber in der Schrift „Ueber Erziehung und Selbstbildung“ aus verwandtschaftlichen Beziehungen zur „Seelengesundheitskunde“ in den Rahmen der Betrachtung gestellt wird; auch in den „Grundfehlern“ finden sich Andeutungen.

Wenn beim Kinde die Sinne sich erschließen, so möge ihnen Nahrung geboten werden. „Die Schaulust, die Lust des Tastens finde ihre willkommenen Gegenstände.“ [4]) Wie aber soll diese „Diätetik“ beschaffen sein? Weil im Sinne der „Seelengesundheitskunde“ Wohlsein höchster Lebenszweck ist, darum müssen schon dem kindlichen Sinne heitere Objekte geboten werden. Denn: „Heitere Umgebung schafft heitere Menschen“ [5]), und „Leben ist Freude“.[6]) Voraussetzung aber ist leibliches Wohlsein; denn „das Kind, das immerfort mit Schmerzen und Uebelbefinden zu kämpfen

[1]) Heinroth, Erziehung und Selbstbildung S. 110.
[2]) Heinroth, Grundfehler S. 186.
[3]) K. A. Schmid, Geschichte der Erziehung Bd. IV 1. Abt. S. 383.
[4]) Heinroth, Grundfehler S. 77.
[5]) a. a. O. S. 77.
[6]) a. a. O. S. 77.

hat, kann sein Seelenleben nicht frei und ungehemmt entfalten".[1]) Wenn nun „nach Verlauf des ersten Jahres"[2]) das Auffassungs-, Unterscheidungs- und Erinnerungsvermögen erwachen, dann beginnt eine Reihe intellektueller Tätigkeiten, die ohne Ausnahme von der Aufmerksamkeit abhängen. „Diese also richtig einzuleiten und zu lenken ist das geeignetste Mittel, die Intelligenz gleichsam aus ihrer Knospe hervorzulocken."[3]) Und wiederum wird die Bedingung hinzugefügt: „Wenn das Kind gesund und munter ist, kommt es diesem Geschäft bereitwillig zuvor."[4]) Durch Zeigen und Deuten soll das Kind lange mit dem nämlichen Gegenstand und seinen Teilen beschäftigt werden, um so der Zerstreuung und Oberflächlichkeit vorzubauen und den Vorstellungen mit ihrer Zunahme auch die Klarheit und den Zusammenhang zu sichern. „Ein stufenartiges Fortschreiten vom Ganzen und Ununterschiedenen zum Einzelnen und Unterscheidbaren ist hier der richtigste Gang."[5]) Man wird wieder an Pestalozzi erinnert. Nach Entwicklung von Sprache und Bewußtsein erfolgt der Uebergang in die Spielzeit, deren Bedeutung für die Geisteskräfte wir bereits gestreift haben.

Besonderes Interesse gewinnt die intellektuelle Bildung mit dem Eintritt in die eigentliche Lernzeit. Der erwachte Lerntrieb bekundet sich durch unermüdliches Fragen. Hier hat nun die Belehrung anzuknüpfen, „welche von Tag zu Tag einen weiteren Umkreis erhält, und sich auf alles erstrecken muß, was in den Horizont des kindlichen Erkenntnisvermögens eingeht".[6]) Sich anschließend an das, was bereits bekannt ist (vgl. Pestalozzi) und für das Kind Interesse hat, muß die Aufmerksamkeit geübt und eine Reihe neuer Begriffe entwickelt werden. Gleiche Sorgfalt verdient die Schulung des Gedächtnisses, womit stets auch eine Förderung in Sprache und Ausdruck verbunden ist. Jetzt schon halte man das Kind zur Selbsttätigkeit an — der Receptivität oder Diätetik muß eine gleich starke Aktivität oder Ergastik gegenüberstehen, wie die „Seelengesundheitskunde" verlangt. Darum soll sich das Kind „selbst besinnen, seine Vorstellungen aus sich

[1]) Heinroth, Erziehung und Selbstbildung S. 91.
[2]) a. a. O. S. 98.
[3]) a. a. O. S. 99.
[4]) a. a. O. S. 99.
[5]) a. a. O. S. 99.
[6]) a. a. O. S. 112.

selbst zu Gedanken ordnen lernen“ [1]), damit Zusammenhang in seine Begriffswelt komme. So lernt es bald das Unterscheiden, Vergleichen und Urteilen, wenn nur von Tag zu Tag mehr und neue Gegenstände, „sey es aus der Natur, sey es aus Werken menschlicher Kunst und Geschicklichkeit“ [2]) in seinen Erkenntnisbereich gerückt werden. Dieser Unterricht obliegt noch den Eltern und läuft parallel mit der religiösen Unterweisung, muß also wie diese „zu gleicher Zeit und auf gleiche Weise, nämlich anschaulich beigebracht werden.“.[3]) Mit Beginn der Schulzeit übernimmt der Lehrer den planmäßigen Unterricht, ohne daß deshalb die gelegentliche Belehrung durch die Eltern aufhört. Wo deren Bildungsstand es gestattet, können sie die ersten Kenntnisse über Pflanzen-, Mineral- und Tierreich vermitteln, allgemeine Ueberblicke geben über Geographie, Geschichte und Astronomie. Wenn Heinroth hiefür „bildliche Darstellungen“ [4]) empfiehlt oder lebendige Anschauung, so lehnt er sich damit enge an die Forderung seiner Zeitgenossen an.

Recht dürftig sind auch die Angaben für den Schulunterricht. Es fehlte eben Heinroth jede praktische Erfahrung; zur Entschuldigung darf noch angeführt werden, daß diese Anweisungen in Vorträge hineingearbeitet sind, die nicht für Fachleute, sondern für ein gemischtes Publikum gehalten wurden und darum eine gewisse „Großzügigkeit“ verlangten. Hervorgehoben sei nur die Betonung der Realien und der Anschauung[5]); auch hierin folgt Heinroth den Philanthropen. Seine Leitsätze nicht aus den Augen verlierend, resümiert Heinroth über diesen Bildungsabschnitt: „So schreitet, neben der Sorge für die physische Kräftigung und Ausbildung der Kinder, so wie für die stete Erweckung und Förderung des kindlichen Frohsinns der Schulunterricht immer weiter und weiter fort, von Stufe zu Stufe, in dem Maße, wie namentlich Gedächtniß und Verstand immer gekräftigter und thätiger werden.“ [6])

Der Eintritt in die zweite Erziehungsperiode ist markiert durch das Streben nach Selbständigkeit (S. 77), das sich in der Hinneigung zu einem bestimmten Wirkungskreis manifestiert. Noch

[1]) a. a. O. S. 113.
[2]) a. a. O. S. 113.
[3]) a. a. O. S. 125.
[4]) a. a. O. S. 126.
[5]) Vgl. a. a. O. S. 126; die Stelle erlaubt indes nur einen Schluß auf diese Betonung. Deutlichere Hinweise später.
[6]) a. a. O. S. 126.

aber ist die allgemeine Bildung nicht abgeschlossen, auch der Zeitpunkt für den Anfang der eigentlichen Berufsbildung noch nicht gegeben. Die unbestimmten Neigungen müssen auf ihren wahren Gehalt geprüft werden. Zwei Richtungen freilich lassen sich sofort mit Leichtigkeit unterscheiden, weil sie im angebornen Talente wurzeln: eine praktische und eine gelehrte Laufbahn. Für beide gibt es eine „Vorbildung“ (S. 75), welche vom 13. bis 16. Jahre reichen soll. Für erstere, die das gesamte Erwerbsleben, Landbau, Handwerk, Handel umspannt, wird die Vorbildung darin bestehen, daß „den Zöglingen theils allgemeine technische Kenntnisse, die sich auf ihren künftigen Beruf beziehen, mitgetheilt werden, theils ihnen aber auch Gelegenheit gegeben wird, durch Beobachtung bestimmter Gewerbsthätigkeiten in den Werkstätten usw. eine nähere Bekanntschaft mit denselben zu machen, ja, auch wohl Versuchsweise selbst mit Hand anzulegen“.[1]) Auch hier wieder Anklänge an philanthropische Einrichtungen, wie sie im Philanthropinum zu Dessau oder bei Salzmann in Schnepfenthal bestanden, allerdings bei anderer Tendenz. Und früher schon hatte Francke in seinen Anstalten ähnliche Ideen verwirklicht. Was nun die Vorbildung für gelehrte Berufe betrifft, so ist sie eine andere für Wissenschaft und eine andere für Kunst. Man merke wohl, wie jetzt beim Auseinandertreten des früher einheitlichen Bildungsganges ein Geleise für ästhetische Bildung abzweigt. Das Ideal einer Schule, wo „außer dem allgemeinen Jugend-Unterricht, nach Maßgabe des Standes und des mit diesem Stande verträglichen, künftigen Lebens-Geschäfts, auch eine allgemeine Vorbildung für dasselbe“[2]) geboten wird, erblickt nun Heinroth in der Realschule. Seine Vorliebe für realistische Bildung kommt hier ebenso entschieden zum Ausdruck wie an einer noch später zu erwähnenden Stelle seine Abneigung gegen den Humanismus. Freilich müßte diese Schule auf eine sehr breite Unterlage gestellt sein, wenn den verschiedenen Anlagen nach einer naturwissenschaftlichen, philosophischen und historischen Richtung hin Rechnung getragen werden sollte. Die zu Heinroth's Zeit bestehende Realschule oder Bürgerschule konnte hier noch nicht als vorbildlich gelten. Anderseits ist mit der Forderung: „Jeder bedarf der Belebung und Förderung seiner Neigung und Richtung in seinem

[1]) a. a. O. S. 141.
[2]) a. a. O. S. 163.

Kreise, durch Unterricht, Lectüre und mannichfaltige Uebung“ [1]) recht wenig gesagt, wenn wir auch die darin ausgedrückte Betonung individueller Behandlung gerne anerkennen.

Eine Mittelstellung zwischen der Schulung zum rein praktischen und streng wissenschaftlichen Leben nimmt die Bildung zur Kunst ein. „Sie veredelt und vergeistiget das erstere, und bringt das letztere von seiner Höhe zur sinnlichen Anschauung, und strahlt es gleichsam im Bilde wieder.“ [2]) In streng individualistischer Weise wird auch für die verschiedenen Anlagen zur Kunst Rücksichtnahme und eine allgemeine Anleitung gefordert. Durch den „Anblick von Musterwerken“ [3]) und durch „Unterweisung in den ersten Anfängen“ [4]) soll eine feste Unterlage dem Schüler für Baukunst, Skulptur, Malerei und Musik geboten werden. Der geborne Dichter soll Förderung erhalten durch „zweckmäßige Dichterlectüre, Aufgaben zu dichterischen Schöpfungen, metrischen Unterricht mit Uebungen, genaueren Sprachunterricht, vorzüglich in den klassischen Sprachen und ihren dichterischen Mustern“.[5]) Auch ein Rednertalent darf nicht unbebaut bleiben; durch das „Ausarbeiten eigener rednerischer Aufgaben, das Memorieren derselben zum Behuf der richtigen Recitation, das Vorstudium von Muster-Reden“ [6]) kann in dieser Hinsicht viel erreicht werden. Selbst die Anlage zur Kunst des Mimen beansprucht Berücksichtigung. „Bei solcher Anlage würde die Anleitung, den Körper, was Stellung, Haltung, Gang und Bewegungen betrifft, in die Gewalt zu bekommen, sich der Sprache, und vorzüglich der Deutlichkeit der Aussprache zu bemächtigen, nebst guter Theaterlectüre, und kleinen theatralischen Uebungen, eine gute Vorbildung seyn.“ [7]) Wo, wie und von wem diese künstlerische Vorbildung mannigfaltigster Art gegeben werden soll, darüber hat Heinroth näheren Aufschluß leider nicht hinterlassen. Konsequent ist es, wenn auch für diese Periode verlangt wird, „der körperlichen Pflege und Ausbildung ihrer Zöglinge nicht zu vergessen“.[8])

[1]) a. a. O. S. 143.
[2]) a. a. O. S. 145.
[3]) a. a. O. S. 147.
[4]) a. a. O. S. 147.
[5]) a. a. O. S. 148.
[6]) a. a. O. S. 149.
[7]) a. a. O. S. 150.
[8]) a. a. O. S. 151.

Neben dieser intellektuellen Bildung läuft nun die sittlich-religiöse oder die Erziehung im eigentlichen Sinne.

d) Die sittlich-religiöse Erziehung.

Die Richtlinien, innerhalb derer sich die sittlich-religiöse Erziehung zu bewegen hat, sind bereits vorgezeichnet. Religion und Sittlichkeit verhalten sich wie Gemüt und Wille (S. 51). Zwischen Gemüt und Wille besteht das Verhältnis von Motiv und Handlung (S. 34). Die Liebe des Herzens bestimmt den Willen zum freien Gehorsam. Heinroth stellt darum den gewiß bemerkenswerten Erziehungsgrundsatz auf: „Man mache sich die Kinder geneigt, man gewinne das Herz der Kinder, und man besitzt ihren Willen, ohne sie doch dieses köstlichen Gutes zu berauben, durch welches ihr Leben ihre eigene That werden soll.“[1]) Diesen obersten Gesichtspunkt im Auge behaltend, wollen wir nun zunächst die Erziehung des Gemütes behandeln.

1. Die Erziehung des Gemütes.

Unter der gegebenen Voraussetzung kann Heinroth mit Recht sagen: „Die jungen Gemüther aufzuschließen, sie an sich zu ziehen, sie sich geneigt zu machen, das ist das Princip, um nicht zu sagen der Kunstgriff aller Erziehung.“[2]) Dem entsprechend muß nun erstlich nach der bereits bekannten Stufenfolge im Kinde Glaube, Liebe und Hoffnung zu den Eltern erregt werden, doch so, daß dabei „immer der Uebergang zum Gehorsam gemacht wird“.[3]) Wie aber hat dies zu geschehen? So hatte sich auch Pestalozzi gefragt: „Wie komme ich dahin, Menschen zu lieben, Menschen zu danken, Menschen zu gehorsamen? Wie kommen die Gefühle, auf denen Menschenliebe, Menschendank und Menschenvertrauen wesentlich ruhen, und die Fertigkeiten, durch welche sich der menschliche Gehorsam bildet, in meine Natur?“ und er gab zur Antwort: „Ich finde, daß sie hauptsächlich von dem Verhältnis ausgehen, das zwischen dem unmündigen Kinde und seiner Mutter statt hat.“[4]) Ganz übereinstimmend verlangt auch Heinroth: „Die erste Seelenspeise des Kindes sey der Blick und die Stimme der

[1]) a. a. O. S. 115.

[2]) Heinroth, Grundfehler S. 154.

[3]) a. a. O. S. 80.

[4]) Pestalozzi, Wie Gertrud ihre Kinder lehrt, Ausg. v. Fr. Mann, 3. Aufl. Bd. III S. 273.

Mutterliebe."[1]) Diese ist also „die Nahrung des sich entwickelnden Seelenlebens".[2]) Später kommt dazu auch die „freundliche Nähe"[3]) des Vaters. Unserm Autor schwebt demnach das Ideal einer Mutter vor Augen nach der Art von Pestalozzi's Gertrud. Man könnte nun dagegen einwenden, was auch Niemeyer dem Schweizer Pädagogen zum Vorwurf macht: „Wie die Sache liegt, wie vielleicht der größte Teil der Mütter beschaffen ist, wie der Geist des Zeitalters gerade jetzt auch auf das weibliche Geschlecht wirkt, dürfte zunächst wenig Hilfe von dieser Seite zu hoffen sein."[4]) Heinroth aber sagt: „Der Einwurf kann nicht gelten: daß die Eltern selbst nur unvollkommene Wesen sind; denn hier ist nicht die Rede von dem, was ist, sondern von dem, was zu bestimmungsgemäßer Erziehung nothwendig ist."[5]) Die Liebe der Mutter nun, welche für alle leiblichen und geistigen Bedürfnisse des Kindes sorgt, erzeugt in letzterem das Gefühl der Lebens-Einheit, die identisch ist mit dem Glauben oder Vertrauen[6]), d. h. also der Glaube als die psychologische Grundeinheit, als die Selbstgewißheit überträgt sich auf die Eltern: das Kind ist seiner Eltern ebenso gewiß wie seiner selbst. Aus diesem unerschütterlichen Vertrauen geht von selbst die Liebe zu Mutter und Vater hervor.[7]) Glaube und Liebe gehören also „beide zusammen, werden mit einander geboren und leben mit und durch einander".[8]) Ohne dieser psychologischen Begründung einen besonderen Wert beilegen zu wollen, dürfen wir sie doch als Zeugnis dafür betrachten, daß Heinroth aus seiner eigenen Spekulation heraus zu Ideen kam, die ihn mit Pestalozzi zusammenführten und in ihrer Anwendung auf die Erziehung bewußt an letzteren angelehnt sind.

Mit der Erweckung von Glaube und Liebe ist zugleich die Aufgabe der ersten oder „menschlichen" Erziehung erschöpft: „Das Kind hangt mit allen diesen lebendigen Fäden am Herzen

[1]) Heinroth, Grundfehler S. 77.

[2]) Heinroth, Erziehung und Selbstbildung S. 90.

[3]) Heinroth, Grundfehler S. 80.

[4]) A. H. Niemeyer, Grundsätze Bd. I S. 358.

[5]) Heinroth, Erziehung und Selbstbildung S. 120.

[6]) Vgl. Heinroth, Grundfehler S. 80.

[7]) Vgl. a. a. O. S. 80; nach der Darstellung in „Erziehung und Selbstbildung" ist das Primäre die Liebe, aus welcher dann das Vertrauen entspringt. S. 116.

[8]) Heinroth, Erziehung und Selbstbildung S. 115.

der Eltern."[1]) Was aber die Hauptsache ist: „Die Frucht dieses Anhangens ist des Kindes freier Gehorsam."[2]) Nun erfolgt der Uebergang zur zweiten oder „göttlichen" Erziehung. Die im Kinde bereits vorhandenen religiösen Gefühle und mit ihnen der freie Gehorsam müssen auf Gott übertragen werden. Dies ist Aufgabe vorzüglich der religiösen Unterweisung, die durch den Verstand an das Gemüt gerichtet ist. Darum ja handelt es sich, daß „das Eine Element der Religion, welches dem Herzen angehört: der Glaube, durch Mittheilung der Wahrheit des göttlichen Worts in der heiligen Schrift, belebt und genährt wird".[3]) Wie dies in stufenweiser Aufeinanderfolge erst durch die Eltern und dann durch die Lehrer zu geschehen hat, wissen wir bereits. Neben die theoretische Unterweisung tritt aber auch eine praktische Uebung in der Religion; sie muß von den Eltern ausgehen. Darum wird verlangt: „Jede Gelegenheit, die Kinder auf den lebendigen Gott, dessen Auge sie sieht, dessen Hand sie leitet, hinzurichten, zu ihm zu führen, haben die Eltern zu ergreifen."[4]) Zu dieser Art praktischer Religionsübung gehört auch das Gebet. Ganz im Sinne Pestalozzi's fordert Heinroth: „Wie das Kind Vater und Mutter bittet, und den Eltern dankt, so muß es den Vater im Himmel bitten und ihm danken lernen."[5]) Zutreffend ist wohl auch hier die Kritik Niemeyer's, wenn er gegen Pestalozzi einwendet: „Dankbarkeit ist nach meinen Beobachtungen recht eigentlich das Erzeugnis der Reflexion und eine der seltenen Erscheinungen in der Kindernatur."[6])

Wir kennen auch bereits den Zweck dieser Glaubenserziehung: nämlich den Menschen von der Welt und seinem Selbst abzukehren und zu Gott hinzuführen; denn aus dem Glauben entspringt die Liebe Gottes, die bewirken soll, daß nun der Zögling auch nach dem Glauben lebe; denn „ein Christ ist nur der, der an Christum glaubt und in Christo lebt".[7]) So ist wieder der Uebergang aus der religiösen in die sittliche Sphäre, vom Gemüt zum Willen gefunden. In diesem Sinne heißt es: „Die sitt-

[1]) Heinroth, Grundfehler S. 87; vgl. Erziehung und Selbstbildung S. 115.
[2]) Heinroth, Grundfehler S. 87.
[3]) Heinroth, Erziehung und Selbstbildung S. 137.
[4]) Heinroth, Grundfehler S. 274.
[5]) a. a. O. S. 100.
[6]) A. H. Niemeyer, Grundsätze Bd. I S. 362.
[7]) Heinroth, Grundfehler S. 312.

liche Freiheit des Menschen soll aus der Gottes-Ehrfurcht und Liebe nur ihre Nahrung ziehen und sich kräftigen.“ [1]) Freilich dürfen wir nicht übersehen, daß der Glaube auf der Stufe der Uebernatur auch ein Gnadenmittel ist (S. 50).

An den Glauben soll also das Pflichtenleben anknüpfen. „Eine der ersten Pflichten der Kinder gegen die Eltern ist die Offenheit, die Aufrichtigkeit, die Wahrhaftigkeit.“ [2]) Die eine schöne Tugend, die damit bezeichnet wird, hängt aber „aufs innigste mit der Unschuld und Herzensreinheit, oder was dasselbe ist, mit dem Glauben, zusammen“.[3]) Die Eltern würden einen groben Erziehungsfehler begehen, wenn sie durch nicht erfüllte Versprechungen, durch unbegründeten Zweifel an den kindlichen Versicherungen, durch unangebrachte Drohungen den Glauben oder das Vertrauen des Kindes erschütterten und so der Lüge den Boden bereiteten. „Unter allen Unarten der Kinder ist die Lüge die gefährlichste: denn sie vergiftet die Charakter-Treue und Reinheit.“ [4]) Wie sie die tiefste Wurzel aller menschlichen Entartung ist, das hat Heinroth in einem eigenen Buch „Ueber die Lüge“ gezeigt. Wegen des Einflusses des Herzens auf den Willen müssen alle guten Regungen, die aus dem Glauben und der Liebe des Herzens stammen, wie „Freundlichkeit, Sanftmuth, Mitleid und Mitfreude, Dienstfertigkeit, Verträglichkeit“ [5]) sorgfältig gepflegt werden; umgekehrt sind alle Auswüchse des selbstischen Herzens zu unterdrücken. Beides soll geschehen im Interesse der Willensbildung; denn es sind „Handlungen und Unterlassungen selbst nichts anderes, als die äußeren Erweise des Gemüths. Wie der Mensch empfindet, so denkt und handelt er“.[6]) Ganz konsequent will darum Heinroth das verstandesmäßige Einreden auf die Kinder ausgeschaltet wissen; er verwirft mit Recht das „Dociren, Moralisiren oder Predigen. Nichts langweilt die Kinder mehr, nichts fruchtet weniger. Lange pädagogische Sermone und Auseinandersetzungen zu hören, sind sie noch nicht reif“.[7]) Bei aller Achtung vor der Bedeutung einer gefühlsmäßigen Einwirkung auf den Willen vermissen wir hier

[1]) Heinroth, Erziehung und Selbstbildung S. 137.
[2]) a. a. O. S. 118.
[3]) a. a. O. S. 118.
[4]) a. a. O. S. 118.
[5]) a. a. O. S. 120.
[6]) a. a. O. S. 120; vgl. Seelenstörungen Bd. I S. 204.
[7]) Heinroth, Erziehung und Selbstbildung S. 121.

doch ungern ein Element, das allerdings aus dem Gebiet des Verstandes stammt: das Element des erziehenden Unterrichts, für welches Heinroth keinen Platz in seinem Systeme hat; denn seine intellektuelle Bildung steht nur unter dem Gesichtspunkte der „Seelengesundheitskunde", welche eine gleichmäßige Ausbildung aller Seelenkräfte, also auch des Intellektes, verlangt. Da Heinroth die Methode Herbarts nicht kennt, fehlt ihm auch die äußere Anregung für diese Verwertung des Unterrichts.

Nur von einer Seite her erfährt die Gemütserziehung noch eine Unterstützung; gemeint ist das Beispiel. Soll das Kind zu Religion und Sittlichkeit erzogen werden, dann müssen die Erzieher ihre Lehre durch ein entsprechendes Beispiel, also durch „ihr eigenes sittlich-religiöses Leben" [1]) bekräftigen. Ganz in Uebereinstimmung mit seiner ethischen Auffassung vom Menschen fordert unser Autor: „Vor allen Dingen müssen sie ihren Zöglingen mit dem Beispiele der Selbstverläugnung vorangehen, welche der Grundstein aller Tugend ist", wie die Selbstsucht die Quelle aller moralischen Entartung (S. 38, 54).

So unzertrennlich bei Heinroth Religion und Sittlichkeit miteinander verbunden sind, so notwendig gehört zur Gemütserziehung die Willensbildung.

2. Die Erziehung des Willens.

Obwohl das Schwergewicht für die Willenserziehung auf die indirekte Beeinflussung durch das Gemüt fällt, so kann doch auch direkt auf den Willen eingewirkt werden. Wir haben Uebung und Zucht als die geeigneten Mittel hiezu kennen gelernt; mit einem Wort, Gewöhnung ist Kern und Stern dieser Erziehung.

„Der erste Wille des Kindes ist Eigenwille und faßt bald Wurzel, wenn ihm nicht der Wille der Mutter — seiner ersten Erzieherin — begegnet." [2]) Die Mutter wehre darum dem Kinde, nach allem zu greifen, was ihm unerreichbar oder schädlich ist. Aber wie? „Durch Gewöhnung an Maß, Ordnung und Genügsamkeit." [3]) Heinroth denkt hier sogar auch an den „Schmerz geringer Züchtigung: denn der Schmerz erzeugt Furcht, welche jetzt noch die Stelle des noch nicht entwickelten Glaubens und der noch

[1]) a. a. O. S. 76.

[2]) Heinroth, Grundfehler S. 78.

[3]) Heinroth, Erziehung und Selbstbildung S. 101.

schlummernden Liebe vertreten muß.“ [1]) Ebenso wenig neu ist der Vorschlag, dafür zu sorgen, daß „durch abwechselnde Zerstreuungsmittel die Aufmerksamkeit anderweit beschäftigt werde, und so das Begehren in seine Schranken zurücktrete“.[2]) Verfehlt wäre es, durch falsche Nachgiebigkeit den kindlichen Eigenwillen zu pflegen, direkt unmoralisch oder verbrecherisch aber dessen Aeußerungen zu beschwichtigen „durch Reiben und Kitzeln an zarten, empfindlichen Theilen“ [3]), wie es manchmal von gewissenlosen Dienstboten geschieht, oder die wehrlosen Geschöpfe körperlich zu mißhandeln und so den Grund zu einer verbitterten Lebensstimmung zu legen. Hier tritt darum schon moralische Verwahrung ein; sie ist „eine heilige Pflicht der Eltern“.[4]) Mannigfache Gelegenheiten zur Uebung des Gehorsams bieten sich bei Erlernung des Ganges und der Sprache.[5]) Besonders aber wird das Spiel zur Willensschule; denn „nun entfalten sich die moralischen Kräfte, und bedürfen der Leitung, der Zügelung, der Erregung“.[6]) Im weiteren Verlauf müssen die erwachenden guten Strebungen gefördert, die gegenteiligen bekämpft werden, wobei ganz individuell zu verfahren ist: Heftige Naturen bedürfen der Mäßigung, umgekehrt sollen die Schwächeren geschützt und zu lebhafterer Kraftäußerung aufgeregt werden.[7]) Nur im Vorübergehen wird hier wieder an das Brown'sche Gesetz erinnert.

Da der Wille Träger der Freiheit ist, so hat die Willenserziehung von Anfang an mit diesem Faktor zu rechnen. Darum fordert Heinroth schon für die erste Erziehungsperiode, „den Willen der Kinder zu achten und auf alle Weise zu kräftigen, aber gleichwohl nicht ihn in blinde Willkühr oder in Starrwillen ausarten zu lassen“.[8]) Letzteres aber wäre der Fall, wenn die Erzieher nur Zwang und Gewalt anwenden wollten. Der einzig richtige Weg ist „der Weg der Neigung“ [9]), und damit ist wieder auf den Zusammenhang mit dem Gemüte hingewiesen.

[1]) Heinroth, Grundfehler S. 78.
[2]) Heinroth, Erziehung und Selbstbildung S. 102.
[3]) a. a. O. S. 96.
[4]) a. a. O. S. 97.
[5]) Vgl. Heinroth, Grundfehler S. 79.
[6]) Heinroth, Erziehung und Selbstbildung S. 108; vgl. Grundfehler S. 203.
[7]) Vgl. Heinroth, Erziehung und Selbstbildung S. 109.
[8]) a. a. O. S. 114.
[9]) a. a. O. S. 115.

Nicht um bloße Gymnastik der Willenskraft handelt es sich bei der Willenserziehung, sondern um die Gewöhnung, das zu tun, „was Andern und uns selbst zu Nutzen und Frommen gereicht“ [1]), also um sittliches Handeln. In dieser Absicht sollen die Kinder frühzeitig zur Arbeit angehalten werden; denn nicht bloß der Beschäftigungstrieb, sondern auch die „edelste Neigung im Menschen, die Neigung zum Helfen“ [2]) kommt diesen Bemühungen entgegen. Zufällig gebotene Anlässe und absichtlich gesuchte Gelegenheiten müssen darauf hinzielen, diese schöne Knospe zur Blüte zu entfalten. Arbeit an sich, besonders aber „das Andern Gutes erzeugen“ [3]) beseligt das Kind. Was für die erste Erziehungsperiode notwendig ist, das gilt in erhöhtem Maße für die zweite, daß nämlich „der Gehorsam, durch fortgesetzte Uebung im Rechtthun gekräftiget, und so die Grundlage für die sittliche Freiheit, welche das ist, was die heilige Schrift die Freiheit der Kinder Gottes nennt, für das ganze künftige Leben gelegt wird“.[4]) Aber „zum Gehorsam gelangt man nur durch den Glauben“ [5]) und darum muß vom Anfange bis zum Ende die Willensbildung begleitet sein von der Gemütserziehung.

Durch beiderseitiges harmonisches Zusammenwirken wird allein der Erziehungserfolg garantiert und der Zögling zur sittlichen Freiheit, oder, wie wir soeben gehört, zur Freiheit der Kinder Gottes geführt. Weil Erziehung zum Christen das Ziel war, findet der Abschluß nach Heinroth's Auffassung äußerlich seine Symbolisierung durch die Aufnahme in den Christenbund durch die Konfirmation.

Indes wir sind noch nicht so weit, daß wir die Erziehung verlassen könnten; denn bis jetzt haben wir nur ihre ideelle Seite in Betracht gezogen. Wir wollen nun übergehen zur Darstellung der individuellen Erziehung, welche mehr Interesse bietet, weil hier eher der Menschenkenner zur Sprache kommt, der zu seinen Erfahrungen und Beobachtungen ein Gesetz sucht, während der Philosoph zurücktritt, der uns zwar vor allgemeine Probleme stellt, in der praktischen Uebertragung aber vielfach im Stiche läßt.

[1]) Heinroth, Grundfehler S. 101.
[2]) a. a. O. S. 102.
[3]) a. a. O. S. 104.
[4]) Heinroth, Erziehung und Selbstbildung S. 137.
[5]) a. a. O. S. 138.

II. Die individuelle Erziehung.

Während die ideelle Erziehung sich auf den in der Vernunft und Freiheit begründeten allgemeinen Menschencharakter aufbaut, basiert die individuelle Erziehung auf der bei jedem einzelnen verschiedenen Naturanlage (S. 65). Was Heinroth darunter versteht, kommt prägnant in den Worten zum Ausdruck: „Jeder Mensch, als ein von bestimmten Eltern unter bestimmten Conjuncturen erzeugtes Wesen, hat auch eine bestimmte Individualität oder ein bestimmtes Naturell, welches, als etwas größtentheils anererbtes, meist aus einer Mischung der elterlichen psychisch-organischen Lebendigkeit besteht, und sich hauptsächlich in dem ausspricht, was man Temperament nennt, aber auch zugleich bestimmte angeborne Neigungen, Fähigkeiten und Triebe umfaßt.“[1]) Diese Betonung der Individualität ist freilich nichts Neues, denn unser Autor selbst gesteht, daß „auch große und berühmte Schriftsteller über die Erziehung, wie Niemeyer und Schwarz, das Individualisieren als eine der vorzüglichsten und nothwendigsten Eigenschaften eines Erziehers anerkannt und verlangt haben“.[2]) Die nähere Ausgestaltung dieses Gedankens verrät wieder bekannte Einflüsse, wie sich bald zeigen wird; es ist aber diese doppelte Betrachtungsweise des Menschen von einem ideellen und individuellen Standpunkt aus nicht zuletzt in der ganzen wissenschaftlichen Methode Heinroth's begründet. „Erfahrung ist das erste Element der Theorie.“[3]) Aber der in der Erfahrung gegebene Stoff muß von einer höheren Idee durchdrungen werden.[4]) So verhält es sich auch mit der Erziehung. Die individuelle Behandlung des Kindes nach der ihm eigentümlichen Natur bildet die „Basis der Erziehung“.[5]) „Diese Basis der Erziehung beruht durchaus, wie die Basis jeder andern Wissenschaft und Kunst, auf der Beobachtung, und zwar auf der Beobachtung des seiner Natur nach Verschiedenartigen.“[6]) Und darum bedeutet neben der ideellen Erziehung „die Behandlung der Individualität der Kinder ein

[1]) Heinroth, Grundfehler S. 225; vgl. über Vererbung, Seelenstörungen Bd. I S. 183.

[2]) Heinroth, Erziehung und Selbstbildung S. 84.

[3]) Heinroth, Seelenstörungen Bd. I S. 170.

[4]) Heinroth, Anthropologie[2] S. 8; 458.

[5]) Heinroth, Grundfehler S. 228; 230.

[6]) a. a. O. S. 228.

Hauptmoment der Erziehung“ [1]), „die zweite Seite des Erziehungsgeschäfts“.[2])

Weil nun die Individualität in der Natur des Menschen wurzelt, so frägt es sich zunächst, ob hier eine Umbiegung möglich ist. Heinroth greift nach dem nächstliegenden Argument: es „lehrt doch die Erfahrung, daß der Mensch sein Temperament eben so wie seine Neigungen, wenn er ernstlich will, unter seine, oder vielmehr der Vernunft Gewalt bringen könne, als es in seiner Macht steht, die Richtung seiner Fähigkeiten und Triebe mit seiner vernünftigen Natur in Uebereinstimmung zu bringen“.[3]) Heutzutage würde man hinweisen auf die „Umwandlung der tierischen Instinkte, die Wirkungen der Suggestion sowohl im pathologischen wie im normalen Zustande, und die Erfolge an geistig und sittlich minderwertigen Kindern“.[4]) Schwieriger wohl ist die Methode der individuellen Erziehung. Die Individualität läßt sich auf folgende Elemente zurückführen: auf die Temperamente und die angebornen Neigungen, Fähigkeiten und Triebe. Wir wenden uns zunächst den Temperamenten zu.

§ 1. Die Temperamente.

Die Bestimmung des Temperaments bringt uns wieder mit dem Brownianismus in Berührung. „Jeder Mensch hat ein Maß menschlicher Lebendigkeit; er besitzt also mehr oder weniger psychische Empfänglichkeit und psychisches Wirkungsvermögen, je nachdem ihm sein Loos von den Eltern her gefallen ist.“ [5]) Die Intensität und das gegenseitige Verhältnis der beiden Hebelarme entscheidet über den Charakter des Temperamentes. In diesem Sinne sagt Heinroth in seiner Anthropologie: „Entweder es ist dem individuellen Leben ein hohes und gleich großes Maß von Empfänglichkeit und Reactionsvermögen zu Theil worden, oder bei vorwaltender Empfänglichkeit wenig Reactionsvermögen, oder bei vorwaltendem Reactionsvermögen wenig Empfänglichkeit, oder endlich von beiden ein gleich geringes Maß.“ [6]) Darauf stützt sich auch

[1]) a. a. O. S. 228.

[2]) a. a. O. S. 230.

[3]) a. a. O. S. 235.

[4]) P. Barth, Die Elemente der Erziehungs- und Unterrichtslehre, 2. Aufl., Leipzig 1908, S. 38.

[5]) Heinroth, Grundfehler S. 236.

[6]) Heinroth, Anthropologie 1. Aufl. S. 134; 2. Aufl. S. 180.

die Einteilung der Temperamente in den „Grundfehlern“. Wo viel Empfänglichkeit und Reaktionsvermögen vorhanden ist und „im Gleichmaß abgewogen“ [1]), da haben wir das cholerische Temperament vor uns, das sich auf äußeres Wirken richtet. Wenn umgekehrt die beiden Glieder zu wenig Intensität besitzen, dann ergibt sich das Phlegma. Der Melancholiker hat zwar hohe Energie, aber im Unterschied von dem Choleriker ist diese nach innen konzentriert; auch ist das Gleichgewicht zu Ungunsten der Empfänglichkeit verschoben. Das Gegenteil charakterisiert den Sanguiniker: Mangel an Energie und lebhafte Empfänglichkeit. Mehr als diese psycho-physische Begründung, welche anderen Beschreibungen gegenüber nur das Merkmal der Einfachheit voraus hat, interessiert uns die Frage, wie sich Heinroth die Behandlung dieser vier Temperamente denkt.

Der hemmende Einfluß des Temperamentes auf die Erziehung kann nicht nur beseitigt, sondern sogar für sie in das Gegenteil verwandelt werden. Nachdem die ganze Temperamentslehre auf die Brown'sche Erregungstheorie aufgebaut ist, darf es uns nicht wundern, wenn auch die Heilmethode des Schotten hier eine Rolle spielt. Nach dem Grundsatz Contraria contrariis muß dem Temperament, welches der Erziehung hinderlich im Wege steht, eine „Gegenmacht“ [2]) gegenüber gestellt werden. „Eine solche Gegenmacht besitzen wir an der Macht der Gewohnheit.“ [3]) Weil das hemmende Temperament im Hinblick auf Erziehungszwecke gewissermaßen krankhaft erscheint, mithin nach Brown'scher Denkweise eine Abweichung vom rechten Maße darstellt, so besteht diese Gewöhnung entweder in einer „Beschränkung“ [4]) oder „Aufregung“ [5]), um zwischen Exaltation und Depression die normale Mittellinie herzustellen. Der Ausgleich nach dem Grundsatz contraria contrariis ist in den einander entgegengesetzten Temperamenten selbst vorgezeichnet.[6]) „Das phlegmatische Temperament ist . . . dem cholerischen entgegengesetzt wie die Ruhe der Thätigkeit.“ [7]) Es soll demnach der Phlegmatiker

[1]) Heinroth, Grundfehler S. 236.
[2]) a. a. O. S. 240.
[3]) a. a. O. S. 240.
[4]) a. a. O. S. 241.
[5]) a. a. O. S. 241.
[6]) Vgl. Heinroth, Moralische Kraft und Passivität S. 155.
[7]) Heinroth, Grundfehler S. 241.

an Tätigkeit und der Choleriker an Ruhe gewöhnt werden, ohne daß jeder die Vorteile seines eigenen Naturells aufzugeben braucht. Solch eine Mischung aber kommt den Zwecken der Erziehung sehr zu gute. Was ferner dem Sanguiniker abgeht, das besitzt der Melancholiker im Uebermaß, nämlich das „In-sich-selbst-Gesammeltseyn“ [1]), während er entbehrt, was sein Antipode im Ueberschwange hat: Empfänglichkeit für äußere Reize. Daraus folgt nun die Vorschrift, den Sanguiniker daran zu gewöhnen, „sich aus der Zerstreutheit zur Sammlung, aus dem Mannigfaltigen . . . zur Einheit zusammen zu fassen, oder mit Einem Worte aus der Excentricität zur Concentricität“ [2]); dagegen müssen Kinder mit melancholischem Temperamente „frühzeitig gewöhnt werden, und zwar durch die möglichst-kräftigen Erregungsmittel, an Allem, was außer ihnen ist, Interesse zu fassen, und, abgestorben wie sie der Freude und dem Genuß zu seyn scheinen, auf die lebendigste Weise für Alles, was von außen her einen reinen und unschuldigen Genuß bieten kann, erweckt zu werden“.[3])

In den Temperamenten haben die menschlichen Neigungen und Triebe ihre tiefste Wurzel.

§ 2. Die Neigungen und Triebe.

Während die Temperamente die Unterlage bilden für eine gewisse „Lebens-Stimmung“ [4]), sind Neigungen und Triebe maßgebend für die „Lebens-Richtung“ [5]), doch so, daß beide Seiten genetisch von einander abhängen. Ganz bestimmt geartet sind die Neigungen, welche cholerisch veranlagte Kinder an den Tag legen. „Sie wollen unaufhörlich beschäftigt seyn, und werden nicht fertig mit zusammentragen, mit bauen, aber auch mit zerstören“ [6]); sie möchten am liebsten alles selbst tun. So mannigfaltig alle diese Neigungen sind, so vielgestaltig sind auch die Triebe, welche daraus hervorgehen: „Der Trieb zum Herrschen, zum Befehlen, aber auch zum Streit, zur Rechthaberei, zur Unterdrückung der Andern, zugleich aber auch zum Jähzorn bei Wider-

[1]) a. a. O. S. 242.
[2]) a. a. O. S. 242.
[3]) a. a. O. S. 243.
[4]) a. a. O. S. 236.
[5]) a. a. O. S. 236.
[6]) a. a. O. S. 244.

stand, der Trieb zur Rache, zur Schadenfreude.“ [1]) Das Heilmittel ist wiederum nach Brown'schem Rezept die Beschränkung. Verbot, Entbehrung, Strafe dienen diesem Zwecke.

Der Phlegmatiker hingegen neigt zum Müßiggang und zur Gleichgültigkeit, welche edlere Triebe nicht aufkommen läßt; hier sind, „wo mildes Einwirken nicht hilft, strenge Erregungsmittel zu ergreifen“.[2])

Lust und Liebe nur für abwechslungsreiche und spielende Beschäftigung und einen unersättlichen Trieb nach Freude und Genuß hat der veränderliche und flatterhafte Sanguiniker. „Seine Neigung muß fixirt, sein Trieb concentrirt werden, und dieß durch strenge Gewöhnung an Stetigkeit und Beharrlichkeit.“ [3])

Der Melancholiker endlich sucht nur in seinem eigenen Innern Genüge; aber seine Flucht vor der Geselligkeit treibt ihn leicht zur Menschenscheu oder gar zum Menschenhaß. Auch bietet diese Selbstgenügsamkeit den besten Nährboden für einen üppigen Egoismus. Was kann hier helfen? „Beständige Beschäftigung mit äußeren Gegenständen, und Erweckung des Interesses für dieselben mittelst der Beziehung auf das, was im Inneren solcher Naturen lebt, dabei immerwährende Abwendung der Gelegenheiten, die den Trieb zum Insichselbstversinken begünstigen, vor Allem aber die Entzündung der wohlthätigen Lebensflamme der Liebe, die Verwandtes und Fremdes mit Neigung umfassen lehrt.“ [4])

Temperamente, Neigungen und Triebe sind von großer Bedeutung für die Bildung des Charakters; denn sie beeinflussen stark den Willen des Menschen. Die Erziehung nun hat dafür zu sorgen, daß diese Erregungskräfte stets nur in zweckförderlicher Weise auf den Willen einwirken und ihn zu einer entsprechenden Reaktion veranlassen; denn, wie Heinroth wieder vom Standpunkt des Brownianismus aus sagt: „Nicht aus Gewöhnung an dieselbe fortgehende Einwirkung entsteht der Charakter, sondern aus derselben fortgehenden Rückwirkung auf sich gleich bleibende erregende Momente.“ [5])

[1]) a. a. O. S. 244.
[2]) a. a. O. S. 246.
[3]) a. a. O. S. 247.
[4]) a. a. O. S. 248.
[5]) a. a. O. S. 251.

Zur individuellen Menschennatur und zu einer bestimmten Lebensrichtung gehören nun auch die Anlagen; sie sind zwar Ausgangspunkt für die Bildung, aber mittelbar berühren sie auch die Erziehung, insofern durch eine falsche Behandlung auch der letzteren Eintrag geschieht; sie sollen darum hier eine kurze Erwähnung finden.

§ 3. Die Anlagen.

Nach zwei Hauptrichtungen gehen die Anlagen auseinander; es gibt „eine Anlage zum betrachtenden, und eine zum handelnden Leben“.[1]) Erstere zielt auf Wissenschaft und Kunst ab, letztere geht auf das Leben selbst in seiner mannigfachen Gestalt. Wir treffen hier wieder mit dem zusammen, was wir früher bereits gehört über die Vorbildung zum wissenschaftlichen und künstlerischen Beruf (S. 94). Es ist nicht schwer, diese verschiedenen Neigungen der Kinder kennen zu lernen; ebenso einfach ist aber auch die Art der Behandlung: „Nur nicht die ersten Regungen sinnender oder thätiger Natur hemmen, wohin sie auch treiben, woran sie sich auch ranken möge“[2]), vorausgesetzt, daß es sich um eine konstant bleibende Richtung handelt. Die „Vorbildungszeit“ bietet hier reichliche Gelegenheit zur Prüfung. Eine Unterdrückung oder erzwungene Korrektur wäre ein grobes Attentat auf die Willensfreiheit der Kinder und darum auch ein Verstoß gegen die Erziehung. „So legt man denn auf dem ersten Wege der Bildung, den Grund zu ihrer künftigen moralischen Verkrüpelung; denn aus jenem Widerwillen entwickelt sich Widerspenstigkeit, Trotz, Hinterlist, Betrug, Lüge.“[3])

Damit sind wir auch am Schlusse der individuellen Erziehung angelangt, die auf die Natur gegründet ist wie die ideelle auf die Freiheit. Was nach beiden Seiten hin zu geschehen hat, das faßt Heinroth einmal kurz in den Satz zusammen: „Die Erziehung muß dem Zöglinge, als Person, keine Willkühr gestatten und keinen Zwang auflegen, und denselben, als Individuum, nach seiner ganzen Besonderheit erfassen und behandeln.“[4])

Dem positiven Erziehungssystem steht nun gegenüber das negative, welches die Abweichungen von der aufgestellten Norm

[1]) a. a. O. S. 249.
[2]) a. a. O. S. 250.
[3]) a. a. O. S. 255.
[4]) Heinroth, Erziehung und Selbstbildung S. 85.

behandelt. Obwohl Heinroth diesem Teil den breitesten Raum gestattet hat — er bildet ja das eigentliche Thema in den „Grundfehlern“ —, können wir uns kurz fassen, da neue Gesichtspunkte nicht zu verzeichnen sind, vieles auch schon vorweg genommen wurde, manches andere den einfachen Gegensatz zu den positiven Ausführungen darstellt.

2. Kapitel. **Die Grundfehler der Erziehung.**

Man kann von Grundfehlern nur sprechen unter Voraussetzung großer Gesichtspunkte, gegen welche verstoßen wird. Es empfiehlt sich darum, vorerst diese Hauptsätze herauszustellen. An erster Stelle handelt es sich hier um das Prinzip der Erziehung. Nun aber wissen wir: „Die Seele der Erziehung ist die Religion, und die Seele der Religion das Christenthum.“ [1]) Daraus folgt nun, daß „jede Erziehung eine falsche ist, durch welche der Zögling nicht zum Christen erzogen wird“.[2]) Aber diese Erziehung zum Christen hat einen natürlichen Unterbau; wie bekannt, unterscheidet demnach Heinroth eine „menschliche“ und „göttliche“ Erziehung. Sofern dagegen gesündigt wird, hat er ein Recht zu reden „von den Grundfehlern der ersten Erziehung“ [3]) und ebenso „von den Grundfehlern der zweiten Erziehung“ [4]). Aber man kann sich wie gegen das Erziehungsziel, so auch gegen die Methode verfehlen, nämlich durch falsche Anwendung der Erziehungsmittel. Weil nun die Willenserziehung, um die es sich bei Heinroth in letzter Linie handelt, größtenteils eine mittelbare ist, d. h. vom Gemüt als dem Bestimmungsgrund des Willens ausgeht, so kommt unser Autor dazu nicht nur „von der falschen Einwirkung auf das kindliche Gemüth überhaupt“ [5]) zu sprechen, sondern auch speziell „von der falschen Einwirkung auf das kindliche Gemüth hinsichtlich der Lehre“ [6]), ferner „von der schädlichen Einwirkung auf das kindliche Gemüth durch das Beispiel“ [7]), und schließlich „von dem Einflusse der Uebungs- und Zucht-Fehler auf das kind-

[1]) Heinroth, Grundfehler, Vorw. S. V.
[2]) a. a. O. S. 311.
[3]) a. a. O. S. 141—270.
[4]) a. a. O. S. 273—420.
[5]) a. a. O. S. 154—170.
[6]) a. a. O. S. 171—188.
[7]) a. a. O. S. 189—206.

liche Gemüth".[1]) Wie im positiven System auch die körperliche und die individuelle Erziehung ihren Platz haben, so kann auch gehandelt werden „von der falschen physischen Behandlung der Kinder"[2]) und „von der falschen Behandlung der kindlichen Eigenthümlichkeit oder Individualität".[3]) Wir müßten aber mit anderen Worten dasselbe sagen, wollten wir diese beiden letzten Kapitel jetzt auch nur in Andeutungen wiedergeben; wir müßten nur das Vorzeichen wechseln und statt des Plus ein Minus setzen. Dem Fehler von Wiederholungen, der bei Heinroth gerade hier in störender Weise sich bemerkbar macht, werden wir ohnedies nicht ganz entgehen können, auch wenn wir nur in kurzen Strichen jetzt die Grundfehler der ersten und zweiten Erziehung betrachten.

I. Die Grundfehler der ersten Erziehung.

Der Zweck der ersten Erziehung, in den Kindern Glaube, Liebe, Hoffnung und Gehorsam zu wecken, wird nur erreicht durch die Liebe der Eltern, besonders der Mutter. Dies ist aber nicht der Fall, „wo blinde Liebe die Eltern leitet".[4]) Solche Liebe fließt entweder nur aus mütterlicher Eitelkeit und damit aus egoistischem Motiv — „eine Mutter, die in ihrem Kinde sich selbst liebt, ist eitel"[5]) —, oder aus überschwenglichem natürlichen Instinkt, der dem Kinde nichts versagt und jede Unart duldet. Dadurch aber wird Eigensinn und Eigenwille, kurz die Willkür erzeugt. „Und so kann das Band, das zarteste und festeste, was Eltern und Kind vereinigen sollte, das Band des Vertrauens und Glaubens, gar nicht geknüpft werden."[6])

Andere Eltern haben zwar aufrichtige Liebe zu ihren Kindern; aber sie lassen ihnen davon nichts merken. Ein blinder Wille, der alles mit Zwang zu erreichen sucht, dünkt ihnen der richtige Leitstern für die Erziehung zu sein. Allein sie bezwecken nur, daß im Gemüte die Furcht, also das Gegenteil von Glaube und Liebe, Platz greift; und aus der Furcht entspringen Scheu und Widerwille, Abscheu und Haß, Falschheit und Lüge, Betrug und Bosheit. Im Willen aber wird ein knechtischer Gehorsam erzeugt;

[1]) a. a. O. S. 207—223.
[2]) a. a. O. S. 141—153.
[3]) a. a. O. S. 224—256.
[4]) a. a. O. S. 158.
[5]) a. a. O. S. 156.
[6]) a. a. O. S. 158.

dagegen „nur der freie Gehorsam kann wahre Tugend erzeugen".[1]) Dieser aber ist nur das Produkt der Liebe.

Es gibt auch Eltern, die nur durch blinden Verstand auf ihre Kinder erzieherisch einzuwirken suchen. Aber „alles verständige Ein- und Zureden fruchtet bei dem Kinde nicht. Dieses vermag den Werth der Zwecke und Mittel noch nicht zu schätzen"[2]) (vgl. S. 99). Die Frucht solch fehlerhafter Erziehung sind Eitelkeit und Stolz mit ihren vielen Tochtersünden. Alles in allem darf man sagen: Ausgangspunkt und Endresultat einer solchen Behandlung des kindlichen Gemütes ist die Selbstsucht; denn „Gleiches kann nur Gleiches erzeugen".[3]) Nur im Vorübergehen sei hier auf die früheren Ausführungen hingewiesen, welche dartun, wie Heinroth aus diesen Produkten falscher Erziehung die primären Seelenkrankheiten ableitet (S. 53, 54, 55).

Ebenso nachteilig können nun die Erzieher auch durch unrechten Gebrauch der Erziehungsmittel auf die Kinderherzen einwirken. Was zunächst die Lehre angeht, die bekanntlich religiösen Charakter hat, so kann sie nur „das Werk verständiger und selbst wohl unterrichteter Eltern seyn".[4]) Wo diese Voraussetzung nicht zutrifft, ist der eine Fall gegeben, daß die Belehrung der Kinder überhaupt fehlt. Aber die Lehre kann, wenn sie wirklich erteilt wird, eine falsche sein und zwar nach doppelter Richtung: sie kann entweder sich nur auf Bildung für die Welt beziehen — hier haben wir es mit dem „irreligiösen Lehrwege"[5]) zu tun —, oder „mittels falscher Begriffe und Bilder"[6]) ihr Ziel verfolgen; das ist dann der „afterreligiöse"[7]) Lehrweg. Während vom ersteren gilt: „Der Anfang und das Ende der Irreligion ist das Hangen an der Welt"[8]), geht letzterer aus von der Furcht, die ein Hindernis ist für die Liebe und den freien Gehorsam. Auch der Aberglaube und Gespensterglaube kann durch falsche Belehrung zum nicht geringen Schaden im kindlichen Gemüte Wurzel fassen.

[1]) a. a. O. S. 163.
[2]) a. a. O. S. 166.
[3]) a. a. O. S. 169.
[4]) a. a. O. S. 172.
[5]) a. a. O. S. 176.
[6]) a. a. O. S. 176.
[7]) a. a. O. S. 176.
[8]) a. a. O. S. 178.

Von ganz hervorragendem Einfluß ist in der Erziehung das Beispiel infolge des starken Nachahmungstriebes und des regen Beobachtungsgeistes der Kinder. Leider aber gilt dies auch vom schlechten Beispiele. „Es giebt drei Quellen des üblen Beispiels für die Kinder“ [1]): es sind dies die Eltern, andere Erwachsene, besonders das Hausgesinde, und fremde Kinder.

Ein unchristliches Leben der Eltern, das aufgeht in irdischen und selbstischen Zwecken und allenthalben nur den Stempel unbeherrschter Begierden und Neigungen trägt, wirkt verheerend auf die Kinderseele. Um nicht zu reden von dem schlechten Beispiel, das oft von außen durch Erwachsene in die Familie hineingetragen wird, können innerhalb des häuslichen Kreises auch verdorbene Dienstboten eine sittliche Gefahr für die Kinder werden. „Roheit im Betragen, und manche gemeine Unarten und Verwöhnungen abgerechnet, sind es hauptsächlich zwei Seiten, von denen aus ihre Nähe, ihr Umgang, ihr Beispiel, den Kindern Gift wird. Die eine Seite ist die Lügenhaftigkeit, die andere die Schamlosigkeit.“ [2]) Nicht zu übersehen ist endlich der schlimme Einfluß, der von verdorbenen Kindern ausgeht; unter Gleichalterigen wirkt das Beispiel noch viel unwiderstehlicher. Verführung zur Unkeuschheit, zum Stehlen, zur Grausamkeit kann leicht vorkommen, wenn es an der nötigen Aufsicht fehlt.

Die moralische Kraft im Menschen kann, wie uns Heinroth belehrt hat, nicht bloß „unmittelbar und an sich selbst“ [3]) in Tätigkeit gesetzt werden, sondern auch indirekt durch Einwirkung auf das Gemüt. Insofern ist es erlaubt, auch „von dem Einfluß der Uebungs- und Zuchtfehler auf das kindliche Gemüth“ zu sprechen. Wo diese Uebung und Zucht unterbleibt, da ist das Kind einer „moralischen Verwilderung“ [4]) preisgegeben. Die Ursache für diese Unterlassung entspringt entweder „aus der moralischen Uncultur oder aus der Uebercultur“ [5]) der Eltern. Bei der Unzertrennlichkeit von Religion und Sittlichkeit ist in letzter Linie auch hier der Mangel an wahrer Religiosität der Grund für die Verwahrlosung der Kinder in ethischer Beziehung;

[1]) a. a. O. S. 191.
[2]) a. a. O. S. 199.
[3]) a. a. O. S. 207.
[4]) a. a. O. S. 208.
[5]) a. a. O. S. 208.

denn es hat sich die „Uncultur noch nicht zur Religion erhoben, und die Uebercultur dünkt sich über dieselbe erhaben".[1]) Das eine trifft zu bei der Hefe des Volkes; Leute dieser Art gehen oft genug auf in den Sorgen oder Genüssen des Alltagslebens; die Folge für die Kinder ist „Erziehungslosigkeit".[2]) Nicht besser steht es mit der „Verziehung"[3]), die aus der Ueberkultur hervorgeht. Eltern nämlich ohne Religion machen aus ihren Kindern vollendete Egoisten, die alle Willenskräfte nur auf ihre Selbstbehauptung richten. Während so der Willkür Tür und Tor geöffnet wird, üben Eltern ohne wahre Religion oft einen unberechtigten Zwang aus und verkümmern dadurch den Keim der Freiheit im Kinde. Besonders verurteilt Heinroth von diesem Standpunkt aus „die Dressur des Kindes zum Gebeth".[4]) Mit Rücksicht darauf sagt er: „Diese Gefühle müssen entwickelt werden; und dieß kann nur durch Anregung, nicht durch Nöthigung geschehen."[5]) Wo Kinder nicht zur Uebung der moralischen Kraft angehalten werden, da ist auch keine einwandfreie Anwendung der Zucht zu erwarten, welche mit der Uebung Hand in Hand geht. Die einen „verwechseln Zucht mit Züchtigung"[6]) und verbittern die Kinder durch ungerechte oder maßlose Strafe; dies ist die Sünde des ungebildeten Volkes. Anders verhält es sich mit der „vernünftigen"[7]) Kinderzucht der aufgeklärten Kreise, die mit der angebornen Güte des Menschen rechnet. „Man lockt durch Versprechen, man reizt die Eitelkeit, man weckt den Stolz und das Ehrgefühl."[8]) Auf diese Weise werden junge Despoten groß gezogen.

Ueberblicken wir noch einmal die Grundfehler der ersten Erziehung, so sehen wir darin in letzter Linie eine Abweichung vom rechten Mittelweg, also, wie schon früher angedeutet (S. 85 f.), einen Ausdruck des Brown'schen Gesetzes vom Maß; darum gipfeln sie in den Gegensätzen: Erziehungslosigkeit oder Vernachlässigung

[1]) a. a. O. S. 208.
[2]) a. a. O. S. 210.
[3]) a. a. O. S. 210.
[4]) a. a. O. S. 219.
[5]) a. a. O. S. 219.
[6]) a. a. O. S. 222.
[7]) a. a. O. S. 222.
[8]) a. a. O. S. 223.

der Erziehung einerseits und Verziehung andererseits.[1]) Das sind die beiden Arme, die auch hinüberreichen in die zweite Erziehung, deren Grundfehler wir nunmehr darstellen wollen.

II. Die Grundfehler der zweiten Erziehung.

Während die erste Erziehung ganz und gar den Eltern zufällt, teilt sich die Aufgabe der zweiten in eine elterliche Erziehung und Schulerziehung.

Praktische Betätigung der Religion sollte auf dieser Stufe das Ziel der Erziehung im elterlichen Hause sein. Aber nicht selten geschieht es, daß in niederen und höheren Ständen diese Erziehung vernachlässigt wird. Es gibt Eltern, „denen es von Hause aus an einem Begriffe der Erziehung mangelt".[2]) Andere sorgen in einseitiger Weise nur für die Bildung; der Effekt ist in beiden Fällen der gleiche: es kommt „im Gedränge der irdischen Sorgen oder der irdischen Lust das Göttliche nicht zur Sprache".[3]) Nicht besser ist der Erfolg, wenn die Eltern zu wenig oder zu viel Liebe gegen ihre Kinder zeigen. Manche auch glauben sich des Erziehungsgeschäftes enthoben, weil ja die Schule oder ein Hofmeister oder eine Gouvernante ihnen die Last abgenommen.

Wie zu Hause wird auch in den Schulen oft genug die Erziehung vernachlässigt. „Es ist ein großes Vorurtheil, wenn man meint, daß die Schulen bloße Lehr- oder Bildungs-Anstalten seyen. Sie sind, ihrer Idee nach, eben so wohl Erziehungs-Anstalten."[4]) Dies gilt aber von allen Schulen, „von den Landschulen bis zu den Stadtschulen, und hier von den Bürgerschulen bis zu den Gymnasien, und von diesen bis zu den Universitäten".[5]) Wir sehen, wie hier schon die Fäden gesponnen werden, an welche das anknüpfen muß, was Heinroth die Selbstbildung nennt: „die Zeit der Erziehung ist also für den Studierenden noch nicht vorüber, sobald er durch sein Thun und Treiben zu erkennen giebt, daß es ihm an Erziehung fehlt. Eine Nach-Erziehung ist in solchem Falle ganz an ihrem Platze

[1]) Vgl. a. a. O. S. 260; 265.
[2]) a. a. O. S. 279.
[3]) a. a. O. S. 281.
[4]) a. a. O. S. 294.
[5]) a. a. O. S. 305.

und zwar in allen ihren Instanzen".[1]) Die meisten Schulen, wie die Bürgerschulen, Gymnasien und sog. Erziehungsinstitute, sind wohl trefflich eingerichtet als Unterrichts- oder Bildungsanstalten, aber sie erstreben keinerlei Erziehungszwecke. Derselbe Tadel trifft auch die Landschulen und Universitäten, ohne daß dem ein ebenbürtiges Lob nach einer anderen Seite hin gegenüberstünde; denn „jene haben sich noch nicht genug an die Zeit herangelebt, und diese haben sich für unsere Zeit großentheils überlebt, und bedürfen eben so der Verjüngung, wie jene der Reife".[2]) In dieser Allgemeinheit ausgesprochen, liegt allerdings Wahrheit in dem Tadel, wenn schon gerade in jener Zeit durch Einführung der Pestalozzischen Lehrart im Norden Deutschlands für die Trivialschulen viel geleistet wurde, während der Neuhumanismus das gelehrte Schulwesen auf eine gewisse Blüte brachte. Einer Klage, die für jene Zeit charakteristisch ist, begegnen wir auch bei Heinroth — sie betrifft den Mißbrauch akademischer Freiheit von seiten der Studierenden.[3])

Die einseitige Betonung der Bildung bringt es mit sich, daß zwischen Lehrer und Schüler nicht jene Verbindung besteht, die eben nur die Erziehung herstellt. Diese Entfremdung herrscht nicht bloß in Schulen, welche nur von Externen besucht werden, sondern sogar in eigentlichen Erziehungsanstalten, wo Lehrer und Schüler zusammenwohnen. Sehr richtig weist Heinroth darauf hin, daß auf diese Weise die Individualität, die auf innerer Vertrautheit basiert, nicht berücksichtigt werden kann: „Nur dem Herzen öffnet sich das Herz; und es gehört ein sehr vertrauter Umgang zwischen Lehrern und Schülern dazu, um solche Herzens-Eröffnung möglich zu machen."[4]) Wo aber das Vertrauen fehlt, da ist auch keine Triebfeder für sittliches Handeln gegeben. „Wir wollen hier nur an die heimlichen Sünden erinnern, die überall auf Schulen so fürchterlich im Gange sind, und die durch keine erlangte Gelehrsamkeit, durch keine klassische Bildung, aufgewogen werden können."[5]) Viele Fehler sind auch zurückzuführen anf eine allzu sehr beschränkte oder im Ueber-

[1]) a. a. O. S. 300.
[2]) a. a. O. S. 306.
[3]) Vgl. a. a. O. S. 298.
[4]) a. a. O. S. 307.
[5]) a. a. O. S. 308.

maß gewährte Freiheit. Nicht genug sodann, daß durch einseitige Kultur der intellektuellen Kräfte das Erziehungsgeschäft vernachlässigt wird, sucht man das Bildungsziel auf eine Weise zu erreichen, die ganz und gar unpädagogisch wirkt. „Der Hebel für die Bildung wird an die Selbstsucht der Jugend angelegt. Erweckung des Ehrgeizes, der Ruhmsucht, des Triebes nach Auszeichnung und Anerkennung, dieß sind die Stacheln, die die Jugend zum Höherklimmen spornen.“ [1])

Bisher war nur von der Vernachlässigung der zweiten Erziehung zu Hause und in den Schulen die Rede. Wie aber für die erste Erziehungsperiode einerseits Mangel an Erziehung, andererseits Verziehung die Charakteristik abgeben mußten, so tritt auch für die zweite Epoche ein solches Gegensatzpaar auf: der unterlassenen Erziehung steht die falsche gegenüber. Es ist klar, daß wir hier bei Voraussetzung des gleichen Maßstabes, an dem gemessen wird, auch denselben Abweichungen begegnen. Die Grundfehler nach dieser Seite bestehen deshalb in einer irreligiösen, antireligiösen und afterreligiösen Erziehung. Wir wollen jede kurz streifen; neues wird uns dabei wenig geboten.

§ 1. Die irreligiöse Erziehung.

„Die Erziehung wird und ist irreligiös, wenn ihr Ziel nicht Gott ist, welchen durch Christum in die Seelen der Zöglinge gleichsam einzupflanzen der Zweck der wahren Erziehung ist.“ [2]) In diesem Falle wird der Mensch nur gebildet für die Welt und, weil er in der Religion kein Gegengewicht hat, im Egoismus groß gezogen. Es läßt sich dies von der Haus- und Schul-Erziehung behaupten.

In der Familie wird entweder überhaupt nie von Gott geredet, noch viel weniger zu ihm gebetet, oder aber die Religion bildet gleichsam „nur eine Zugabe zur übrigen Erziehung“.[3]) Von einem Leben im Glauben kann dabei nicht die Rede sein. Aehnlich verhält es sich mit den Schulen aller Art.

Die Bürgerschulen, vielfach vom Geiste der Aufklärung inficiert, verfolgen als Hauptzweck tüchtige Ausbildung für das bürger-

[1]) a. a. O. S. 310.
[2]) a. a. O. S. 335.
[3]) a. a. O. S. 338.

liche Leben, dem „die moralische oder religiöse Bildung nur als Stütze dient“.[1])

Noch weit mehr herrscht der Weltgeist in den Erziehungsinstituten, den Absenkern der ehemaligen Philanthropine. Sie verfolgen, besonders soweit französische Bildung sich geltend macht, die ausgesprochene Tendenz, den Weltmann und die Weltdame heranzuziehen. Gegen das Bildungsideal des Galanthomme richtet sich also hier Heinroths Kritik. „Gymnastische Uebungen, jetzt Turn-Uebungen genannt (deren Nutzen wir übrigens nicht verkennen), Musik, Zeichnen, Mathematik, Physik, Naturgeschichte, Geschichte, Geographie, neuere, auch ältere Sprachen, Mythologie, und was alles noch zur sogenannten ästhetischen Bildung gehört, und welchem Allen wir seinen untergeordneten nützlichen Zweck und Werth keineswegs absprechen, es ist das Element jener Erziehung, welche eben die Bildung zum Hauptzweck hat, und zwar die Bildung für die Welt, für das Leben, welches in die Spanne der menschlichen Lebensalter eingeschlossen ist. Das Leben im Glauben kommt hier nicht zur Sprache.“[2])

Ein gleicher Tadel fällt auf die Gymnasien und Fürstenschulen. Heinroth verkennt zwar nicht, daß „die neuere Zeit dem wieder aufgelebten Studium der klassischen Alten Vieles und Großes verdankt“[3]), daß darin ebensowohl ein Heilmittel gegen widernatürliches Abstrahieren und Reflektieren wie gegen öde Verflachung gelegen ist; aber er erblickt wie viele seiner Zeitgenossen in dem Geist der Antike, der dem christlichen feindlich gegenübersteht, eine religiöse Gefahr. Dazu kommt die Obscönität mancher Klassiker und ihr rein natürlicher Standpunkt in der Ethik, der nur im menschlichen Selbst wurzelt. Dieser übertriebene Pessimismus Heinroths wird nur überboten von einem ebenso nüchternen Realismus: „Es ist vergeudete Zeit, die wir an eine Welt verwenden, welche uns nicht mehr anschaulich-gegenwärtig ist, deren Geist von der Erde verschwunden, und, wiefern er noch in jenen Schriften lebt, uns nicht mehr verständlich ist, oder wiefern noch verständlich, wenigstens nicht nützlich, weit eher aber verderblich werden kann.“[4]) Eher noch läßt sich die Ansicht verteidigen, „daß das

[1]) a. a. O. S. 343.
[2]) a. a. O. S. 344.
[3]) a. a. O. S. 345.
[4]) a. a. O. S. 348.

kecke Auftreten, die Selbstgenügsamkeit, die Anmaßung unserer heutigen Jugend, und zwar der talentvollen, wohlbegabten, am meisten, ja daß der jugendliche Freiheitsschwindel selbst, zum großen Theil durch das Studium der Alten, wo nicht geradezu hervorgelockt und entwickelt, doch wenigstens genährt und gefördert worden ist".[1]) Nicht verbannt sollen diese Studien werden, aber Hauptzweck dürfen sie nicht sein; denn „die Philologie zum Mittel- und Höhe-Punkt der seminaristischen Bildung zu machen, so daß die Jugend gleichsam für die Alten und für das Leben in ihnen erzogen wird: das heißt Abgötterei treiben".[2]) Nur eine völlige Verkennung des erzieherischen Elementes, das im Unterricht und in der Bildung selbst liegt, konnte Heinroth zu einem so harten Urteil und zu einer so exklusiven Betonung des religiösen Momentes verleiten.

So wenig die Philologie geeignet ist, höchstes Erziehungsprinzip an den humanistischen Anstalten zu bilden, so wenig darf sich die Philosophie als Erzieherin an der Universität ausspielen. Heinroths ganze Abneigung gegen die Philosophie als die Feindin des Glaubens kommt hier zum Durchbruch: „Glaube also und Philosopsie sind ewige Feinde."[3]) Die Philosophie ist ein „heidnisches Princip"[4]), weil ein nur „menschliches, d. h. natürliches Princip"[5]), und darum außerstande, das Selbst zu überwinden, was nur der Glaube fertig bringt. Die Gelegenheit, einen Seitenhieb auf Hegel fallen zu lassen, darf nicht ungenutzt vorübergehen. „Der Gedanke oder das Denken ist nicht, wie der neueste philosophische Meister behauptet, das Höchste im Menschen, und das, was den Menschen zum Menschen macht: sondern das Höchste im Menschen ist ein reines Herz, durch welches auch das Denken geheiliget, und zum reinen, d. h. zum wahren Denken wird."[6]) Wie Heinroth nicht gegen klassische Bildung überhaupt eingenommen ist, so auch nicht, wie früher schon erwähnt, gegen die Philosophie schlechterdings; nur, sagt er, „von einer klassischen und philosophi-

[1]) a. a. O. S. 349.
[2]) a. a. O. S. 351.
[3]) a. a. O. S. 364.
[4]) a. a. O. S. 354.
[5]) a. a. O. S. 354.
[6]) a. a. O. S. 367.

schen Erziehung wollen wir nichts wissen; denn beide sind irreligiös".[1])

Schlimmer noch als die irreligiöse ist die antireligiöse Erziehung.

§ 2. Die antireligiöse Erziehung.

„Die irreligiöse Erziehung ist eine Erziehung ohne Gott, die antireligiöse aber eine Erziehung wider Gott."[2]) Während im ersteren Fall die Religion von der Erziehung einfach ausgeschaltet bleibt, steht die antireligiöse Erziehung im bewußten Gegensatz, wenn nicht zur Religion überhaupt, so doch zum positiven Christentum. Vertreter dieser Richtung ist der offenbarungsfeindliche Rationalismus, der gerade die Grunddogmen des Christusglaubens verwirft. Der Effekt bleibt der gleiche, ob nun der Rationalismus alle Offenbarung überhaupt ablehnt, oder sie wenigstens durch die menschliche Vernunft sanktioniert und rektifiziert wissen will. Hier bietet sich Heinroth Gelegenheit, seine eigene Vernunftlehre jener rationalistischen gegenüber zu stellen. Seiner uns schon bekannten Auffassung gemäß ist die Vernunft „der Sinn für das Göttliche, d. h. für das Rechte, Gute, Heilige"[3]), während der Rationalismus nur den denkenden Verstand darunter befasse. Dieser aber läßt keinen Raum für die Offenbarung; denn es ist „der menschlichen Fassungs- und Denk-Weise das Göttliche nicht angemessen".[4]) Wohl aber ist die Vernunft, im Sinne Heinroths genommen, geradezu Voraussetzung für die Offenbarung, ähnlich wie Auge und Licht zusammen das Sehen ermöglichen (vgl. S. 41, 44). Nicht ohne weiteres freilich erfüllt die Vernunft diese Funktion; sie muß hiezu disponiert sein. „Nur das Herz hat die Gewalt, aber auch die Pflicht, gleichsam das Thor der Vernunft aufzuschließen."[5]) Ein selbstisches Herz, d. h. „das natürliche Menschenherz in seinen Neigungen und Bestrebungen"[6]) ist darum der tiefste Grund für die antireligiöse Tendenz in der Erziehung, wodurch der Zögling direkt zum Widersacher gegen die göttliche Offenbarung gemacht wird. Häufig genug geschieht

[1]) a. a. O. S. 368.
[2]) a. a. O. S. 376.
[3]) a. a. O. S. 382.
[4]) a. a. O. S. 382.
[5]) a. a. O. S. 386.
[6]) a. a. O. S. 395.

dies schon im Kreise der Familie, die Schulen setzen das Werk fort und „auf Akademien, und in vielen, sehr vielen theologischen Hörsälen selbst“ [1]) wird es vollendet. Gerade letzterer Umstand erregt Heinroths tiefsten Unwillen, weil „von hier aus das ganze Land mit dem Lichte des Rationalismus erleuchtet und alle Dunkelheit, aller Mysticismus, des alten evangelisch-apostolischen Glaubens verscheucht wird“.[2]) Empört ruft er darum aus: „Die ganze neue theologische Erziehung auf den Hochschulen hat ihr Ziel dahin gesteckt, wackere Streiter gegen den Herrn zu bilden.“ [3])

Wir haben schließlich noch der „afterreligiösen“ Erziehung zu gedenken, die zu Heinroths Zeit durch eine besondere religiöse Bewegung verursacht war.

§ 3. Die afterreligiöse Erziehung.

Wie Heinroth in einem eigenen Werke[4]) schildert, war eine der Krankheiten seiner Zeit der Mysticismus, der mit seinem Wellenschlag auch die Erziehung berührte. Der berechtigte Kampf gegen diese Schwärmerei, die in einer Guijon, Frau von Krüdener, in einem Gichtel ebenso typische wie abschreckende Vertreter hatte, überschritt aber seine Kompetenz, wenn er nun gegen die Mysterien des Christentums überhaupt sich richtete. Worin aber besteht das Charakteristische des Mysticismus? „Man könnte den Mysticismus die Religion ohne Vernunft nennen.“ [5]) Freilich müssen wir bei Heinroth unter Vernunft wieder den hypothetisch angenommenen Sinn für das Höhere verstehen. Der Mystiker hat demnach den Glauben, aber keinen Maßstab für dessen Richtigkeit. Und „der bloße Glaube des Herzens, nicht geleitet vom Wahrheitssinn, ist ein blinder Glaube“.[6]) Die Vernunft ist aber nur dann Führerin, wenn, wie wir soeben gehört haben, das Herz sich rein erhält: „Nur das reine Herz glaubt auch rein.“ [7]) Der Mystiker aber, der innigste Vereinigung mit Gott anstrebt, sucht nicht Gott um Gottes willen, sondern des Genusses wegen, den ihm

[1]) a. a. O. S. 397.
[2]) a. a. O. S. 397.
[3]) a. a. O. S. 397.
[4]) Geschichte und Kritik des Mysticismus aller bekannten Völker und Zeiten, Leipzig 1830.
[5]) Heinroth, Grundfehler S. 400; vgl. Moralische Kraft und Passivität S. 285.
[6]) Heinroth, Grundfehler S. 409.
[7]) a. a. O. S. 409.

solche Verbindung bereitet; er ist, wie Heinroth in seiner „Geschichte und Kritik des Mysticismus“ ausführt, ein Opfer menschlicher Selbstsucht; denn „das Selbst-Verlangen kann nicht höher gesteigert werden, als bis zum Begehren des Höchsten, um es in das eigene Selbst aufzunehmen“.[1]) In dieser Form ist ohne Zweifel auch Heinroths Urteil eine Uebertreibung. Der Mystiker handelt also nach seiner Auffassung aus egoistischen Motiven und geht darum in die Irre. Er kann um so weniger Heinroths Beifall finden, als er schwelgt „in reiner Leidendlichkeit, als in der höchsten mystischen Tugend“, während ja unser Autor dem Grundsatz huldigt: Des Menschen Leben ist die Tat. Darum will er auch den Mysticismus von der Erziehung ausgeschlossen wissen, ebenso wie jede Art von abergläubischer Beeinflussung.

Nachdem wir so die Grundfehler der Erziehung betrachtet haben, drängt sich wie von selbst die Frage auf: Was soll geschehen, wenn die Erziehung ihr Ziel infolge von Vernachlässigung oder falscher Methode nicht erreicht hat? Dieses selbstverständliche Raisonnement würde schon zum Gedanken einer Nacherziehung hinüberführen. Für Heinroth sind noch andere Gründe maßgebend, wie sich gleich zeigen wird, wenn wir nun zum letzten Abschnitt der Erziehungslehre, zur Selbstbildung, übergehen.

Dritter Abschnitt.

Die Selbstbildung.

Vom Standpunkt der „Seelengesundheitskunde“ aus betrachtet, erscheint die Erziehung als „ein Geschäft des ganzen Lebens“ (S. 58). Wohlsein oder Gesundheit ist Zweck des Lebens; aber nur der freie Mensch ist gesund; Freiheit ist darum Lebensziel. Die Erziehung hat hiefür eine wichtige Teilaufgabe zu übernehmen: „Der Mensch soll seinen Weg selbst gehen lernen: dieß ist der Zweck der Erziehung, indem sie den Unmündigen zur Mündigkeit führt.“[2]) Selbst wenn also die Erziehung völlig ihren Zweck erreicht hat, bleibt es dem Menschen nicht erspart, nun selbständig nach dem Lebensziel, der sittlichen Freiheit, zu streben; damit schon ist die Selbstbildung gerechtfertigt. Nun aber kommt es, wie die Grundfehler der Erziehung gezeigt haben, häufig genug

[1]) Geschichte und Kritik des Mysticismus S. 72; 84.

[2]) Heinroth, Grundfehler S. 135.

vor, daß die Erziehung entweder versäumt oder nach Ziel und Methode verfehlt wird; weil aber deßungeachtet das Lebensziel seine unabänderlichen Anforderungen stellt, darum ist eine „Nacherziehung“ [1]) oder Selbstbildung notwendig. Deren Aufgabe besteht demgemäß darin, daß sie „entweder fortsetze, was die Erziehung begonnen hat, oder das Versäumte nachhole und das Verfehlte verbessere“.[2]) Wie immer die vorausgehende Erziehung beschaffen sein mochte, auf keinen Fall obliegt die Nacherziehung einer zweiten Person, sondern sie muß eigene Tat sein; denn „die Zeit fremder Vormundschaft ist vorüber“.[3]) Darin allein unterscheiden sich Erziehung und Selbstbildung, ihr Ziel ist das gleiche; denn „Freiheit in allen Stücken ist (auch) das höchste Ziel der Selbstbildung“.[4]) Wir wären nun vielleicht geneigt anzunehmen, daß die Selbstbildung mit dem Zeitpunkt beginne, wo das Ziel der Erziehung erreicht ist. Heinroth macht hier eine Unterscheidung, die von seinem Standpunkt aus sich wohl rechtfertigen läßt. Als Zweck der Erziehung wurde bezeichnet: Leitung des Unmündigen zur Mündigkeit. Nun aber gibt es eine doppelte Mündigkeit, deren Eintritt zeitlich nicht zusammenfällt: eine sittlich-religiöse, welche mit dem 15. oder 16. Lebensjahr erreicht wird, und eine bürgerliche, die erst an das 20. oder 21. Jahr geknüpft ist.[5]) Die Zwischenzeit von 4—6 Jahren, eine „Zeit der Mündig-Werdung“ [6]), wird von unserm Autor im Anschluß an die vorausgehende „Vorbildungszeit“ (vgl. S. 75) als die eigentliche „Bildungsperiode“ [7]) bezeichnet. „Um die bürgerlichen Rechte zu genießen, und, dem zu Folge, die bürgerlichen Pflichten zu erfüllen, durch beides aber bürgerliche Selbständigkeit und Freiheit zu erwerben, ist eine Stellung im Geschäftsleben, und folglich eine Befähigung dazu von Nöthen.“ [8]) Es handelt sich also um die intellektuell-technische Berufsbildung im eigentlichen Sinne, deren Vorbereitung schon selbständig neben der Erziehung einherging und nun über die Erziehungszeit hinausgreifend, ihren eigenen Abschluß findet in der

[1]) Heinroth, Erziehung und Selbstbildung S. 211.
[2]) a. a. O. S. 211.
[3]) a. a. O. S. 211.
[4]) a. a. O. S. 218.
[5]) Vgl. a. a. O. S. 159.
[6]) a. a. O. S. 153.
[7]) a. a. O. S. 160.
[8]) a. a. O. S. 159.

bürgerlichen Mündigkeit. Während also der junge Mensch auf sittlich-religiösem Gebiet bereits mündig gesprochen ist und selbständig an seiner Vervollkommnung weiterbauen muß, liegt seine Bildung noch in fremden Händen. Um den Zusammenhang mit dem Ganzen zu wahren, wenden wir uns zunächst kurz dieser Bildungsperiode zu. Was freilich Heinroth hier wie in dem ganzen Abschnitt über Selbstbildung bietet, kann weder den Anspruch auf Originalität erheben noch auf praktische Verwertbarkeit. Aber gleichwohl ist dieses Kapitel ein unentbehrliches Glied im Ganzen seines Systems und muß darum wenigstens in kurzen Zügen behandelt werden.

1. Kapitel. **Die Bildungsperiode.**

Wie die Vorbildung entweder auf das Erwerbsleben oder auf Kunst oder Wissenschaft gerichtet war, so erstreckt sich die Bildung, als die natürliche Fortsetzung, auf dieselben Gebiete.

Eine tüchtige Ausbildung für das Erwerbsleben erfordert nicht nur eine gemessene Zeit von 4—5 Jahren — „besser ein alter Lehrling, als ein junger Stümper“ [1]) —, sondern auch gediegene Lehrmeister, die selbst hervorragende Fachkenntnisse besitzen müssen sowie die „Gabe des deutlichen Unterrichts und der geschickten Anweisung“.[2]) Geduld und Nachsicht muß verhindern, daß die Lehrlinge bei jeder Schwierigkeit den Mut und die Berufsfreudigkeit verlieren. Gewisse Voraussetzungen dürfen freilich auch auf Seiten der Lernenden nicht fehlen. „Gelehrigkeit und Nachahmungstrieb, oder Nachbildungs-Vermögen darf von Rechts wegen Keinem abgehen.“[3]) Neben dieser technischen Schulung schreitet nun bereits sittliche Selbstbildung einher. Innerlich hingeneigt zum Weltleben, werden die Lehrlinge auch von außen von mancherlei Gefahr bedroht, besonders in den freien Tagen und Stunden. Bedenkliche Vergnügungen, verführerische Beispiele und Ueberredungen untergraben nicht selten ihren sittlichen Halt. Da ist es Pflicht der Eltern, Vormünder und Lehrherren, dem vorzubeugen „durch Aufmerksamkeit, durch zeitige Warnungen, durch Abziehung aus schlechteren in bessere Kreise“.[4]) Besonders soll

[1]) a. a. O. S. 161.
[2]) a. a. O. S. 162.
[3]) a. a. O. S. 163.
[4]) a. a. O. S. 164.

der junge Mensch nicht den Verkehr in ordentlichen Familien, wozu vor allem jene des Meisters gehört, entbehren müssen. Manch nützliche Beschäftigung, sei es geistige durch Lektüre, Musik, Zeichnen, Studium von Geographie, Geschichte, Mathematik, sei es körperliche durch Handarbeiten in Werkstatt, Feld und Garten, bietet zur Zeit der Muße eine gute Ablenkung. Von diesem Gesichtspunkt aus begrüßt Heinroth begeistert das Institut der Sonntagsschulen: „Heil daher unsern Sonntagsschulen! Sie sind ein Segen für die Menschheit in diesem Kreise, sie vergnügen, sie fördern weiter, sie vervollkommnen, sie veredeln die jungen Leute, die außerdem vielleicht eine Beute des Müssigangs und des Lasters werden würden.“ [1]) Mehr infolge der Anlehnung an die realen Verhältnisse als aus theoretischer Konsequenz gestattet sonach Heinroth auch für diese Zeit noch weitgehende fremde Erziehungseinflüsse und es klingt fast wie eine Entschuldigung, wenn er sagt: „Den Lehrlingen aller Art muß ein gewisses Maß von Freiheit zugestanden werden.“ [2])

Auch der Schüler der Kunst empfängt in dieser Periode seine volle und reife Ausbildung. Was ehedem die Zünfte leisteten, ist nunmehr Aufgabe von Akademien, wie Bau- und Maler-Akademien, oder selbststehender Meister. Gründlicher Unterricht in der Technik, wobei ein gewisser Schulmechanismus keinen Eintrag tut, besonders aber ästhetische Vervollkommnung durch eigenes Studium von Natur, Kunst und Poesie sind Vorbedingung für ein glückliches Endresultat. Vor den Gefahren sittlich-religiöser Versumpfung bewahrt auch den Künstler nur „das Studium des wahrhaft geistigen Lebens“.[3])

Für den Jünger der Wissenschaft ist diese Bildungsperiode identisch mit der Gymnasialzeit. Aehnlich wie Herder, Wilhelm von Humboldt und die namhaften Vertreter des Neuhumanismus überhaupt, bezeichnet auch Heinroth als Bildungsideal die „Selbstbildung zur höchsten Menschenwürde“ oder Humanität; aber er gibt ihm einen weiteren Inhalt; darum sagt er von den Gymnasien: „Wenn sie nicht die künftigen Leiter und Führer, Regierer und Vertreter, Lehrer und Helfer des Volks befestigen und weiter fördern im Elemente des geistigen Lebens, wenn sie nicht den

[1]) a. a. O. S. 165.
[2]) a. a. O. S. 164.
[3]) a. a. O. S. 166.

Grund zur edelsten Humanität, zur reinen Gründlichkeit und Klarheit des Denkens, kurz zur echten sittlich-religiösen, intellectuellen und ästhetischen Cultur in ihnen legen, so weit es ihre Kräfte und Grenzen gestatten, so haben sie ihre Sachen schlecht gemacht“ [1]; sie würden nur jener Ungebundenheit vorarbeiten, die ein beklagenswertes Uebel an den Universitäten ausmacht.

Wenn nun nach Ablauf der Bildungsperiode auch die bürgerliche Mündigkeit erreicht ist, dann setzt die Selbstbildung in ihrem ganzen Umfange ein. Sie hat, wie bereits hervorgehoben wurde, der Erziehung gegenüber das Charakteristische, daß die Initiative vom Subjekt selbst ausgehen muß. Dazu ist notwendig, daß treibende Kräfte vorhanden sind, die ein Individuum bestimmen und befähigen, dem Mangel einer versäumten Erziehung abzuhelfen, die Fehler einer falschen zu korrigieren, die Resultate einer richtigen zu erhalten und weiter zu führen. Wir wollen sie kurz skizzieren.

2. Kapitel. **Die Hebel der Selbstbildung.**

Selbstkenntnis ist „die erste Bedingung zur Selbstbildung“.[2] Sie wird vermittelt durch die Vernunft oder das Gewissen, das sich uns als Spiegel darbietet: „Wir sehen in demselben unsere Handlungen, unsere Gesinnungen, unsere Neigungen, ja, unsere Lüste und Begierden — wenn wir es bis zu diesen haben kommen lassen — ja, wir sehen darinnen unsere leisesten Gedanken.“ [3] Aber das Gewissen wertet zugleich diesen Inhalt, verurteilt, was Unrecht ist, und stellt Normen auf, wie wir denken und handeln sollen. Weil nunmehr fremde Belehrung zurücktritt, durch welche in der früheren Frziehungsperiode auf das Gefühl und durch dieses auf den Willen eingewirkt wurde, darum gilt jetzt als Haupterfordernis der Selbstbildung die eigene Einsicht.[4] Diese Einsicht wird gewonnen vor allem durch die persönliche Erfahrung, welche die beste, wenn auch nach Goethes Wort eine teure Lehrmeisterin ist. Durch fleißiges Nachdenken und durch sorgfältige Kombination einzelner Erlebnisse findet man sich bald zurecht. Gute Dienste leistet dafür auch das Studium der Geschichte. „Stellt denn die Menschengeschichte ihre mannigfaltigen Lebens-

[1] a. a. O. S. 211.
[2] a. a. O. S. 213.
[3] a. a. O. S. 213.
[4] Vgl. a. a. O. S. 215.

erscheinungen und Charaktere, die Schicksale derer, die den richtigen, so wie derer, die den falschen Lebensweg gingen, umsonst auf?“ [1]) Das gleiche gilt von den Selbstbiographien großer Männer. Auch theoretische Anleitungen über den Menschen, seine Bestimmung, seine Pflichten, seine Entartung mit ihren Folgen können hier angezogen werden. An erster Stelle steht die Bibel, die sich als treffliches Handbuch wenigstens für sittlich-religiöse Selbstbildung eignet.

Aber es würden alle diese Faktoren, „einzeln und zusammengenommen, nichts auszurichten vermögen“ [2]) ohne — den Willen. Der Wille ist darum auch der Angelpunkt für die Selbstbildung. Die Durchführung freilich läßt eine Konzentration um diese Zentralidee vermissen und zwar in dem Grade, als der sittlichen Selbstbildung nunmehr die zwei anderen Zweige selbständiger an die Seite treten: die intellektuelle und ästhetische Selbstbildung. Wir dürfen dabei nicht vergessen, daß wir jetzt nur auf die Schrift „Ueber Erziehung und Selbstbildung“ als Quelle angewiesen sind, welche über den engeren Bereich der „Grundfehler“, die nur Gemüt und Wille als der Erziehung im strengen Sinn angehörig betrachten, hinausgeht.

Wir gehen zunächst über zur sittlich-religiösen Selbstbildung, welche immerhin noch den Grundton auch für diese Periode abgibt.

3. Kapitel. **Die Selbstbildung.**

I. Die sittlich-religiöse Selbstbildung.

Das bekannte Verhältnis von Religion und Sittlichkeit ist auch richtunggebend für die Selbstbildung. Die Religion des Herzens muß den Willen in Bereitschaft setzen zum sittlichen Handeln. Andere Motive sollen aber deshalb nicht ausgeschlossen sein. Es fragt sich darum an erster Stelle, wie jetzt, nachdem der Weg der Erziehung verlassen ist, das Gemüt zur Religion gelange.

„Das erste ist die „Einsamkeit““.[3]) Wie Heinroth an sich selbst erfahren (S. 5), eignen sich die stillen Stunden des Morgens

[1]) a. a. O. S. 217.

[2]) a. a. O. S. 218.

[3]) a. a. O. S. 240; ähnliche Gedanken finden sich bereits in den „Seelenstörungen“ Bd. II S. 352—263 in dem Kapitel: „Wie der Mensch zum Glauben gelange.“

oder Abends vorzüglich zu innerer Sammlung und Betrachtung. Da regt sich die Stimme Gottes im Gewissen, die im Drange der Geschäfte und unter den Zerstreuungen des Tages nicht durchzudringen vermochte, zeigt dem Menschen seine Fehler und Bedürfnisse, so daß die Seele wie von selbst in Demut und Andacht zu Gott sich erhebt.

Nicht weniger vermag die Natur, wie Heinroth in Anlehnung an die Aufklärer behauptet, religiöse Empfindungen im Herzen zu erwecken. Alles Erschaffene, Belebte und Unbelebte, das Große und Erhabene wie das Kleine und Unscheinbare beweist, daß „die Natur ein wahrhaft heiliger Tempel des ewig Lebenden ist, der mit seiner Macht, Weisheit und Güte jedem Atome einwohnt, und jedes Atom durch Myriaden von Verwandlungen, seiner Anschauung und seinem Genusse näher und immer näher zu bringen, mit grenzenloser Liebe bedacht ist".[1])

Desgleichen stimmen die Kirchen zur Andacht, wenn dort die Gemeinde sich vereinigt zum Dienste Gottes.

Aber auch Erbauungsschriften bringen diese Wirkung hervor; besonders eignet sich hiezu die Bibel, die auf jedem Blatte Gottes Vorsehung zeigt, seine Gerichte wie seine Belohnungen; ganz vorzüglich ist es die Betrachtung des Lebens Jesu, die zu Gott führt.

Mit dieser religiösen Selbstbildung verbindet sich von selbst die Willensbildung; denn „ist einmal der religiöse Grund gelegt, so ist . . . . das Anfangen nicht schwer".[2]) Im Willen aber liegt die Kraft des Anfangens. Sein Werk muß es sein, vorerst die schlimmen Neigungen und Verwöhnungen aus dem Weg zu schaffen, dann aber auch positiv nach sittlicher Vollkommenheit zu ringen oder, wie die Schrift sagt, den neuen Menschen anzuziehen; der Standpunkt der „Seelengesundheitskunde" findet zuletzt noch einen Ausdruck in dem Hinweis auf das Wohlsein, welches mit dieser sittlich religiösen Selbstbildung verbunden ist: wir fühlen uns „sicher und frei, klar und kräftig, heiter und freudig".[3])

In ähnlicher Weise wird auch die intellektuelle Selbstbildung mit einigen allgemeinen Bemerkungen erledigt.

---

[1]) a. a. O. S. 247.

[2]) Heinroth, Erziehung und Selbstbildung S. 247.

[3]) a. a. O. S. 249.

II. Die intellektuelle Selbstbildung.

Auch auf intellektuellem Gebiet ist in reiferen Jahren „noch so Manches hinzuzufügen, oder auch nachzuholen, zu ändern, zu verbessern, zu kräftigen, auszubilden, und zu vollenden".[1]) Es handelt sich dabei besonders um formale Ausbildung der Denkkraft; denn „nur durch Denken cultiviert sich der Verstand".[2]) Dabei ist vor einseitiger Vertiefung ebenso zu warnen, wie vor allseitiger Verflachung. Hiefür gibt es mancherlei Uebungen, die aber besonders im Anfange nicht zu schwer sein dürfen. Eine sehr einfache ist das zwanglose Niederschreiben von Gedanken, wie es bei der Anlage von Tagebüchern geschieht. Mehr Ansprüche macht schon das Briefschreiben, inhaltlich und formell. Eine andere Gelegenheit zur Verstandesübung bietet sich in der Lektüre. Aber nur die Schriften der Klassiker alter und neuer Zeit, in denen „einfache Klarheit der Form und gehaltvolle Tiefe des Stoffs"[3]) sich vereinigen, können eine wirkliche Geistesschulung garantieren. In dieser Hinsicht empfehlen sich besonders Lessing, Herder, Schiller und Goethe. Aber auch die Art zu lesen ist nicht gleichgiltig für die Bildung des Verstandes. Heinroth stellt hier den Grundsatz auf: „Man lese, wie man spacieren geht"[4]), also langsam, nicht zu viel auf einmal, nicht zur Unzeit.

Wie im Schreiben und Lesen übt sich die Verstandeskraft auch im freien Gespräch, welches ebenso gespannte Aufmerksamkeit wie ein rasches und sicheres Urteil erfordert.

Weil endlich jede Tat des Menschen Ueberlegung und Besinnung voraussetzt, so ist auch das Handeln eine Gelegenheit, wodurch die Denkkraft gestärkt wird.

Zu den intellektuellen Fähigkeiten gehört auch die Erkenntniskraft, welche nach Heinroths Auffassung zwei Elemente in sich schließt: die Wahrnehmung und den Gedanken. Die erstere liefert den Erfahrungsstoff, welchen dann der Verstand nach seiner angebornen Gesetzlichkeit ordnet und zur Einheit bringt. Wir haben hier das vor uns, was Heinroth auch in anderen Schriften als die Methode des gegenständlichen Denkens bezeichnet, als deren Urheber er Goethe anführt. Goethe quittiert dem Freunde diese

---

[1]) a. a. O. S. 254.
[2]) a. a. O. S. 257.
[3]) a. a. O. S. 260.
[4]) a. a. O. S. 262.

Bemerkung mit höflichen Worten, die als eine Zustimmung aufgefaßt werden dürfen.[1]) Während nun das Denken nach notwendigen Gesetzen vor sich geht, hängt viel von der Willkür des Menschen ab, ob die Wahrnehmung eine richtige und vollständige ist oder nicht. Darum ist Selbstkontrolle erforderlich.

Die intellektuelle Kraft muß sich auch auf die praktische Tätigkeit im Leben richten. Das Heil erblickt Heinroth auch hiefür im gegenständlichen Denken, das sich nicht in abgrundtiefe Abstraktionen verliert, sondern auf die realen Verhältnisse aufbaut. Ohne diesen praktischen Verstand gibt es keinen richtigen Gelehrten oder Geschäftsmann. Für Weiterbildung kommt es hier nur „auf guten Willen, auf Umsicht, und auf stufenweise fortgebildete Versuche an".[2])

Damit können wir auch diesen Punkt verlassen und zur ästhetischen Selbstbildung übergehen.

III. Die ästhetische Selbstbildung.

Eine wichtige Stellung behauptet die Selbstbildung auf ästhetischem Gebiete; denn „die Erziehung kann hier nur den Grund legen".[3]) Ihre Notwendigkeit bedarf vielleicht einer besonderen Unterstreichung. Darum wird gesagt: „Die ästhetische Bildung ist so nothwendig für das Leben als der Genuß."[4]) Weil das Verlangen nach Wohlsein den Grundtrieb im Menschen ausmacht, so hat jedermann auch ein Anrecht auf den Genuß. Nur muß dieses Bedürfnis in der rechten Weise befriedigt werden, wozu eben die ästhetische Erziehung die Hand bieten soll. Freilich trägt Heinroths ästhetische Theorie durchaus den Charakter des Dilettantismus, um nicht zu sagen der Oberflächlichkeit. Vor allem wird uns eingeschärft, daß man unter Aesthetik nicht etwa geistige oder ethisch-religiöse Genüsse zu verstehen habe, sondern jene innere Befriedigung, welche das Schöne gewährt. Worin aber besteht die Schönheit? „In der Verschmelzung der geistigen Form mit dem materiellen oder sinnlichen Stoffe."[5]) Auch Schiller findet darin das Wesen der Schönheit. Heinroth weiß dieses, unter-

[1]) Goethe W. W. L., S. 93, zitiert bei O. Willmann, Geschichte des Idealismus Bd. III S. 666.

[2]) Heinroth, Erziehung und Selbstbildung S. 269.

[3]) a. a. O. S. 290.

[4]) a. a. O. S. 226.

[5]) a. a. O. S. 273.

schiebt aber fremden Worten durch Hineintragung seiner Auffassung vom „Geist“ doch eine andere Bedeutung. So verhält es sich auch mit den beiden Begriffen Anmut und Würde. Schiller sagt: „So wie die Anmuth der Ausdruck einer schönen Seele ist, so ist Würde der Ausdruck einer erhabenen Gesinnung.“ [1]) Bei Heinroth erscheint „Anmuth oder Würde als geistiger Zusatz“ [2]), wovon er in populärer Auffassung die Anmut dem weiblichen, die Würde dem männlichen Geschlecht einräumt.

Als Quellen des ästhetischen Genusses werden genannt: Die Natur, die Kunst und das freie Menschenleben. Aber nicht jedermann wird ohne weiteres wirklich ästhetischen Genuß daran finden; denn es ist „die erste Bedingung der ästhetischen Selbstbildung, daß man Gefühl für das Schöne habe“.[3]) Dieses Gefühl aber besitzt jedes unverdorbene Gemüt; daraus folgt, daß „sowohl zur Erhaltung des Gefühls für das Schöne, als zur Wiedererweckung desselben, wo es verloren ging, kein anderes Mittel vorhanden ist, als daß man sich der sittlich-religiösen Cultur befleißige“.[4]) Damit ist das ethisch-religiöse Moment bei Heinroth wohl auf die Spitze getrieben.

Verschieden von dem Gefühl für das Schöne ist nach Heinroth der Sinn für dasselbe — eine zweite Vorbedingung des ästhetischen Genusses. Nicht Auge und Ohr sind es eigentlich, die genießen, sondern der dahinter stehende Intellekt. Intellektuelle Bildung ist darum zugleich Kultur des Schönheitssinnes. Auch damit wird Heinroth keine Zustimmung beanspruchen dürfen.

Beide nun, das Gefühl und der Sinn für das Schöne müssen auch geübt werden an schönen Gegenständen. Reisen und Landaufenthalt fördern das Verständnis für die Schönheit der Natur; Gelegenheit für Kunstgenüsse aller Art bietet jede größere Stadt; ebenso leicht ist es, in einem Kreis von Freunden und Gesinnungsgenossen nicht bloß zu genießen, sondern recht genießen zu lernen. Besonders aber dient zur Bildung des Geschmacks die Kritik. Große Meister wie Lessing, Winckelmann, Goethe haben hiefür treffliche Richtpunkte aufgestellt.

---

[1]) Schillers sämtliche Schriften, Ausg. v. Reinhold Köhler, 10. Tl. S. 105.
[2]) Heinroth, Erziehung und Selbstbildung S. 296.
[3]) a. a. O. S. 291.
[4]) a. a. O. S. 291; 315.

Der ästhetische Genuß, wie er soeben geschildert wurde, hat rezeptiven Charakter. Es gibt aber auch einen ästhetischen Genuß, der in der Kunstbetätigung liegt, d. h. im Selbstschaffen und Nachbilden. Eine Anleitung hiezu überläßt Heinroth berufenen Männern und er tut gut daran.

Im engen Anschluß an diese Ausführung redet unser Autor gleichsam anhangsweise noch über die „Selbstbildung für das gesellschaftliche Leben, oder über den Umgang mit Menschen".[1])

Im Gegensatz zu dem Freiherrn von Knigge, der in seinem Buch „Ueber den Umgang mit Menschen" eine Unsumme von Anstandsregeln aufstellt, zielt Heinroth ab auf Gewinnung eines „einfachen aber durchgreifenden Princips"[2]), das nicht bloß auf äußeren Schliff ausgehe, sondern dafür bürge, daß Anstand und Höflichkeit der „Ab- und Aus-druck der inneren Sitte, d. h. der Sittlichkeit"[3]) seien. So verschieden nun die Menschen sind und so vielgestaltig die Lebensverhältnisse, in denen sie sich bewegen, es gibt trotzdem einen Einigungspunkt für alle Individuen; das ist die geistige Persönlichkeit. Auf diese persönliche Gleichheit nun gründet sich Recht und Pflicht der Menschen für den gegenseitigen Verkehr. „So gewiß ich also das Recht habe, die Achtung meiner Persönlichkeit von anderen Personen zu fordern, so gewiß habe ich auch die Pflicht auf mir, die Persönlichkeit der andern zu achten."[4]) Und so weit muß es jeder durch Selbstbildung bringen. Es ist einleuchtend, daß die sittlich-religiöse Schulung „das erste und höchste Moment der Art von Selbstbildung"[5]) darstellen werde; mit ihr aber müssen Hand in Hand gehen die intellektuelle und ästhetische Ausbildung.

Damit findet die Selbstbildung ihren Abschluß; obwohl nach allen Seiten sich verzweigend, hat sie doch einen festen Haltpunkt in der sittlich-religiösen Grundtendenz. Heinroth hat darum recht, „diese Betrachtungen über Erziehung und Selbstbildung mit der Anempfehlung desselben Princips zu schließen, von dem sie ausgegangen sind, mit der Anempfehlung des erhabenen, des göttlichen Princips der Liebe".[6])

[1]) a. a. O. S. 296—317.
[2]) a. a. O. S. 298.
[3]) a. a. O. S. 298.
[4]) a. a. O. S. 305.
[5]) a. a. O. S. 315.
[6]) a. a. O. S. 317.

Schluß.

Am Schlusse unserer Abhandlung angelangt, wollen wir noch einmal einen Rückblick auf das Ganze werfen und neben dem Hinweis auf die Schattenseiten auch die positiven Resultate von Heinroths Erziehungslehre in gehörigen Anschlag bringen. Wir dürfen aber bei dieser Kritik einen Gesichtspunkt nicht aus den Augen verlieren, den Zusammenhang seiner Pädagogik mit seinem psychiatrischen System. Wir müßten sonst gegen Heinroth den Vorwurf erheben, daß er wichtige Erziehungsfragen nicht berührt oder nur flüchtig gestreift hat. So vermissen wir besonders den sozialen Gesichtspunkt in der Erziehung; und doch hatte vor kurzem erst Fichte mit allem Nachdruck auf nationale Erziehung hingewiesen, sowie auch mit Recht von Schleiermacher gerühmt wird, „daß er sich von der Einseitigkeit des Individualismus fernhält und diesen durch den Sozialismus ergänzt".[1]) Die überwiegende Betonung der häuslichen Erziehung brachte es mit sich, daß Heinroth ferner das erzieherische Element im Unterricht ganz und gar übersieht; und doch hatte erst Herbart die Bedeutung des erziehenden Unterrichts hervorgehoben. Begreiflich, wenn auch nicht entschuldigt, sind diese Mängel, unter dem Gesichtswinkel der Psychiatrie betrachtet. Im Mittelpunkt des psychiatrischen Systems steht jene geistige Freiheit, die durch die Sünde verloren und nur durch ein christliches Leben erhalten oder wieder erlangt werden kann. Kern und Stern der Erziehung, als der wirksamsten Prophylaktik gegen Seelenstörungen, ist darum auch Religion und Sittlichkeit. Gewiß bedeutet diese Betonung des ethisch-religiösen Momentes den Hauptvorzug in Heinroths Erziehungslehre und darin allein wurzelt sein Ansehen bei den Zeitgenossen[2]); indes abgesehen davon, daß deshalb andere Elemente, welche diesem obersten Zweck keinen Eintrag tun, für allseitige Erziehung aber unentbehrlich sind, nicht ausgeschlossen oder übergangen werden dürfen, zeigt der Weg, den Heinroth zur Erreichung seines Zieles einschlägt, all die Schwächen auch seiner Gewährsmänner. Wir haben darauf schon bei den gebotenen Gelegenheiten hingewiesen. Aber trotz vieler Mängel hat Heinroths

[1]) K. A. Schmid, Geschichte der Erziehung Bd. IV Abt. 2 S. 739.

[2]) Verwiesen sei hier nur auf den Herausgeber der Werke Michael Sailers, Jos. Widmer, der wiederholt auf diesen Punkt in Heinroths „Grundfehlern" zurückgreift.

Erziehungslehre auch ihre namhaften Vorzüge. Ich möchte hier nochmal auf den Zusammenhang mit der Zeitphilosophie hinweisen. Wohl kein Pädagoge jener Periode hat in dem Maße philosophische Ideen in eine Erziehungslehre verwoben wie Heinroth. Die Kant-Schillersche Sittenlehre, die Fichtesche Freiheitsidee, der gesunde Kern von Schellings Entwicklungsgedanken, wie die gemütvolle Philosophie eines Jacobi und Schleiermacher bilden für seine Pädagogik reale Werte, um deretwillen wir gerne das nachsehen, was Heinroth, wenn ihm auch weder zu Hause noch in der Schule eine erzieherische Tätigkeit beschieden war, doch bei genauerer Kenntnis der Geschichte der Pädagogik und bei engerem Anschluß an die Bestrebungen seiner Zeit hätte besser machen können. Heute, wo sich die Forschung auf dem Gebiete der Geschichte der Philosophie gerade auf jene Blütezeit der deutschen Spekulation konzentriert, ist es für uns von großem Interesse, die philosophischen Ideen auch in ihrem Einfluß auf die Erziehungslehre betrachten zu können; ein Beispiel hiefür aber bietet Heinroths Erziehungslehre.

Lebenslauf.

Ich, **Johann Baptist Schielle**, bin geboren am 19. April 1883 zu Bergen im Kreise Schwaben und Neuburg. Meine humanistischen Studien machte ich am k. Gymnasium zu Neuburg a/D. und Eichstätt; in letzterer Stadt bestand ich im Jahre 1903 das Absolutorium mit sehr gutem Erfolg. Hierauf widmete ich mich dem Studium der Philosophie und Theologie am Bischöflichen Lyceum in Eichstätt. Nach Vollendung dieses fünfjährigen Studiums wurde ich i. J. 1908 zum Priester ordiniert und darnach in der Seelsorge verwendet. Nachdem ich bereits am Lyceum ein zweisemestriges Kolleg über Pädagogik gehört und weiterhin Privatstudien auf diesem Gebiete betrieben hatte, setzte ich mich in Verbindung mit Herrn Universitätsprofessor Dr A. Rehm, der mich hinwies auf eine Bearbeitung von Joh. Chr. Aug. Heinroths Erziehungslehre. Behufs Erwerbung des Doktorgrades wählte ich mir Pädagogik in Verbindung mit Geschichte der Philosophie als Hauptfach, deutsche Literaturgeschichte und Anthropologie als Nebenfächer. Zu eingehenderen Studien in diesen Disziplinen besuchte ich noch ein Jahr die Universität in München. Allen jenen Professoren, deren Vorlesungen ich dabei zu hören die Ehre hatte, sage ich an dieser Stelle verbindlichsten Dank, besonders dem Herrn Professor Dr. A. Rehm für die vielen Anregungen, die ich in seinem Kolleg wie privat von ihm empfangen habe. Nicht weniger bin ich zum Dank verpflichtet den Herren Professoren Exzellenz Dr. Freiherr von Hertling, Munker und Ranke. Auch meiner verehrten Lehrer am Lyceum in Eichstätt sei hier in dankbarer Gesinnung gedacht.

Am 6. Juli 1910 legte ich der hohen philosophischen Fakultät I. Sektion der K. Ludwig-Maximilians-Universität München zur Erlangung der Doktorwürde die Inaugural-Dissertation vor: „Johann Christian August Heinroth's Erziehungslehre." Dieselbe wurde auf Antrag der Herren Professoren Dr. A. Rehm und Exzellenz Dr. Freiherr von Hertling genehmigt. Am 17. Oktober 1910 bestand ich das Examen rigorosum mit der Note magna cum laude.